Ex Bibliotheca Canonicorum Præmonstratensium in Steingaden.
1786.

<36611651690018

<36611651690018

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 130

N: 860.

Ma

Oberfrau

Linnmiller

+++

860.

Der Familienarzt, und der Arzt der Gelehrten.

Ein Werk vortrefflichen Innhalts.

von
Herrn J. D. T. von Bienville,
Doctor der Arztneygelahrheit auf der Universität zu Leyden.

Strasburg, 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

R

Der Familienarzt, und der Arzt der Gelehrten, welcher vom Säuglinge bis zum Greise, die unter dem Volke gewöhnlichen Fehler und Irrthümer, in Absicht auf die Gesundheit, untersucht, abschafft, verbessert, und allen Menschen zu nützen sich bemüht.

Das erste Kapitel.

Von den Fehlern, so bey der Erziehung der Säuglinge vorgehen.

Welch eine Menge Fehler bemerket der Freund, welchen die Menschheit erleuchtet, bey der Betrachtung der Erziehung, und wie sehr vermehren sich dieselben, so bald er solche von ihrer ersten Ursache an untersuchet! Er schaudert, wenn er noch vor der Zeit, ehe sich der Keim des Menschen entwickelt, bey dem meisten Theile der Aeltern, so wohl der Väter als der Mütter, Vergehun-

gehungen antrifft, sogar, ehe die Natur denselben das Recht den Vater- und Mutter-Namen zu führen, gegeben hat.

Wie viele Personen haben zum voraus die Züge dieser Keime verstellt, welche alsdann eine unglückliche Fruchtbarkeit mit den traurigen Mitgaben unvollkommner Wesen auskriechen läßt! Wie viele junge Leute haben nicht zeitlich diesen schöpfrischen Geist entweihet, welchen der Schöpfer der Natur in sie gegossen hatte, um Wesen zu beleben, da sie dieselben kaum aus Mangel der Kraft beseelen können! Hier findet man junge Frauenzimmer, die man verwegner Weise für mannbar hält, ob sie gleich noch sehr weit von allen organischen Vollkommenheiten entfernt sind, welche die Opfer fodern, so man rechtmäßiger Weise dem Altar des Hochzeit-Gottes darstellen kann. Ich sehe andere, die durch eine schlechte Erziehung, oder wegen abmattender Krankheiten, kaum ihren eignen Körper tragen können, und welche niemals das Vermögen haben werden das Daseyn derjenigen möglichen Wesen zu begünstigen, welche sie in ihrem Schoose verschlossen tragen. Hier sind ferner junge Leute, welche die künstliche Entwickelung der Leidenschaften frühzeitig gemacht, welchen es aber wie solchen Flammen gehen wird, die, weil sie gar zu subtil sind, keinen Gegenstand den sie bescheinen, weder erwärmen noch anzünden.

Dort zeigen sich in Menge Leute, die unter der traurigen Erbschaft der Krankheiten ihrer

Ael-

Aeltern beschwert sind, oder die wegen der Laster einer unbesonnenen Erziehung schmachten. Ueberall sehe ich schwache menschliche Wesen, die tausend Hindernisse dieser Stimme des Schöpfers: Wachset und vermehret euch, in Weg legen. Welche betrübte Aussicht für die Menschheit ist dieser Verfall der Art, davon man die Grundursachen in denjenigen findet, welche die Menschheit vermehren sollen, obgleich dieselben noch nicht da sind; dergestalt, daß bey einem solchen wirklichen Zustande der Menschen, an statt, daß man die Zerstörung dieser zerstörenden Grundursache hofft, ist man genöthigt deren noch mehr, und in grösserer Zahl zuvor zu sagen, und von einer Natur die fähiger ist die Menschheit zu vernichten.

Damit es aber nicht scheinen möge, als wollte ich mich von meinem Zwecke entfernen, so wollen wir einen Vorhang über diese grosse Anzahl entfernter Ursachen so vieler zernichteter, schlecht entwickelter, und zerstümmelter Keime ziehen. Da hingegen, wenn man die Entwickelung und das Daseyn eines neuen Wesens bemerkt, so unterlasse man mit aller Vorsicht, daß man sich nicht noch desselben Vollkommenheit und Anwuchses durch tausend mörderische Mittel, welche die Unwissenheit, die Vorurtheile, oder die Leidenschaften vorbringen, widersetze, sondern man bemühe sich vielmehr mit Aufrichtigkeit und Verstand dieses kostbare Geschenk, welches die Natur anvertrauet hat, zu erhalten, weil

 man

man dasselbe niemals ungestraft vernachläßigen kann.

Hier sollen die Mütter, oder alle dieselbigen, die es noch zu werden bestimmt sind, ganz besonders aufmerksam seyn. Sie sollen wissen, daß eine fruchtbare Frau ein wichtiges Wesen für die ganze Natur wird, ja ein ehrenwerthes und in Ehren gehaltenes Wesen für dieselbe ist. Möchten doch die Frauenzimmer, alsdann, wenn sie Mütter werden wollen, wenigstens anfangen sich zu ehren, und für sich selbst wichtig zu werden. Möchten sie sich doch überreden, daß alle Leidenschaften des Leibes und der Seele sich gleich einem so zarten Wesen mittheilen, welches davon die leichtesten Bewegungen nicht vertragen kann. Möchten sie lernen, daß das was für sie gleichsam nur eine unempfindliche Erschütterung ist, zu einem Donnerschlage für die zarte Frucht, so in ihrem Schoos, so zu reden, ans Licht gekommen ist werden könne. Folglich, so bald eine Frau muthmaßen kann, daß sie schwanger ist; so bald sie bemerkt, daß sie ein lebendiges Wesen in ihrem Leibe trägt, sogleich soll sie alle ihre Neigungen ändern, und sie blos und allein zum Nutzen der Leibesfrucht einrichten. Hier fängt sich die Erziehung an, hier werden die Grundlagen zum Verderben, oder zur Vollkommenheit des neuen Wesens, nämlich des Kindes in Mutterleibe gelegt; aber wie viel Irrthümer finden sich bey einem so wichtigen Gegenstande zu zerstören! eine ausführliche Erzählung derselben ist zu sehr

weitläuftig, es ist zum Glück zureichend, die besondersten davon zu untersuchen. Der Umgang mit Leuten, welche von ansteckenden Krankheiten angefallen sind, ist eine sehr gemeine Ursache, ob man es gleich eben nicht merkt, an dem Unrichtiggehen, oder an den Krankheiten der Frucht in Mutterleibe, diese Ansteckungen sogar, welchen man unterworfen zu seyn sich nicht mehr einbildet, weil man gemeiniglich ihre grausamen Wirkungen nur ein einziges mal im Leben aussteht, wenn auch dieselben für die fruchtbare Frau nicht mehr furchtbar sind, haben dieselben darum ihre Wirksamkeit verloren, daß sie nicht ein so zartes Wesen, das alles zu sehr an sich nehmen kann, vergiften und vertilgen können? Wie viel Exempel solcher verfaulter Leibesfrüchte in Mutterleibe hat man, welche sich oder unbesonnenen Müttern den Tod verursacht, oder welche zum wenigsten die Blüte ihrer schönsten Jugend in Schwachheit und Verdruß verwandelt haben, welche sie bis ins Grab begleitet. Ich könnte mehr als ein Beyspiel davon anmerken; Weil man aber dergleichen Exempel in den Arztneygeschichtbüchern, so wohl alter als neuer Zeiten, und in den medicinischen akademischen Sammlungen, so häufig herumgestreuet, und in medicinischen Schriften unserer Zeit so überflüßig angeführt, lesen kann, so ist dieses schon zureichend genug.

Die Sachen, von welchen ich abzuhandeln, sind in zu grosser Menge, daß ich nicht nöthig habe den Vortrag der Materien durch Anmer-

kungen zu vergrössern welche gewiß zu der Wirklichkeit der Sachen nichts beytrügen. Ich werde in der ganze Folge dieses Werks den Plan so fortsetzen, damit ich nicht die Grenzen so ich mir fürgeschrieben, überschreite, und daß die Geschmeidigkeit und der Innhalt dieses Buches dienlich seyn möge, von jedermann gelesen zu werden.

Fehler in den Leidenschaften. Wem ist die Empfindlichkeit des Kindes in Mutterleibe, und die Reizbarkeit seines zarten Nervengewebes nicht bekannt? Diese Ursachen welche der Leibesfrucht eigen sind, setzen dieselbe den Convulsionen zu sehr aus, welche die Mutter oftmals nicht bemerket, sondern dieselben nur zuweilen wahrnimmt. Was wird also daraus werden, wenn zu diesen eigenen und nahen Ursachen, die mit des Kindes zartem Gewebe in Mutterleibe gleichsam verknüpft sind, die Mutter noch so viel fremde Ursachen hinzufügt, welche sich mit dem ungehinderten Laufe so sie ihren Leidenschaften verstattet vermehren? — Die heftigen zerreissen oder verstümmeln dieses zarte Gewebe der Nerven; und die langsamen ermatten es.

Fehler in der Diät. Dieses sind grobe, halsstarrige, und solche gemeine Fehler, von welchen fast jedermann Rede und Antwort geben kann. Ueberfluß im Essen; Mißbrauch im Trinken; verdorbene Arten vom Apetite, welche die Fäulniß in die Masse der Säfte bringen, in welchen eine zarte Pflan-

ze schwimmt, sich ernährt, oder wächset, folglich wird dieselbe darinnen bald, entweder durch ihre Dichte erstickt, oder durch ihre schlimmen Eigenschaften zerrissen, oder durch ihre einfressende Schärfe zerstöret. Wie viele Abflüsse, dabey man sich stellt, als merke man selbige nicht: wie viele Austreibungen unrichtiger Geburten, welche man gleichgültig ansieht, und welche dennoch sehr dringende Erinnerungen seyn sollten, damit man sich in der Folgezeit mit mehrerer Bescheidenheit aufführen lernte! Wie vielmal Unrichtiggehen, so hintereinander bey manchen Frauen folgen, und davon eine einzige Niederkunft vor der Zeit, nach meiner Meynung, sehr zureichend seyn sollte, den Leichtsinn und die Unbedachtsamkeit einer jeden unbedachtsamen Frau im Zaume zu halten! Ich bin von vier Embryonsabschüssen, von einem mal Unrichtiggehen, von einer Niederkunft zu rechter Zeit, aber die doch eine unglückliche bey einer jungen Frau war, Augenzeuge gewesen. Bey diesen sonderbaren Fällen, war dennoch noch zur Verbesserung des Betragens die völlige Gewalt und Ansehen ihres Mannes nöthig, nachdem aber diese Frau durch diese vielen doppelten Unglücksfälle weise geworden war, und sich vorsichtig bey ihrem Schwangergehen betrug, so ist dieselbe eine Mutter eines gesunden Sohns worden; das ist ohne Zweifel der Fall sich seinem Arzte zu unterwerfen; und ich getraue mich zu behaupten, daß der Eintritt in den Ehestand für junge unerfahr-

ne Leute, derjenige Zustand des Lebens ist, wo es sich am meisten ändert, und zwar noch darzu derjenige Zustand, wo man sich seinem Arzte, ohne einzigen Vorbehalt, ergeben soll; ich setze hinzu, daß diese Vorsicht die Zahl der Bewohner dieser Welt so vermehren würde, daß deren Zahl schwer zu berechnen wäre.

Fehler in den Entschuldigungen welche man anführet, daß man seine Ordnung in Essen und Trinken nicht ändern könne. Habe ich mich denn selbst geschaffen, sagt eine junge Frau, welche sich nichts abbrechen will? Ist es mein Fehler, wenn ich mich schwächlich befinde? Ich gebrauche doch nichts übermäßig, und mache keine Ausschweifung. Leichtfertige Ausschweifungen; wenn Sie sich schwach befinden, werthe Frau, so kann man Ihnen Kräfte geben; wenn die Masse der Säfte verderbt ist; so sind Mittel da um sie anders zu machen, und sie wieder in den Stand zu bringen in welchem sie seyn sollen; sind aber die guten Säfte so gar sehr bey Ihnen in Menge da, so kann man dieselben verringern, ohne dem Glanze dieser so schönen Gesundheit, so Ihnen hintergeht, etwas zu benehmen, ob Ihnen dieselbe gleich überredet, daß es nicht möglich sey, daß etwas in Ihnen, noch von Ihnen zu den widrigen Zufällen, welche Sie stets ausstehen, Beytrag thue. Ich gebe zu, daß die Aeltern nicht allemal die schuldige Ursache dieser traurigen Fälle sind. Es giebt zufällige Ursachen, welche man nicht voraus sehen kann,

und

und deren Opfer man alsdann durchaus werden muß, ob man gleich alle nur mögliche Vorsicht braucht. Es giebt auch Krankheiten, welche der Frucht in Mutterleibe, so zu reden, eigen sind, wenn wir hierinnen gewissen Autoren beypflichten wollen; ich bin nicht gänzlich ihrer Meynung, doch nehme ich die Convulsionen davon aus, welche der Arzt Hipocrates der Leibesfrucht natürlich zu seyn erkennet hat. Es giebt auch ansteckende Krankheiten, dabey man leicht einsieht, daß die Leibesfrucht davon kann angefallen werden; wenn man aber die Zahl dieser eignen oder zufälligen Krankheiten der Leibesfrucht mit der Zahl der Zufälle vergleichet, welche dieselbe entweder wegen der schlechten Gesundheit der Aeltern, es sey nun in Absicht auf ihre schlechte Diät, oder wegen ihrer Leidenschaften, oder endlich wegen ihrer Unvorsichtigkeit, und Unbedachtsamkeit, aussteht; so muß man zugeben, daß die letzte Zahl die erste sehr weit übersteigt. Wir werden auch davon durch eine sehr unglückliche Erfahrung überzeugt. Oftmals sind wir unnütze Zuschauer von Uebeln, welche wir zum voraus gesehen und vergebens prophezeyet haben, und wegen der charakteristischen (anzeigenden) Zeichen, welche dieselben Uebel anmeldeten, und wegen der wenigen Lehrsamkeit, so man für diejenigen Erinnerungen bezeigte, von welchen man sich immer einbildete, daß man dieselben zu sehr erweiterte, haben wir alsdann gemeiniglich den Verdruß, daß wir dieselben Uebel nicht heilen können;

können; die traurigen Exempel davon sind rührend. Das ist das Schrecken des Augenblicks, dessen Geringschätzigkeit bald sieghaft wird; man schmeichelt sich stets, daß man bey einem Schicksale privilegirt seyn werde, welches bey den nämlichen Umständen unvermeidlich ist.

Aber endlich, wir wollen den Fall setzen, daß das Kind sehr glücklich, zu rechter Zeit, und mit allen Zeichen zur Welt gebohren ist, welche ein lebendiges und völlig zu leben eingerichtetes Wesen anzeigen, wie viel Fehler und Irrthümer drohen noch dem anbrechenden Leben des Säuglings in seiner ersten, zweyten, und dritten Periode!

Die zur Welt gebohrnen Kinder haben das wenigste Vermögen durch sich allein zu leben, sie fallen in die Gnade oft mörderischer Hände. Wie viel Gefahr laufen diese Neugebohrnen nicht, unglückliche Schlachtopfer vieler Meinungen zu werden! Sie sind lebendig, ohne daß sie den Vortheil haben zu leben, sie verhalten sich fast pur leidend, ihre Augen sehen nicht, oder wenigstens sehr wenig; ihre Ohren hören nicht; ihre Muskeln haben noch nicht das Vermögen sich zusammen zu ziehen, noch sich auszudehnen; ihre zarten und leicht reizbaren kleinen Gefäser, sind nur unordentlichen Bewegungen und schmerzhaften Empfinden fähig. Eine Mutter, eine Amme, schaden einem Kinde, und quälen das Kind ab, und verkürzen ihm gleichsam das Leben, wenn sie dasselbe zu sehr feste wickeln, wenn sie das

Kind

Kind an die Brust legen, ehe sie von dem Anfall einer heftigen Gemüthsbewegung sich beruhiget, und die Milch aus den Brüsten erst von sich abgesprützet haben. Eine Mutter, oder eine Amme, sind dem Kinde schädlich, wenn sie dasselbe aus dem Schlafe unbescheiden aufwecken, solches an starke, obgleich angenehm riechende Sachen, riechen lassen, wenn sie erlauben, daß man das Kind oft umarmen, herum walkern, und küssen darf, welches in einem so lasterhaften Jahrhundert als das unsrige, sehr gewöhnlich ist, denn dadurch werden diese kleinen ganz schwammichten, lockern Leiber sehr leicht von giftigen Ausdünstungen derjenigen so sich ihnen zu sehr nähern angefüllt. Denn es gehen heut zu Tage scorbutische, geschwulstige Krankheit, und solche Laster unter den Menschen vor, die sich ein tugendhafter Mensch zu nennen schämt, und woraus ruchlose Leute einen Spaß machen. Laster, welche aus allen Lastern zusammengesetzt sind, und elende Gesundheiten verursachen; man möchte demnach fast allezeit für die jungen Säuglinge zittern, wenn man sieht, daß man diese jungen Gegenstände mit so vielen Liebkosungen karessirt, welche der Gebrauch und die Höflichkeit billigen, welche aber die gesunde Vernunft und die wahre Zärtlichkeit durchaus auf immer ausmustern und abschaffen sollten.

Man begeht Fehler an den Kindern in Absicht auf die Luft, welche man sie einathmen läßt; und in der Nahrung, so man denselben giebt;

giebt; alles dieses muß nach den zarten Werkzeugen die davon gleich gänzlich durchdrungen werden, eingerichtet seyn. Weil man aber Vorsichten, in Absicht auf diese zween Dinge vernachläßiget, so ist dieses auch die Ursache, daß wir so viel bloß künstliche Temperamente haben; welche nicht natürlich gemacht sind. Wie, werden nicht natürlicherweise schwache Kinder dadurch Schlachtopfer werden; wenn starke Temperamente geschwind zu einem matten und schwachen Zustande, wegen dieser Nachläßigkeiten, schreiten sollen.

Man begeht Fehler in der Reinlichkeit, welche man diesen anfangenden Wesen schuldig ist. Sie wollen gewaschen, gereiniget, gerieben seyn, bald hier, bald da, bald mit dieser, bald mit jener Sache; ein jedes Volk, hat wegen dieser verschiedener Absichten, seine eigenen Gebräuche; und ich füge hinzu, daß ein jeder Gebrauch bey jeder Nation auch seine Vorurtheile hat. Nun folgen die Moden, welche in Absicht auf die Erziehung und die Gesundheit, grosse Uebel für die Menschheit sind, ehe dieselbe das Herz faßt solche von sich zu entfernen. Alles was mir die Erfahrung dabey hat bemerken lassen, ist dieses: daß alles das, was zu viel oder zu wenig, gefährlich ist. Das Warme und das Kalte, die Kräuter und Specereyen, mit welchen, wie man vorgiebt, man den jungen Säuglingen die Haut stärken will, die starken abwaschenden und zertheilenden Salben, womit man sie reiniget, die

spiritu=

spirituösen oder die wohlriechenden Sachen die man dazu nimmt; kurz, alles was nicht so einfach als die Natur ist, ist ihnen schädlich, nachdem es davon mehr oder weniger entfernt. Wollte man alle diese Irrthümer einzeln erzählen, welche man täglich bey dieser Materie begeht, so würde man niemals fertig werden. Ich begnüge mich sie anzuzeigen, und diejenigen so im Ehestande leben, ermahne ich sehr, daß sie sich in diesen Fällen nicht nach System- noch Mode-Leuten richten, sondern solche Leute fragen, die sich eine Schuldigkeit daraus machen der Natur zu folgen, solche können sie aufrichtig, wegen derjenigen Mittel so im Gebrauche, und die vernünftigsten sind, unterrichten, sie sind aber darum die vorzüglichsten; denn was einem starken, robusten Kinde nützet, ist einem schwachen Kinde schädlich, u. s. w. Man muß auch die Jahrszeiten und die Landesgegenden in Betrachtung ziehen, auch die verschiedene Beschaffenheiten ihrer Haut, es mögen dieselben nun wesentlich, oder zufällig seyn; ihre Krankheiten, besonders der Wärterinnen, wenn dieselben lehrsam und aufrichtig sind. Wie wichtig ist doch dieser Punkt! Die Kinderwärterinnen stellen sich, unsere Rathgebungen mit Ehrerbietigkeit anzuhören, und alsdann wenn wir den Rücken gewendet haben, so geht alles nach ihrer Meynung, nach ihrem Humor, und nach ihrem Eigensinn. Es wäre nöthig, daß Aerzte die Wärterinnen der Wöchnerinnen und der Kinder so wohl als die Kinder-

mütter

mütter zum Unterricht zu sich kommen ließen. Man findet noch Länder wo dieses sehr verabsäumt wird.

Es finden sich Fehler an den Bekleidungen der Säuglinge; an den Windeln, welche sie beunruhigen, sie drücken, und sich den Grundrissen ihrer schwachen Glieder widersetzen; Wickelbinden, welche sie drücken, und sie foltern, oder alle ihre Handlungen ängstlich machen. Man benimmt den jungen Kindern den Gebrauch der Glieder, und man ist grausam unempfindlich bey ihrem täglichen und nächtlichen Schreyen, womit sie um Linderung bitten, man ist hart und hört nicht. Wenn sie aus den Windeln kommen, so fängt man an sie auf andere Manier zu foltern. Man zieht ihnen Schnürbrüste an, welche sie lähmen, und die Säfte von ihren natürlichen Gängen ableiten; Maschinen die von treulosen Künstlern erfunden sind, elende Gefällige des Stolzes, und Feinde der Natur, die sie nicht kennen, oder an welcher sie so stolzdumm sind, daß sie ihr Gewalt anthun. Diese Leibesgestalt, so man bewundert, würde viel vortrefflicher seyn, wenn sie nicht wäre eingeschnürt worden. So viele Leibesgestalten, welche bey uns Mitleiden erregen, würden bey uns Bewunderung herfür bringen, wenn alle solche Erfindungen die nur zur Gliederlähmung dienen, nicht gebraucht würden. Dieses Kind, spricht man, ist etwas schief, schlecht gewachsen, da muß man gleichwohl Hülfe schaffen; ich gebe Sie

dieses

dieses alles zu, und so schleunig als möglich ist. Ziehen Sie ihm nur die Schnürbrust aus, welche es morsch macht, ihm den Magen zu sehr einschnürt, ihm den zarten Wuchs seiner Lenden benimmt; und derselben Banden Gewalt anthut; die Muskeln schnürt, und alle Nahrungssäfte davon ableitet.

Vielleicht ist die Natur noch so stark es selbst wieder gerade zu machen; laßen Sie nur der Natur dafür Sorge tragen; Sie aber, besorgen Sie nur eine gute Kinderdiät Wie lange sollen uns barbarische, ungesittete Völker, die nichts von Schnürbrüsten wissen, unnütze Unterweisungen in dieser so wichtigen Sache geben? Ihre Stimme sollte beredt seyn, weil sie durch die glücklichste Erfahrung unterstützt wird. Wo sieht man durchaus schöne und starke Mannspersonen; wo findet man Frauen und ledige Frauenzimmer von einer so richtigen und vortheilhaften Leibesgestalt? findet man sie nicht unter solchen Völkern, welche nichts von Windeln, noch von Schnürbrüsten, noch von Wickelbinden wissen, oder gesetzt, sie wären so unglücklich gewesen, etwas davon zu wissen, doch so klug gewesen sind, daß sie selbige nicht gebraucht. Wie viele weise Leute tragen noch keine Schuhe und Strümpfe, als bis sie zu einem gewissen Alter gelangt sind, und bedecken nur die äußersten Untertheile des Fußes mit leinenen Strümpfen?

Es finden sich Fehler in der Ruhe, so man den jungen Kindern verstattet. Sie sind so

ängstlich, zu sehr in die Bettchen eingepackt, und ihr Gesicht ist oft mit einer dichten Bettdecke bedeckt. Die Natur ist doch sehr stark, weil sie solchen grausamen Mitteln widersteht, welche man anwendet, um sie auszulöschen.

Wenn wird man diese kleinen Wesen frey in einem leichten Bette liegen lassen? Sie schreyen im Bette, weil sie wie in Fesseln liegen; sie ersticken fast darinne; sie bitten um das Leben; man schlägt es ihnen ab. Wenn manche Leute junge Kinder besänftigen und schweigen wollen, so betäuben sie dieselben, sie machen sie gleichsam trunken, weil sie dieselben Tag und Nacht in der Wiege herum schaukeln, und wenn sie dem ungeachtet durch Schreyen ihr Daseyn melden, so nehmet ihr sie auf den Arm und in die Hände, und laßt sie da brav sich bewegen, ihr laßet sie gleichsam wie springen; und wenn ihr ihnen nun den Kopf wüste gemacht, so kehrt ihr die ganze Ordnung der innerlichen Bewegungen um, und verkehrt den Einfluß des Nervensafts. Daher entstehen nun bey ihnen Erbrechen und Zuckungen, oft Lähmungen. Wie wenig Bucklichte und Lahme würden doch in der Welt seyn, wenn ihre kleine Natur beym Wachen und beym Schlafe frey gewesen wäre. So nöthig ihnen der Schlaf ist, so sehr stöhrt man sie fast stets in demselben. Es geht den jungen Kindern fast wie den kranken Leuten, bey welchen man verbietet kein Geräusch zu machen, und keinen Besuch

zuzulassen. Das ist ein Punkt, wo man den Aerzten fast niemals gehorcht.

Man soll demnach die Säuglinge auf ein kleines Bette legen, es sey sonst wie es sey, wo keine ungeschlossenen Federn, wo sie sich nicht verletzen können, und kurz, wo sie in Freyheit liegen. Dieses Bettchen soll so eingerichtet seyn, daß sie keinen Gegenstand zu deutlich sehen können, zumal wenn derselbe leuchtend und scheinend wäre. Junge Kinder sind zu allen Einprägungen fähig: das Geräusch, das Licht, die plötzliche Abwechselung der Atmosphäre, alles setzt sie in Bewunderung, und alles kann sie verwirrt machen.

Fehler in ihrer Nahrung; viele Säuglinge sind einer solchen beraubt, zu welcher die Natur ihnen ein besonderes Recht gegeben hat. Man verletzt dieses Recht ohne Unruhe und Gewissensbisse. Dieser Mißbrauch ist ein Gebrauch geworden, und man würde es fast für unanständig halten, denselben anzugreifen. Demungeachtet folgt sehr oft und sehr nahe die Strafe für die Scherze so man damit zu machen gewohnt ist.

Die Milch der Mutter und der Säugammen ist die geschickteste Substanz alle Arten der Veränderungen zu dulden, wegen der Ausfließungen der fremden Körper, wegen der natürlichen Verdauungen, und wegen der Gemüthsbewegungen.

Wie viele Krankheiten müssen demnach nothwendig aus einer Nahrung folgen, dessen Güte von so vielen natürlichen und zufälligen Ursachen

 abhängt.

abhängt. Die Milch der Thiere ist nicht so sehr diesen Veränderungen unterworfen. Sie haben demungeachtet fürchterliche Augenblicke, wo ihre Milch gefährlich ist; denn über die nothwendige Begierde, welche sie vom Urheber der Natur zur Vermehrung ihres Geschlechts erhalten haben, können sie noch zufällige und sehr starke Begierden haben, wird man daran zweifeln?

Glücklich sind die privilegirten Säuglinge, welche von gesunden, starken, und ohne Leidenschaft seyenden Müttern gesäuget werden, und die eine auch so starke Nahrung vertragen können. Denn man muß merken, daß die zu zärtlichen Kinder davon sterben. Alles bezieht sich in Absicht auf dieses, und die Fehler werden zu Folge der unterschiedenen Umstände begangen, welche eben so viel Vorsicht verlangen, der man nicht achtet. Weil also die Milch der leiblichen Mutter des Kindes, diejenige von der Natur selbst dem Säuglinge bestimmte und zugerichtete Nahrung ist, und weil die Naturforscher bemerkt haben, daß diese Muttermilch, obgleich schlechter als einer Amme Milch, dem Säuglinge doch nützlicher ist, wenigstens überhaupt geredet; würde es nicht viel vortheilhafter für einen Säugling seyn keine Muttermilch zu kriegen, als die Gefahr zu laufen, was demselben bey Trinkung einer fremden Milch begegnen werde? Es giebt sogar Fälle, und sie sind zahlreicher als man denkt, wo man besser thäte, die jungen Säuglinge gleich an eine Nahrung von Wasser und Brod zubereitet,

tet, zu gewöhnen. Es giebt in Wahrheit Kinder, für welche keine andere Mittel zu leben übrig bleiben. Dahin gehören solche Säuglinge, deren Mütter mit langwierigen und scorbutischen Krankheiten behaftet sind. Ich dächte, dieses wäre, meines Erachtens, etwas mehr zu betrachten werth. Die anscheinende Gesundheit des Kindes, wenn es zur Welt gebohren wird, macht, daß man auf die wirklichen Krankheiten der Mutter nicht so genau merkt, aber dieses Kind, welches ein Säugling von so schöner Hoffnung war, ist bald dem Tode gewidmet.

Fehler in der Zeit und in der Menge ihrer Nahrung; man erstickt die Kinder fast mit zu vieler Milch, Muße oder Breye, ob sie gleich dagegen schreyen und es zurück stoßen, alle Stunden fängt man wieder damit an, und es ist zu bewundern, daß wegen dieser Art, nach welcher die meisten Säuglinge genähret werden, nur ein einziger dabey am Leben bleibt. Die Natur hat die Kinder in die Welt gebracht, aber ich glaube, daß der Schöpfer der Natur stets neue Wunder thut, um ihr schwaches Leben wider so viele Verfolger zu beschützen. Wo ist der robuste, der stärkste Mensch, welcher bey solcher Uebermaße und Nahrungswiederhohlungen, nicht in kurzer Zeit seinen Magen zu Grunde richten würde? Man sieht Mütter, Ammen, Kinderwärterinnen, die damit noch nicht zufrieden sind, in die Kinder hinein zu stopfen, so sehr sie wollen, sondern die noch so grausam sind die Kinder aufzu-

wecken, um von neuem wieder in sie zu stopfen. Wie groß ist die Thorheit, wenn man sich einbildet, daß ein so zarter Magen, dessen Haut noch so leichte Gewalt angethan, so leicht zerrissen, so leicht gelähmet werden kann, eine solche Ordnung im Essen und Trinken vertragen könne, bey welcher doch in kurzer Zeit der stärkste Magen zu Grunde gehen müßte.

Fehler in der Veränderung der Nahrung, welche ihre unterschiedlichen Alter verlangen. Man säugt sie zu sehr lange, oder man entwehnt sie zu sehr zeitig, oder man läßt die Säuglinge, und ohne Vorbereitung, von einer Art der Nahrung zur andern schreiten. Man führt sich gar nicht klüglich auf wegen ihres Temperaments, noch wegen ihrer wirklichen natürlichen Beschaffenheiten, noch wegen der andern Luft die sie einathmen sollen, noch wegen der Leute, deren Händen sie zur Wartung sollen übergeben werden. Wie vieles ließe sich davon schreiben, wenn man gesonnen wäre, große weitläuftige Werke der Welt davon zu liefern, der meiste Theil solcher Menschen, denen es zu lesen am nöthigsten wäre würden sich nicht die Mühe nehmen es zu lesen. Aber an allen Orten findet man Aerzte, unterrichtete Aerzte, welche, was die Mißbräuche betrifft, verständigen können; und an solchen Oertern wo man keine unterrichtete Aerzte findet, daselbst sind auch keine Mißbräuche anzutreffen.

Eine Bauerfrau weiß ihre Lection besser von allem was das Wohlseyn ihres Säuglings an-

geht,

geht, ich sage viel besser, als die klügsten Frauen in den Städten. Ihre Milch, welche durch die Landarbeit gebrochen und zertheilt ist, ist weder zu dicke, noch zu sehr häufig, folglich wird sie dem Kinde viel zuträglicher seyn, und sie wird nicht suchen einer Last Milch loß zu werden, ordentliche Frucht des Müßigganges und der zu sehr starken Nahrungen.

Fehler wegen der Reinlichkeit, so man ihnen zu erzeigen schuldig ist, und diejenigen Zeiten, in welchen man diese Reinlichkeit besorgen muß. Dieses Kind weinet, bezeigt sich unruhig, fühlt was; waschet es, reiniget es, verändert ihm seine Windeln, und ihr werdet es bald ruhig sehen; aber man pflegt lieber seine eigenen Bequemlichkeiten und nicht des Säuglings. Man unterläßt das Kind zu reinigen, wenn es schreyt, daß es gereinigt seyn will, und daß es nothwendig ist, es zu reinigen, oder aber man reiniget es unnöthig und in solchen Augenblicken, wo dem Kinde die Ruhe nützlicher wäre. Besonders muß man die Kinder nicht nach dem Essen stören oder beunruhigen.

Fehler in der Art sie zu ergetzen. Man läßt sie entsetzlich hüpfen, aufspringen, man schreyt, man singt, man macht ihnen allerley abgeschmackte und lächerliche Leibesstellungen vor, damit sie sich drüber verwundern sollen; man kützelt die Kinder damit sie lachen sollen; wenn es eine thörichte Mutter und eine thörichte Amme genug, und so zu reden gleichsam satt gekützelt haben, so giebt man die Kinder in die Hände anderer thö-

richter Frauenzimmer, welche das Kützeln von neuem anfangen. Man zeigt den Kindern tausenderley Dinge, welche ihre Gesichtskräfte übersteigen, und dadurch können sie auf zeitlebens übersichtig oder schielend werden. Kurz, wenn ich einen jungen Säugling aus einer Hand in die andere herum schicken und so herum vexiren sehe, so bilde ich mir ein, ich sehe einen jungen Hund, welchen man zum Zeitvertreib einem Haufen Kindern überläßt, welche denselben durch das viele Begreifen, Schmeicheln und Quälen endlich für Mattigkeit zu Grunde richten.

Man ergetzt die Kinder keineswegs durch lärmende Mittel, noch weniger kann man sie damit besänftigen. Man macht ihnen die Köpfe dümmer, ohne sie zu beruhigen; wenn sich ihre zarte Sinne ein wenig erholt haben, alsdann fangen sie desto stärker an zu lärmen. Viele nehmen endlich Zuflucht zu den Schlafmachenden Mitteln, damit sie schlafen sollen. Diese barbarische Mittel sind noch mehr als zu sehr im Gebrauche; doch soll man wissen, daß nur das bloße schlechte Mohnwasser den Kindern zum wenigsten Convulsionen verursacht, und sie oft vergiften kann.

Fehler in der Uebereilung, mit welcher man den Kindern den Gebrauch ihrer Glieder zu machen lernen will. Man will, daß ein Kind gehe, ehe es Knochen habe, die es tragen; man unterstützt es mit Laufzäumen, davon kann man hier die grausamen Folgen lesen. Die Gelenke

drücken

drücken sich fest auf einander, das Rückgrad wendet sich, die Schultern erhöhen sich, das Eingeweide drücket sich zusammen; daher entstehen so viele wirkliche oder zukünftige Krankheiten, welche man Zufälle, Unglücke nennet, die aber lauter nothwendige Folgen so vieler freywilliger Ursachen der Aeltern, der Ammen, der in ihren Phantasien halsstarrigen, in ihren Vorurtheilen gewaltigen, und die durchaus unfähig sind, vernunftmässig mit den Kindern umzugehen.

Fehler bey der Abwartung der Krankheiten. Der größte Irrthum ist, daß man sich überredet: Kinder brauchten keine Aerzte. Man wendet sich an Kinderquacksalber, welche Arztneymittel geben, die manchmal helfen, die aber öfters tödten. Demungeachtet kann ich sagen, daß kein Alter ist welches mehr Aufmerksamkeit, Einsicht und Erfahrung braucht, um den Krankheiten in diesem zartesten Alter nachzuspüren, oder um denselben vorzubeugen; Ich lobe die Ausführung solcher verständigen Leute, die von dem Arzte alle Tage einen Besuch bey ihnen abzustatten verlangen, und diesen Besuch in Absicht auf ihre gesunden oder kranken Kinder: dieser Aufwandt ist ohne Zweifel, für Leute die dazu das Vermögen haben, der allerklügste und nöthigste. Welche wirkliche Beruhigung für die Aeltern, wenn sie versichert sind, daß ein verständiger, weiser Arzt für die Erhaltung der werthgeschätzesten Gegenstände ihrer Zärtlichkeit wachet. Die Säure von der ersten übeln Verdauung des Magens und in den Säften, sind die

gewöhnlichsten Ursachen ihrer Krankheiten. Dieser Satz, welchen ein Hipokrates festgesetzt, ein Sydenham und Boerhave klar und deutlich bewiesen und dargethan, getrauet sich fast nicht mehr mit Wohlstand zu zeigen, seitdem Autores, davon einige öffentlichen Ruhm erworben, sich haben lassen in den Sinn kommen, durch die chymische Auflösung zu beweisen, daß die Säuren der Säfte ein être de raison sind. Sie sind es in der chimischen Auflösung wirklich, aber sie sind mehr als zu reel in den Säften schwacher Leute und besonders der Kinder. Sie fühlen die Säure so sehr, daß der Geruch davon beleidiget wird, ihr Athem meldet die Säuren welche in ihrem Magen herrschen; und ihr Schweiß, diejenigen, welche in ihren Säften regieren. Es wäre bald Zeit daß die Meynungen der gesunden Vernunft Platz machten, zumal, in Sachen welche die Erfahrung so deutlich macht. Man heilet fast alle Kinder mit einerley Ordnung im Essen und Trinken, und mit einem Gemisch, welches von absorbenten Arztneyen, welche die Schärfe und Säure verzehren, und savoneusen Mitteln zusammengesetzt ist, welches, durch eine gelinde Wirkung, die Säuren verbessert ohne die Nerven des Eingeweides zu reizen; fast alle Kinderkrankheiten, wenn man die langwierigen Krankheiten davon ausnimmt, werden durch diese zween Mittel entweder geheilet oder denselben vorgebauet. Warum gesteht man denn nicht in Güte gleich, daß fast alle Kinderkrankheiten von den Säuren entstehen. Ich gebe zu, daß

der

der meiste Theil der Kinderärzte davon überzeugt zu seyn scheinen; aber sie bedienen sich schlimmer, oder kraftloser Mittel. Die Einsaugemittel, deren man sich bedienet, verbessern wenig die Säuren und bleiben in Masse im Magen, folglich thun sie wenig Wirkung auf die zwote Verdauung und auf die Galle: die flüchtigen alkalis welche stets aus der Apothekerkunst der Kinder verwiesen seyn sollten, kräuseln und ziehen ihre Eingeweide enge zusammen, folglich vergrössern sie die Verstopfungen des Leibes, welchen abzuhelfen wichtig ist; kurz, man macht, daß die Kinder schwer Zähne kriegen, weil man ihnen prächtige Kinderklappern giebt welche das Zahnfleisch härten, und dieses thun auch die Cristalle; oder welche über diese schädliche Wirkungen, noch die Speichel, und Magensäfte verderben, und das thun sehr gewiß alle metallne Kinderklappern und anderes dergleichen metallenes Kinderspielwerk, welches allezeit von einem Metallgemisch zusammen gesetzt ist, und unvermerkt dem Kinde welches sich damit die Zeit vertreiben soll, seinen Metallgift mittheilt, aus alle diesem, was ich bisher gesagt habe, kann man schlüssen wie vielen Fehlern ein Kind entgehen muß, ehe es zu dem Alter gelangt wo es gehen kann, und wo erst seine Zähne die Macht haben die Nahrungsmittel zu zerkauen. Die Vielfrässigkeit alsdann ist das Laster der Kinder, ihre Phantasien und ihre Eigensinne sind ihre Henker, man bemüht sich sowohl ihren Phantasien als ihren Eigensinnen Genüge zu leisten;

Nasch-

Naschwerk, Leckerbisgen, Gebackenes mancherley Art, lauter Sachen, welche ihren Apetit ihre kleinen Leidenschaften reizen, und ihren Magen belästigen. Man macht ihnen eben so viel Verweigerungen, als man ihnen thörichte Gefälligkeiten erwiesen hat, welche sie erzürnen oder sie betrüben. Weichlichkeit in welcher sie nicht wachsen noch sich stärken können. Alle diese Vorurtheile wegen der Erziehung bestehen noch allgemein und feste, obgleich fast niemand ist der nicht gestehen müsse daß dieses Vorurtheile sind; wenn man doch einmal sich recht überreden wollte, daß der gesunde Gemüthszustand, eben so wohl als der gesunde Zustand des Leibes durchaus von einer guten Nahrungsregel und von einem richtigen Gebrauch der nicht natürlichen Dinge abhängt; ich denke, daß das allgemeine Verlangen so man hat, seine Kinder einmal als ehrbare Leute zu sehen, endlich über alle die Fehler und Irrthümer siegen sollte, welchen ihre Erziehung ausgesetzt ist; indessen ist es doch wahr, wenigstens überhaupt, daß die Eindrücke, welche man in der Kindheit sich eingeprägt und bis zu einem gewissem Alter unterstützt den Ausschlag davon geben, was wir in der Welt seyn werden, gute oder böse Menschen, Arbeitsame oder Müssiggänger, Unverständige oder Gelehrte, der menschlichen Gesellschaft nützliche Menschen oder ihre Last. Alles dieses fängt sich erstlich mit der Nahrung an und wird durch die gute, oder durch die schlechte Erziehung stärker; so gehts auch mit den Aeltern welche gewisse demüthigende Unglücke

glücke ausstehen, sie rechnen dieses nicht so sehr dem Schicksal zu, sondern sie klagen sich selbst an: es ist nicht das Schicksal so dieses gethan hat; sondern es ist die abwechselnde, überflüssige, erhitzende Nahrung, welche das Blut dieses Kindes und seine Sitten verdorben; es sind die falschen Zärtlichkeiten, die bösen Beyspiele, die schlimmen Gemüthsbosheiten so man nicht getadelt hat, die Liebe zum Stolz, Hoffart und des gerühmten Prachts, die dürftige Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit geringe geschätzt und verachtet; und dieses hat das Kind zum Unmäßigen, zum Näschichten, zum schlimmen und gefährlichen Gesellschafter in der menschlichen Gesellschaft gemacht, zum Verschwender, zum eitlen Mensch, zum Stolzen, zum Hartherzigen, zum Niederträchtigen im Unglück, der sich nicht scheuet alle beschimpfende Mittel zu brauchen, um den unglücklichen Zustand zu verbessern, welcher zwar einen Augenblick tugendliebende Menschen bestürzen, aber niemals nicht zu Boden stürzen kann. Nach diesem ersten Entwurfe von Betrachtungen, welche ich von der Folge der ersten Nahrung der Säuglinge und ihrer Erziehung gemacht habe, sollten nicht ehrbare Aeltern die grösseste Sorgfalt anwenden, daß auch nicht die geringste Nachläßigkeit bey der Erziehung ihrer Kinder begangen würde.

Die zarte Kindheit ist ein Wachs, welches alle Gepräge an sich nimmt, und ein Diamant welcher sie erhält, wenn dieselbe sie einmal an sich genommen hat. Jetzt ziehet selbst die Folge daraus.

Es ist nun die Frage: wie man die Kinder stark, tugendhaft, machen soll; denn fehlt ihnen ein gesunder Leib so sind sie unglücklich, und unbrauchbar: sind sie stark und gesund ohne Tugend, so sind sie wilde Thiere. Alles was zur Gesundheit beyträgt, macht erstlich zur Tugend geschickt. Wir wollen demnach doch die Fehler und Irrthümer untersuchen welche das physische Principium angreifen dessen Moral alsdann so viel dulden muß. Die Zärtlichkeit des Alters schickt leichtlich zur Weichlichkeit an, und vertheidiget fast für den Augen vernünftiger Leute, alles, was man thut, um die Weichlichkeit zu begünstigen und zu nähren. Daher entstehen diese Sorgen der Aeltern die Kinder vor den Ungemächlichkeiten der Luft zu beschützen, selbige zu bedecken, oder zu entblößen, so wie es der Strenge der Jahrszeiten gemäß ist, sie bey Tag und bey Nacht durch solche Mittel zu wärmen, womit man nur kränkliche Leute warm hält. Man macht die Kinder bey den Abwechselungen der Luft so sehr empfindlich, daß man, so zu sagen, sich gezwungen sieht, sie der Luft, diesem zu einer guten Gesundheit so nöthigen Elemente ein Theil vom Jahre zu entziehen, und welche Luftabwechselungen mit ihren größten Ungemächlichkeiten und Rauhigkeiten nur diejenigen verwunden die selbige gewohnt sind zu fürchten. Die Lacedemonier befanden sich gesund mitten auf Eis und Schnee, und hatten weiter keine Kleidung auf dem Leibe, als diejenigen so die Zucht verlangt, während das indeß ein weich-

licher

licher Grieche mit Pelzen bedecket sich nicht getrauet hätte, nur die geringste Strenge davon zu fühlen; ein Malthesser verträgt, mit bloßem Haupte, die glühenden Strahlen der Sonne, während der Zeit, da wir in unserm kühlsten Zimmer, etliche Tage unserer mäßigen heissen Sommertage, mit vieler Mühe Athem zu holen vermögen. Alles dieses kommt von der Gewohnheit her, der Soldat, der vierzig Jahre als Soldat im Kriege gedienet hat, alle Ungemächlichkeiten der Luft und der Landesgegenden empfunden, und was noch mehr dazu, alle ihre Unbequemlichkeiten und Rauhigkeiten für welchen sich das Volk in der Stadt hat schützen können, hört im 60sten Jahre auf Soldat zu seyn und genüsset noch 20 und mehrere Jahre eines späten Alters. In einer jeden Stadt findet man solche Exempel; sie sind vermögend, uns zu einem harten und arbeitsamen Leben zu reizen und zu gewöhnen.

Ein jeder Mensch, soll ohne Widerspruch, den Landesgebrauch in dem Lande in welchen er lebt, in Absicht auf die Kleiderforme, folgen; aber nicht in Betracht ihres Gewebes und ihrer Anzahl, je weniger man ein Kind bedeckt, je näher bringt man dasselbige seinem natürlichen Zustande, in welchem es gar nicht mit Kleidern bedeckt war. Wenn man als ein Philosoph denkt, so haben alle erschaffene Wesen von dem Schöpfer der Natur ihre Decken, so sich für dieselben schicken, erhalten, den Menschen demnach und vielen andern Thieren hat er die Haut gegeben, andern Geschöpfen die Schaa-

len,

len, den Bäumen die Rinde u. s. w. Diese Meynung ist frey; nur befinde ich dabey, daß die Anwendung etwas übertrieben ist, weil von allen Wesen, der Mensch das einzige ist, welches aus dem natürlichen Zustande gefallen sey. Dieser Zustand ist so, daß er einen demüthiget und beschwerlich ist; wir müssen demungeachtet uns demselben unterwerfen, und um uns nur deßwegen zu beruhigen, sollen wir, so viel es möglich ist, uns diesem ersten Zustande nähern. Und das ist eben dieses unfehlbar, das wir thun, wenn wir uns so leichte bekleiden als es möglich zu ertragen ist, und wir werden uns leicht überreden, daß wir die feinsten Kleider vertragen können, wenn wir überlegen, daß Menschen, wie wir, in kältern Landesgegenden als die unsrige ist, fast ohne Kleider leben. Zwotens: daß wir unsere zartesten Leibestheile und diejenigen, in welchen die Säfte schwerer circuliren den Rauhigkeiten der Jahrszeiten aussetzen. Unsere junge Herren gehen im Wind und Regen ohne Hüte; unsere Frauen die vom Stande sind, gehen in ihren Haaren ohne eine andere Haube, und einen durchsichtigen Zeug auf der Brust, welcher derselben mehr an statt eines Schleyers dienet, als daß er dieselbe vor der Luft beschützt.

Der Arm ist fast ganz blos, wenn man einen zarten Handschuh ausnimmt, damit man des Armes Schönheit und zierliche Wölbung sehen kann, oder im Gegentheil, desselben Fehler künstlich zu bedecken; Strümpfe die niemals bestimmt sind,

die Beine oder die Füsse für der Kälte zu beschützen; kurz wenn die Leibesgestalt nicht vortheilhaft ist, oder daß sie anfängt dicke zu werden, alsdann trägt eine solche zärtliche und kränkliche Frau ein Hemde und dünne seidene Kleidung ist für sie zureichend, für sie, deren Zimmer alle vermacht sind, und so erwärmet, daß man sich davon übel befinden möchte, in welchen sie fast den dritten Theil ihres Lebens begraben ist, mit mancherley Pelzwerken beschweret und weichlich in Flaumenfedern gedruckt. Eben dieses werde ich von diesen zierlichen und treuen Nachahmern aller weiblichen Schwachheiten sagen, ob sie gleich nicht eine einzige ihrer Tugenden haben; diese Beyspiele davon wir Zeugen sind, sollen uns mehr rühren, als diejenigen, so wir von Fremden anführen könnten. Durch dieselben wollte ich auch die Menschen bereden, daß sie sich gewöhnten die Luft, ihre Veränderungen, ihre Strengen, und Rauhigkeiten nicht zu sehr zu fürchten, noch zu scheuen. Ein Cäsar, ein Kaiser Severus, Hannibal, giengen mitten unter den Stürmen des Wetters, mit bloßen Armen, Brust, und entblöstem Haupte. Ich habe gesehen, daß einige unserer Krieger diesen grossen Helden haben nachgeahmet. Ich rathe demnach allen Menschen sich so zu bekleiden, wie man sich in Gesellschaften, und an Höfen kleidet. Daselbst trägt man das Haupt blos, und die Leibesgestalt ist aller Kleidungen, welche dieselbige dicke machen könnten, entlediget. Wenn man sich nun zu

Hause eben so bekleidete, und nicht zu nahe am warmen Ofen säße, wie viele Schnupfen, wie viele Flüsse, wie viele kränkliche Zufälle müßte man aus dem Verzeichnisse menschlicher Krankheiten wegstreichen! Aber das ist ein Glück; welches man nicht so bald hoffen darf.

Ich kenne eine vornehme Frau von 87 Jahren, die sich niemals am warmen Ofen gewärmet hat, niemals warme Kleider getragen, und welche ihre Kinder bey Wärme und Pelzwerk erzogen. Sie hat sie folglich des Erbtheils ihrer schönen Gesundheit beraubt, welche viel kostbarer als das Reichthum ist, so sie ihnen hinterlassen soll. Eine andere Frau die bey der strengsten Kälte etwas empfindlicher ist, und die im August und im Januar einerley Kleidung trägt, würde ihre Kinder in der nämlichen Weichlichkeit erzogen haben, wenn meine Rathgebungen nicht das Recht hätten, gehöret zu werden. Was werden nun die Väter, und die Mütter thun, welche durch eine falsche Erfahrung überredet sind, daß man das Haupt und die äußersten Leibestheile müsse sehr bedeckt halten, und daß der Leib dreyfach müsse bekleidet seyn, weil diejenigen, welche die heilsamen Wirkungen eines gegengesetzten Betragens, erfahren haben, mit so viel Blindheit als Halsstarrigkeit in die nämlichen Mißbräuche verfallen?

Fehler im Essen. Die Kinder haben zween Fehler in Absicht auf das Essen, welche sich alle beide ihrem Wachsthum widersetzen, und folglich ihnen

ihnen ein gut Temperament zu machen verhindern. Sie sind vielfrässig und näschicht; sie essen zu geschwind, und hierdurch ernähren sie sich nicht; sie essen auf einmal, und oft ohne Apetit, verschiedene Dinge welche sie zu essen die bloße Naschbegierde reizet; daher entstehen alle die Zufälle, welche sie bis an das mannbare Alter, und oft weiter hinaus, verderben. Man muß, sagt man, die Kinder gewöhnen von allem zu essen; das ist andem, nach und nach, aber nicht auf eine einzige Mahlzeit, das alles auf einmal macht sie krank. Man bereitet sie gewiß zu Krankheiten die oft tödlich sind, eine Materie welche weisen Aeltern zu wichtigen Betrachtungen Anlaß giebt. Denn es giebt deren so viele unbesonnene die sich nicht bessern, so gar auch da nicht, wenn gleich ihre ganze Familie wäre zu Grabe getragen worden. Ein neugebohrnes Kind tröstet sie noch wegen dieses Verlusts wenige Jahre, nach Ablauf derselben, stirbt dieses Kind als ein Opfer der nämlichen Abwege, und der nämlichen Vorurtheile. Ich rede so, weil ich es selbst gesehen habe. Ihr Trank ist nicht viel regelmässiger, die warmen Getränke schwächen ihre Verdauung, gährende Getränke kräuseln ihre Fibern, oder ihr klein Gefäser, und verursachen Schwachheit in allen Eingeweiden.

Fehler in ihren Uebungen. Man sollte den Kindern Uebungen vor der Mahlzeit erlauben, und sie zur Ruhe nöthigen, aber zu einer angenehmen und zeitkürzenden Ruhe, wenn ihr Magen voll ist. Aber so geschieht eben just das Ge-

gentheil; aus den Händen der Lehrmeister, gehen sie mit einem Kopfe vom Nachsinnen, und von der Furcht abgemattet. Welche Zubereitung zu einer glücklichen Verdauung ist das! Wenn sie vom Mittagsessen aufstehen und von Tische gehen, so eilen sie zu Spielen welche allezeit heftige Spiele sind, und folglich durch eine gezwungene Durchdünstung schädlich werden. Diese Durchdampfung wird alsdann plötzlich inne gehalten. Solche heftige Spiele nach Tische werden schädlich durch die gestörte Verdauung, welche sich sehr schwer wiederherstellen kann, und durch die kleinen Leidenschaften welche entstehen und das Gemüth anfallen, und stets wichtig bey der Furcht, oder dem Zwange, so man die Kinder unter dem Auge des Lehrmeisters welches sie schmeichelt oder ihnen drohet ausstehen läßt.

Fehler bey ihrem Schlafe. Man weckt die Kinder auf wenn sie im Bette seyn sollten, oder man stöhret ihren Schlaf, wenn sie schlafen, oder man willigt ihnen einen zweyten Schlaf, welcher die nützlichen Wirkungen des ersten Schlafs zernichtet, bey welchem die Natur dasjenige genommen hat, was sich für sie schickte, der Ueberfluß unterdrückt sie. Ich wünschte, daß man den Kindern zehn Stunden Schlaf bis zum vernünftigen Alter, da man anfängt das Böse und Gute zu unterscheiden, vergönnte; wenigere Stunden machen sie unruhig, mehrere machen sie niedergeschlagen, und sind ihnen beschwerlich.

Fehler in der moralischen Erziehung. Man wollte ihnen lieber das Gemüthe eher als den Leib bilden. Aber weiß man denn noch nicht, daß der Verstand wenn er zuerst hervor geht, den Leib zu Boden drückt. Ein vierzehnjähriges Kind welches lesen, schreiben und etliche Sprachen, blos aus dem Umgange erlernt, sprechen kann, hat seine Zeit wohl angewendet. Alsdann haltet es zu den gelehrten Sprachen, zu den abstracten Wissenschaften, ja zu allem was man Kenntnisse nennt, an, und welche uns in der menschlichen Gesellschaft einen Werth beilegen; Ein solches Kind wird in zween Jahren mehr Kenntnisse erlangen, als ein anderer in zwölf Jahren nicht erlangen wird. Denn wenn man ein Kind bis ins 14te Jahr erzogen und dabey stets seinen Verstand ohne denselben anzustrengen, gebauet hat, so wird derselbe eine besondere Tüchtigkeit zu den Wissenschaften haben, und besonders zu denjenigen die er sich wählt. Dann alsdann wird ein solches Kind mit Geschmack lernen; und die Begierde wird ihm leicht die Hindernisse überwinden helfen, welche vielen andern unübersteiglich scheinen dürften. Was wird dieses für Folgen haben? Das Wachsthum und die Kräfte des Leibes, werden keineswegs durch den Schwung des Verstandes gehemmet; weil dieser Schwung natürlich seyn und mehr eine Ergetzuug als eine Arbeit für die Seele seyn wird. Wir dürfen von der Sache nur nach uns selbst beurtheilen. Ich beschäftige mich sechs Stunden hintereinander,

und ohne daß es mir sauer wird bey einer Materie an der mir gelegen ist; eine halbe Stunde mißvergnügtes Studiren schwächet mir den Leib und verderbet mir den Kopf, oft auf den ganzen Tag. Aber diese Erziehung würde vielen Leuten nicht anstehen. Man berechnet den Zustand eines Menschen von seiner Mutter Leibe an. Kaum ist er zur Welt gebohren, so spielen schon alle Triebfedern um ihn zu diesem Zweck zu führen: es geschehe gern, oder ungern, er muß dazu gelangen; sehet das ist die einzige unglückliche Ursache, daß so viele Aemter in der Welt so mittelmäßig oder so unanständig verwaltet werden. Es ist kein einziger Mensch in der Welt welchen die Natur nicht ein besonders Talent gegeben habe. Aber wie wenig findet man denen es verwilligt sey dieses Talent der Natur gelten zu lassen! Wir wollen also noch einmal von allem was ich gesagt habe schlüssen, wie viele Feinde die Kinder zu besiegen haben, ehe sie an das vernünftige Alter gelangen; es sind wenigstens drey Viertel die Opfer davon. Es ist eine traurige Wahrheit, die nicht mehr bewiesen zu werden braucht; wann wird man doch anfangen davon praktische Folgen zu ziehen, die auf das Glück und auf die Erhaltung der Menschheit zielen? Man beschäftigt sich damit ganz und gar nicht genug, und man merkt nicht darauf daß die Art alle Tage abnimmt. Es ist ein Mährchen sagte neulich jemand zu mir; es ist eine wesentliche Lebensportion in der Natur, welche immer die nämliche Portion ist. Wir

wollen

wollen diesen Satz zugeben. Aber diese Portion, welche wir durch unsern eigenen Fehler in unserer Art verringern, kann unter die Insecten verstreuet werden, welche uns zerfleischen. Alsdann wird sie noch wirklich die nämliche in der Natur seyn, ohne daß es unter den Menschen so viel Leben giebt, als es könnte und sollte unter ihnen davon haben.

Wir wollen noch den Schluß machen, daß die Fehler welche man bey der moralischen Erziehung begehen kann, der Gesundheit viel schädlicher sind, als diejenigen Fehler, so man bey der physikalischen Erziehung begehen kann, es ist sehr zu bewundern daß der meiste Theil der Aeltern sich damit so wenig beschäftigen. Warum so sehr viel Unruhen in euren alten Tagen um Reichthümer auf den Kopf dieses geliebten Kindes zu häufen? Beschäftiget euch bey Lebzeiten, ihr Aeltern, es mit Gesundheit und Sitten zu bereichern; und wenn euch dieses gelungen ist, so schliesset die Augen ruhig zu, und seyd beredet, daß ein solches Kind mit dem zehnten Theile eures Glücks viel reicher und viel beglückter als ihr leben wird; dieses wird noch lange Zeit Mühe kosten sich es zu bereden. Quintilian hat diese Blindheit mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit geschildert und beweint. Alsdann hat Montagne mit seiner edlen Aufrichtigkeit in die einzelnen Umstände dieser Blindheit eingedrungen. Ein Locke hat sie nachgeahmt, und bereichert; ein neuerer Schriftsteller hat sie verstellt.

Die möglichste Erfahrung und die man in dem Gebrauche aller menschlichen Gesellschaften geschöpft hat, eine natürliche Anlage zur Frömmigkeit und Redlichkeit, ein vernünftig untersuchtes Ankleben an der Religion, sehet da drey Eigenschaften, ohne welche es einem Menschen niemals glückt, so gar nur speculativisch von der moralischen Erziehung zu handeln. Wir sind von falschen Erziehungen angestecket, eben so, wie wir es eben von vermeinten Erziehungs-Vorschreibern sind.

Das zwote Kapitel.

Von der wenigen Kenntniß, so man von sich selbst hat.

Von allen menschlichen Erkenntnissen und Wissschaften, ist keine anpreisenswürdiger noch allgemein beliebter, als die Erkenntniß seiner selbst; jedermann giebt dieses zu. Nichts ist gewöhnlicher, als das man sagen hört, so gar von den Unverständigsten; erstlich lerne dich selbst kennen; und demungeachtet ist dieses diejenige Kenntniß unter allen Kenntnissen, daraus man heut zu Tage das wenigste macht.

Ein scharfsinniger Monarch kennt alle Theile seines weiten Reichs, theilt davon so zu reden das Getriebe ab, und erwägt alle Bewegungen gegen einander; aber er weiß nicht, woher ein Anfall des Zorns entstehet, welcher denselben für einen Augenblick in den Rang eines sehr gewöhnlichen

lichen Menschen setzt. Er kann nicht von einer Colik die vermögend ist ihn vom Throne zu stürzen, Rechenschaft geben, und oft weiß er gar die Benennungen der leichtesten Unordnungen nicht, welche drohen sein Daseyn zu zernichten.

Dieser General hat zwanzig Schlachten gewonnen, bey welchen er ein würdiges Ende seines Ruhms hätten erhalten können; eine Unordnung, eine Uebermaß im Essen und Trinken, deren Folge ihm unbewußt, tödtet ihn, wie einen Menschen vom geringsten Stande, und macht, daß er sehr bedauert, daß er nicht der Raub einer Stückkugel gewesen.

Dieser Weise kennt die ganze Himmelskugel, deren Weite zu messen er sich unterstanden hat; ein böser Finger, welchen sein Gärtner zu heilen verstanden hätte, endiget, in wenig Tagen, seine wichtigen Reisen und sein gelehrtes Leben.

Ein Gelehrter nimmt seit 15 Jahren Pulver ein, die er nicht kennt, mit diesen Pulvern will er eine Krankheit curiren, welche er noch weniger kennt; und eine berühmte Academie die über seine Blindheit geseufzet hat, findet noch seinem Tode, daß bloß der langsame Gift, so in diesen Pulvern gewesen, daran Schuld ist.

Endlich eine witzige Frau welche Männer von dem allerseltenstem Witze zu sich zum Besuch kommen läßt, redet alle Tag mit ihrem Arzte von den Kränklichkeiten ihrer Hündin, und nimmt gewöhnlicher weise wider ihr Wissen, und ohne zu wissen warum, die berühmten Lebenskörner.

Diese Beyspiele sind nicht selten; man sieht ohne Zweifel einen sehr beweinenswerthen, und ich unterstehe mich zu sagen, daß es ein verderblicher Irrthum für die Menschheit ist; studiren, sich alles dessen was ausser uns ist so sehr annehmen, sich selbst unbekannt seyn, und sich selbst hintansetzen, ein solches ist das Loos dreyer Viertel und eines halben der Menschen.

Es ist klar, daß wenn man diesen so allgemeinen Eckel so man für der Erkenntniß seiner selbst hat, abhelfen könnte, so würde man dadurch den Gegengift fast wider alle Uebel, welche uns verderben, finden und man würde der Menschheit ein viel längers, viel dauerhafters und viel angenehmeres Daseyn verschaffen. Dann wenn die größte Zahl der Menschen diese Kenntniß hat, welche die Thüre zu einer unzählbaren Menge anderer angenehmer, als auch nützlicher Kenntnisse öffnet, so würde es auch leicht seyn die kleinste Zahl der Menschen, welche diese Kenntniß ververabsäumet, zu erleuchten, und ihnen zu helfen.

Man bringt, wie ich es in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt habe, die ersten 18 oder 20 Jahre seines Lebens damit zu, daß man etwas Latein und Griechisch lernt, daß man einen Discurs eintheilen und auszieren kann, daß man einen Satz, ob er wahr oder falsch ist, untersuchen gelernt, und einen Beweis wie es sich gehört zu formiren versteht.

Ich wünschte, daß ohne diese Sachen zu verabsäumen, man doch diesen jungen Menschen besonders

sonders die Kunst sich selbst zu beurtheilen möchte gelernet haben. Anstatt daß derselbe alle die Fehler die man in dergleichen Alter schon sich angewöhnt haben kann, hätte, würde er hingegen alle die Tugenden an sich haben, er würde fromm seyn und Religion haben; denn er würde wissen, so viel es bey eingeschränkten Erkenntnissen möglich ist, ich sage es noch einmal, alle die majestätischen und herrlichen Verbindungen seines Wesens mit dem allerhöchsten Wesen; er würde mäßig seyn, denn er würde natürlicher Weise verstehen, wie vielen Unordnungen die menschliche Natur durch die Unmäßigkeit ausgesetzt ist; er würde ein guter Bürger seyn, weil er, von der Nothwendigkeit der Ordnung und von den vortrefflichen Wirkungen die daraus für die öffentliche Glückseligkeit entstehen, welche wesentlich mit der Gelehrsamkeit verbunden, deutlich überzeugt wäre, er würde ruhig und ehrbar in seinen Leidenschaften seyn, weil man ihn stets so gebildet, mit dieser Bescheidenheit zu handeln, welche die Leidenschaften für denjenigen so angenehm macht, der davon die richtigen Grenzen kennt.

Endlich würde er zu beurtheilen gelernt haben, und eben dadurch würde er sich im Stande befinden, die schnellste Zunahme in den mehr schimmernden als nicht so nützlichen Wissenschaften, zu machen. Wirklich der Verstand von etwas zu urtheilen ist die Wissenschaft aller Wissenschaften; dem ungeachtet aber diejenige sehr weniger Gelehrten, welche, wie Seneca sagt, die

Sprache

Sprachen derjenigen so vor ihnen gelebt haben lernen und reden, ohne daß sie Zeit haben durch sich selbst zu denken und zu reden. Mancher hat alle alte und neue Schriftsteller gelesen, und ist so geschickt davon die schönsten Stücke zu erzählen, der noch nicht gedacht hat davon zu urtheilen, noch die Fähigkeit gehabt es zu thun. Sein Gedächtniß ist ohnfehlbar von einer sehr grossen Menge Kenntnissen beladen; aber sein Verstand ist von Beurtheilung leer. Es ist nicht die Frage zu reden, fährt Seneca fort, sondern man muß beurtheilen.

Dieser Gelehrte, der seine Gesundheit von seiner Jugend an, durch gezwungene Studien verlohren hat, und der in einem reifern Alter dieselbe durch übel eingerichtetes Nachtstudiren und Nachtwachen zu verderben noch fortsetzt; schicket einmal denselben, daß er eine Armee commandiren, und den Unruhen einer Stadt oder einer Provinz abhelfen soll; brauchet ihn endlich einmal bey den verdrüßlichen Extremitäten, wo ein schön gebaueter und gelehrter Kopf mehr als Soldaten gilt. Bildet euch ja nicht ein, daß ihr an ihm einen Archimedes finden wollet, der im Stande ist die Feinde durch die ausserordentliche Erfindungen bestürzt zu machen und zu verwirren. Schmeichelt euch ja nicht, an ihn einen tapfern, ruhigen und in den Treffen verständigen Socrat anzutreffen, noch weniger einen Cicero, welcher die innerliche Unruhe in Rom stillte, noch einen Cato der die republikanische Frey-

heit,

heit, mitten unter den schlimmsten Meutereyen, behauptete, noch einen Lucullus, der schnell von der philosophischen Betrachtung sich vorne an die Spitze eines Kriegsheers stellte, wo er mehr Geschicklichkeit und Beurtheilung zeigt, als Generals die unter den Waffen grau geworden waren und von Jugend auf kommandirt hatten. Die alten Perser waren sehr überredet, daß die Kenntniß sein selbst der Grund von allen andern Kenntnissen wäre, und der einzige Grund einer in allen Sachen glücklichen Regierung.

Derjenige also, welcher nach dem Recht des Geblüts sie einmal regieren sollte, wurde im 14ten Jahre den Händen vier Aufsehers anvertrauet, welche dem Staate dafür Rechenschaft geben mußten, und hatten weiter keine andere Verrichtung als die, ihn religiös; richtig in allen seinen Beurtheilungen, Herr über seine Leidenschaften und tapfer zu machen: mich dünkt, daß derjenige so ihn Tapferkeit lernen sollte, sehr unnöthig war; denn die Tapferkeit hat dieselbe jemals einem religiösen, wahrhaften, und Herr über seine Leidenschaften seyenden Manne gefehlt? Es ist auch anmerkungswerth, daß unter der Zahl derjenigen, welche über eine so kostbare Erziehung die Aufsicht hatten, kein Arzt zu sehen war. Man findet sogar die Ursache davon in der Geschichte dieser alten Völker. Der Prinz dessen Verstandsbildung man in dem 14ten Jahre anfieng, hatte in diesem Alter, einen festen und einer dauerhaften Gesundheit genüssenden Leib. Man argwohnte

te nicht, daß dieselbe in der folgenden Zeit bey einem Menschen, welcher sich um weiter sonst nichts als sich selbst kennen zu lernen, und sich tugendhaft zu machen, zu bekümmern hätte, eine Veränderung leiden würde. In der That, dieses heißt alsdann in eine Laufbahn der Gesundheit eintreten, die auf immer die Veränderungen und die traurigen Abwechslungen verjagt, welche die Beyhülfe der Kunst verlangen. Ist man erst durch die Erziehung mäßig gezogen, so fährt man nun fort, es der gesunden Vernunft wegen zu seyn; und die entwickelnden Leidenschaften welche in ihren richtigen Grenzen bleiben müssen, lassen dem Gemüth gar keine schmerzlichen Eindrücke welche den Leib ermatten, oder diese eitlen Begierden welche die Einbildung erschöpfen, weil dieselben das ganze Nervensystem in eine Unordnung und in ein Schlimmermachen bringen, welches die Unehre der eitlen Wissenschaften ausmacht, und die Plage derjenigen, welche sich dabey erschöpft haben; sie sind es, welche die Sitten und die Gesundheit beschimpfet haben.

Die Griechen hörten auf gesund und tugendhaft zu seyn, als sie gelehrt wurden, sagt Seneka. So lange als die Athenienser das Privilegium hatten, Redner, Poeten, Mahler, Saitenspieler und Bildhauer zu geben; verachtete Sparta die Eitelkeit aller dieser Kenntnisse und Wissenschaften, und schätzte nur diejenigen hoch, welche zur Tugend des Gemüths und zur Gesundheit des Körpers beytragen, starke, wahrhaftige

und großmüthige Menschen, Gesetzgeber und unüberwindliche Generale zuwege bringen. Zu Athen redete man mit grosser Beredsamkeit von den Göttern; zu Sparta fürchtete man sie. Zu Athen fand man berühmte Aerzte, zu Sparta wußte man nicht, wozu sie nöthig waren. Dort vertheidigte man mit eben so vieler Spitzfindigkeit, als Nachdruck die Rechte der Bürger; hier wurden die geheiligten Rechte niemals übertreten. Kurz, zu Athen übte man auf tausenderley Art das Gemüth und die Zunge; in Sparta das Gemüth und den Leib. Ich lasse nun zu eigner Beurtheilung, welches von diesen beyden Völkern das allerreichste an Kenntnissen, und das beglückteste Volk gewesen ist.

Was wir noch nützliches und wahres beybehalten, können wir von den Sitten der Lacedemonier herleiten: wie sehr ist aber dieses nützliche und dieses wahre durch die Sitten der Griechen verdunkelt worden, welches wir nicht sehr wohl bewahret, sondern dasselbe noch verschlimmert; so daß wir heut zu Tage mehr als jemals, von ihren eitlen Wissenschaften, von ihren unnützlichen und gefährlichen Künsten, von ihren betrüglichen Vernunftschlüssen, (Sophismen) und von dem Verderben ihrer Sitten, vergiftet sind.

Es ist nicht möglich glücklich zu seyn, wenn man nicht tugendhaft ist. Ich sollte fast nicht denken, daß wenigstens eine solche entsetzliche Philosophie wirklich da wäre, welche diesen Grundsatz leugnete. Eben so wahr ist es auch,

daß

daß man ohne die Erkenntniß seiner selbst nicht tugendhaft seyn kann.

Deßwegen ist ein Arzt eben so wohl als ein christlicher Redner gegründet und unterstützt die Menschen zur Tugend einzuladen. Wenn ihr mäßig seyd, so werdet ihr einer festen Gesundheit und zwar eine lange Zeit genüssen. Wenn ihr gerecht seyd, und Wahrheit liebt, so werdet ihr Friede mit allen Menschen haben, und werdet dieser glücklichen Ruhe, die so sehr vermögend ist die Gesundheit zu stärken, genüssen. Gesetzt, daß man durch einige außerordentliche Begebenheiten, zu welchen manche ehrbare Leute bestimmt zu seyn scheinen, eure Ruhe stöhret; so sind dieses Stürme und Wetter von einer sehr kurzen Dauer welche euer Leben nicht wesentlich beunruhigen können. Mit einem Worte, wenn ihr die Ordnung liebet, so wird nichts Unruhe in euer Daseyn bringen können. Die Emsigkeit, mit welcher man sich bemüht fremde Kenntnisse zu erlangen, und die Selbsterkenntniß verabsäumt, wird gemeiniglich die Grundursache einer schlechten Gesundheit; weil überdieses daß dieses Studiren an und für sich selbst eine sehr abmattende Sache ist, so beobachtet man gemeiniglich eine schlimme Methode, oder Ordnung, dabey, welche man aus der Erziehung geschöpft, und mit welcher man, wenn man sein eigner Herr wird, fortfährt. Saget einmal zu einem Gelehrten, daß es seiner Gesundheit zuträglich ist, wenn er einige Tage die Studien aussetzt; das kann nicht

seyn,

seyn, wird er euch antworten; ich muß dieses Werk endigen; das Publicum wartet drauf. Ein andrer sagt, es ist eine Rede welche ich an dem angesetzten Tage halten muß. Ich finde einen dritten viel vernünftiger; er williget alles ein, und faßt mit dem Verstande, daß er noch leichter denken und nachdenken könne wenn er spazieren geht, als wenn er traurig in seiner Stube tief allein steckt. Dieser Letzte wird an dem angesetzten Tage; mit so viel Stärke als ungezwungenem Wesen, eine Rede hersagen, welche gänzlich die Frucht seines Nachsinns seyn wird. Der Andere hingegen, der gleichsam unter der Last der Gedanken, die er nicht recht gefaßt hat, erliegt, dem wird es an Kräften zu reden fehlen, oder wird diejenigen Stücke, welche nicht seine eigene Meditation sind, ohne Ordnung und mit vieler Mühe wiederholen. Ein geschickter Schauspieler kann wohl die Belebung den Gedanken anderer Leute geben, und zwar so weit, daß wir so gar auf einen Augenblick die Schriftsteller derselben vergessen: dieses geschieht vermittelst der in einem Gespräche mit redend Eingeführten, und weil wir uns gern dem Blendwerk leihen. Aber ein Redner, so ein geschickter Schauspieler als er auch seyn könne, und so sehr als man auch für ihn eingenommen seyn möge, wird niemals die Kenner bereden können, wenn er solche Beredsamkeit zeigt, die nicht seine eigne ist. Wenn derselbe seine Rede aus andrer Gelehrten Schriften entlehnt hat, welche Arbeit für ihn um damit sein Gedächtniß zu bereichern,

und welche Unehre für ihn, wenn ein schlimmer scherzhafter Mensch einen Augenblick darnach diese prächtige Rede zeigt, welche seit mehr als zwanzig Jahren schon gedruckt da ist.

Wenn er so geschickt gewesen ist, zu den Redensarten anderer, einige seiner Ausdrückungen mit anzubringen, so wird er doch noch jemand finden der das Stück auflösen wird, und nachdem er einem jeden Schriftsteller die Stücke so ihm gehören, von dem ganzen Stücke wird zurückgegeben haben, so wird er beweisen, daß dasjenige was davon übrig bleibt, gewiß nicht werth ist, weder gesagt, noch gehört zu werden.

Da es demnach das sicherste ist mit selbst eigenem Nachdenken zu studiren, so ist es auch das vortheilhafteste zum Ruhme des Gelehrten, daß er sich vor allen Leuten zeigt, und dieses ist auch das heilsamste Mittel für seine Gesundheit, weil er Seele und Leib zu gleicher Zeit in einer Person übet. Die alten Philosophen lasen wenig, schrieben noch weniger; aber sie meditirten viel, und waren beredte Leute. Man kann, ohne die Gelahrtheit unserer Tage zu entehren, sie zu Mustern der Kenntnisse und der Art und Weise solche zu erlernen vorschlagen. Viele kränkliche Gelehrte welche die Wissenschaften lieben, könnten ihre Studien und ihre Dienste noch lange fortsetzen, und den Glanz ihres Ruhms unterhalten, wenn sie nur die Methode und manchmal auch die Objecte änderten. Was würde das für ein hochschätzbares Buch seyn, welches deswegen gewisse

Regeln

Regeln gäbe, und dieses wäre so gar bey jungen Leuten vermögend, daß sie Mittel annehmen thäten, wodurch dieselben zu weiten und nützlichen Kenntnissen gelangten, welche in so wohl nach Leib und Seele gesunden Menschen sich aufhielten. Dieses Werk aber ist noch gänzlich zu wünschen, ungeachtet der grossen Anzahl dergleichen Bücher, so wir schon über diese Materie haben. In manchen solcher Bücher sind abgeschmackte Possen und kindisches empörendes Wesen; dort alte Philosophen lächerlich wieder angekleidet; überall Uebermaße in der Einbildung oder in der Nachahmung, welche, weit gefehlt, uns zum Zweck zu bringen, uns davon entfernen. Also, würde man, nicht nur ohne seine Gesundheit zu beschädigen studiren; sondern man würde noch dazu sehr viele Mittel, selbige zu erhalten, und zu verbessern, lernen.

Es schlägt den Hochmuth der Menschen sehr nieder, und besonders solcher Menschen welche aus Ehrgeitz suchen, sich über andere durch ihre Kenntnisse zu erheben; daß sie weniger von dem was sich für sie schickt wissen, als die Thiere, welche doch gegen sie in allem Betracht so schlecht sind. Der Hund, sagt ein Montagne, wird unter tausend Gräsern, dasjenige, so das nöthigste zu seiner Heilung ist, ausspüren: die wilde Ziege kennt in dem Kraute Diptam den Balsam, welcher zu der Heilung ihrer Wunden zuträglich ist; die Schildkröte findet in dem Kraut Origan, auf deutsch: Wohlgemuth, den Gegengift wider die

Otter, der Adler weiß sein sehr scharfes Gesicht durch den Gebrauch des Kümmels zu erhalten; und endlich der Elephant, damit ich nicht zu sehr viel andere Exempel häufe, wird so geschickt seyn, die Pfeile, so man in seinem und seines Herrn Leib geworfen hat, herauszuziehen; und dieser gelehrte Mann, König der Thiere, und der oft so hochmüthig ist, daß er sich unter Thieren, von seiner Art, für denselben hält, wird oft wegen Ermangelung leichter Hülfsmittel sterben, vermittelst welcher, er noch würde leben können. Denket er denn, daß die eitlen Kenntnisse mit welchen er sich bereichert, die Austrocknung seiner Fiber, Faser, verhindern wird.

Wir schlüssen demnach aus allen diesen Dingen, daß niemand weise und glücklich in dieser Welt ist, als derjenige, der die Weisheit und das Mittel, so ihn bey einer guten Gesundheit erhält, gefunden hat. Was die Weisheit anlangt, oder vielmehr die moralische Erkenntniß sein selbst, davon werde ich in der Folge Gelegenheit, alles dasjenige zu sagen haben, welches zu meinem Zweck dient. In diesem Kapitel ist nur die Frage, von den sehr gewöhnlichen Irrthümern und Fehlern in der physischen Kenntniß. Ich schränke sie in zween Hauptfehler ein: nämlich; sich entweder ganz und gar nicht kennen, oder sich schlecht kennen; es wird mir sauer werden zu sagen, welcher von diesen zween Fehlern der schädlichste ist. Wir wollen diese beyden Sätze erklären. Man kennt sich ganz und gar nicht, wenn einem die

Theile

Theile schlechterdings unbekannt sind, deren Verbindungen die thierische Haushaltung zusammen setzen; mann kennt sich schlecht, wenn man, ob man gleich diese unterschiedlichen Theile und ihre Verbindungen nennen kann, man den Gebrauch derselben nicht weiß. Wir müssen es noch einmal wiederholen: Wenn man die Theile und die Verbindungen seiner thierischen Zusammensetzung ganz und gar nicht kennt, so ist das eben so viel, als reisete man stets auf engen und holprichten Fußsteigen, welche mit Abgründen umgeben sind, in welche ein falscher Schritt, der geringste Abweg, uns hineinstürzt. Geht man in blinder Sicherheit auf solchen Fußsteigen, so ist das eben so viel, als wenn man schon gefallen wäre, oder als ob man gleich einen Fall thun würde, und einen solchen Entschluß fassen, ist die größte Thorheit. Demohngeachtet thun dieses die meisten Menschen: aber es begegnet denselben auch, daß sie zeitlich diesen traurigen Fall thun, indem sie eine Gesundheit verlieren, die nicht mehr wieder kommt, oder das Leben, in einem Alter, wo Gesundheit und Leben in ihrer größten Stärke seyn sollten.

Es ist eine Sache, welche uns die Erfahrung lehrt, daß zum Exempel von funfzig Personen, die wir im achtzehnten Jahre auf einer Academie gekennt haben, wir zwanzig Jahre darnach kaum noch zwölfe, oder funfzehn nennen können, die noch davon am Leben sind. Und die funfzig

würden noch alle leben, wenn sie sich selbst zu kennen gelernt hätten.

Wie, wird man zu mir sagen, verlangen Sie denn, daß alle Menschen, oder wenigstens die größte Zahl derselben Naturforscher, oder Aerzte seyn sollen? — Ich antworte hierauf, daß dieses wegen der Erhaltung des menschlichen Geschlechts eine wünschenswürdige Sache wäre: aber wenigstens, ist es doch nicht lächerlicher, wenn man bey der Erziehung derjenigen, welche gebohren sind Kenntnisse zu erlangen, ihnen die Naturlehre mit vorträgt, als wenn man will, daß sie Erdbeschreibung verstehen, Mathematiker, und Mythologisten, u. s. w. seyn sollen.

Man hält das nicht für abgeschmackt, daß ein Mensch sich von einer grossen Menge Länder unterrichten lasse in welchen er niemals zu thun haben wird; man findet es nicht, als was lächerliches, daß er sich mit allen den Abtheilungen der Linien welche die Weite ausmachen, bekannt mache; daß in seinem Gedächtnisse die unzählige Menge heidnischer Götter und Göttinnen sich aufhalten, alle ihre Ursprünge und alle die monstruösen Eigenschaften, welche die fehlerhafte Einbildung der Menschen ihnen gegeben, und man sollte es für wundersam halten, daß man ihm wenigstens den wesentlichen Mechanismum, oder die wesentliche Bewegung seines Wesens kennen zu lernen, vorträgt; daß er sich mit den Punkten und Linien welche ihn zusammensetzen bekannt mache, und daß er sich im Ernste mit ihrem Ursprunge,

sprunge, mit ihrem Gebrauche und mit ihrer Bestimmung beschäftige.

Ueber dieses ist eins viel leichter als das andere, kann man leugnen, daß es nicht auch viel vernünftiger und viel nützlicher sey? Wann die Naturforscher es sich so sehr hätten angelegen seyn lassen Lehrarten und so gar Scherze zusammen zu setzen, um diese Wissenschaft bey Zeiten bekannt zu machen, so etwa wie es die Lehrmeister, die Redner, die Mathematiker, die Erdbeschreiber, die Saitenspieler und die Mahler gethan haben, so ist es sehr gewiß, daß die Menschen nicht mehr so unerfahren wären, sondern daß in der Naturlehre viele sehr geschickt würden seyn. Das Gedächtniß welches dieselbe einmal gefaßt hätte, würde sie stets in sich behalten, weil die Gelegenheiten solche Kenntnisse darinnen je mehr und mehr zu verwahren beständig da sind, es sey nun in und an uns selbst, oder an solchen die wir sehen. Es scheint sogar, daß in uns eine sehr natürliche Neigung zu dieser Wissenschaft da ist. Es ist sehr verdrüßlich, daß man diese natürliche Neigung gleich in unsrer Kindheit unterdrückt, und zwar durch eine Menge Gegenstände, welche sehr vermögend sind uns ganz und gar in ein ander Feld zu versetzen.

Aber endlich gelangen wir an dasjenige Alter, wo wir Herren von unsern Neigungen und von unserm Verhalten und Thun sind, wir sind noch zu jung um neue Kenntnisse zu erlangen, und ist noch lange Zeit von den gründlichen Vortheilen, wel-

che sie verschaffen, zu nützen. Man hat alsdann noch Zeit genug übrig, ungeachtet der Verrichtungen des Standes welchen man sich erwählt hat, um Stunden und viele verschiedene Stunden Musikmeistern, Mahlern, und andern oft nicht so nützlichen Künsten zu geben. Denkt man denn, daß ein Physiklehrer nicht so zeitkürzend, noch so wichtig sey, um einen die Zeit seiner langen Weile, anmuthig zu vertreiben?

Dieses schöne Stück der Baukunst, welches ihr bewundert, diese lieblichen Töne, welche euch einnehmen, der Zug des Pinsels, welcher euch sehr erfreut, haben die etwas vergleichendes mit dieser feinen und erhabenen Baukunst, welche ihr stets mit euch herum tragt; mit den bewundernswürdigen und fast unaussprechlichen Tons eurer Fibren, und mit herrlichen Pinselzügen, welche auf allen Theilen des Schleyers, der dieses Meisterstück der Natur deckt, glänzen. Ihr urtheilet von manchen Dingen mit so grosser Entzückung, ihr soltet erröthen, wegen der Unwissenheit, welche euch zwingt von andern Dingen so ein albernes und tiefes Stillschweigen zu halten.

Aber wird man hinzusetzen, diese Kenntnisse sind demungeachtet nöthig, um sich in der Welt angesehen zu machen. Wenn man die Nothwendigkeit einer Kenntniß von den nöthigen Einflüssen abhängen macht, so sie über die Annehmlichkeiten hat, die wir davon zu ziehen hoffen, so behaupte ich nochmals, daß es keine Kenntniß giebt, welche uns mehr Ansehen für der Welt geben

und

und uns wichtiger in den Augen anderer Menschen machen wird, als die Kenntniß unsrer selbst.

Also, alles in Betrachtung gezogen, weil man nicht leugnen kann, weder die Nothwendigkeit derselben, noch ihre Vortheile ohne eine Blindheit die so sehr beschimpfend als freywillig ist, so denke ich, daß man mir es danken soll, wenn ich anfange nicht eine Methode vorzuschreiben, sondern davon nur aufrichtig den Plan zu entwerfen, um zu nöthigen daran einen Geschmack zu finden.

Unser Leib ist von zwo Sorten von Theilen zusammen gesetzt; einige sind feste Theile, die andern flüßige Theile. Die festen Theile theilen sich in harte Theile und in weiche Theile.

Die harten Theile sind die Knochen, die Knorpel und die Nägel; die weichen Theile sind die Bänder (Ligamente) und die Sennen, die Muskeln, die Häute, die Fibern, die Nerven, die Pulsadern, die Adern, das Fleisch, das Fett, die Haut, die obere Haut, welche man die unempfindliche Haut nennt, die Haare und die Drüsen.

Das ganze Zimmerholz unsers Leibes setzen die Knochen zusammen. Der Kopf ist der edelste Theil des Leibes. Diese knochichte Büchse, die nur ein einziges Stück zu seyn scheint, welche in sich schliesst, und mächtig die zarten Werkzeuge, welche machen, daß wir denken und handeln können, beschützt, ist aus acht unterschiedlichen Stücken zusammen gesetzt, davon eins in das

andre geht, oder enge eins auf das andre gelegt ist. u. s. w.

Ich könnte so den ganzen Bau des menschlichen Leibes durchgehen und beschreiben, dieweil aber ein Winslow solches in seinem Buche von dem Baue des menschlichen Leibes weitläuftig beschrieben hat, so können wißbegierige Leser dieses Buch durchlesen, und sich daraus eine physikalische Erkenntniß ihrer selbst bekannt machen.

Mein Arzt kennt mein Temperament, sagen fast alle Menschen: wäre es nicht besser, daß ein jeder Mensch es selbst kennte? und wenn sich ein jeder recht so zu reden, ausstudiret hätte, wer könnte sich sicherer kennen als ein solcher Mensch? Es ist eine Wissenschaft, die fast von lauter Meynung besteht; könnet ihr denn auf eine Sache von dieser Wichtigkeit und welche so viele Umstände, so einem Arzte unbekannt sind, so oft abwechseln machen, könnet ihr, sage ich, euch deswegen ganz und gar auf Fremde verlassen? Diejenigen, welche zu Sie sagen, beruhigen Sie sich jetzt; ich kenne ihr Temperament, thäten viel besser, wenn sie Ihnen eine Anleitung geben thäten, sich ein gutes Temperament zu machen, Sie dazu die Mittel verschaften, und ihre eigenen Einsichten stets anreizten, wegen dieses so wichtigen Temperaments, so sie um Rath fragen, und sehr schonen zu erhellen.

Bey unsrer Kunst ist keine Prahlerey; niemand verlange mehr Bescheidenheit und Furcht in seiner Uebung durch die wirklichen Veränderungen, welche die beliebtesten Speculationes in Unordnung

ordnung bringen, und zwar diejenigen so uns die prächtigsten geschienen. Sie sind Z. E. 20 Jahr podagrisch gewesen, dieses Podagra verliert sich, und Sie genüssen einer Gesundheit, mit welcher Sie alle Freude kosten; aber nach ein paar Jahren, fällt Sie ein Nierenstein, oder Lendengrieß entsetzlich an, davon Sie niemals die geringste Anwandlung gehabt; die Heilmittel, so man Ihnen braucht, um diesen Nierenstein zu heilen, und welche tausend andern geholfen haben, strecken Sie in 24 Stunden auf das Todenbette. Sollte man vergessen, daß ihre wesentliche Beschaffenheit podagrisch war, und daß Sie es auch noch bey diesem Nierensteine war.

Ich sehe demnach nicht nur die Veränderungen, welche das Temperament in Unordnung bringen, wie eine Hinderniß, die sehr schwer zu besiegen ist, an; aber ich halte noch dafür, daß dasjenige Temperament, welches den Veränderungen sehr wenig unterworfen und ausgesetzt ist, noch viele Dunkelheiten zu durchdringen übrig läßt, ehe man den Charakter davon bestimmen kann. Es ist eine Sache die fast lauter Erfahrung und Meynung ist; wer kann davon besser, als wir selbst urtheilen; und wer kann davon besser die wahren oder die falschen Schattirungen unterscheiden?

Die Regeln, so man deswegen geben kann, sind an sich selbst gewiß; aber die Anwendung derselben ist zum Unglück so zweifelhaftig! Man weiß die Eigenschaften welche ein solches oder ein

solches

solches Temperament ausmachen; aber weiß man genau, in welchem Grade diese Eigenschaften sich bey einer solchen, oder diesen Person befinden?

Es ist demnach der gröbste, und doch der sehr gemeinste Fehler, daß wir nicht aufmerksam genug auf uns selbst sind, um wenigstens den wesentlichsten Kennzeichen zu folgen, welche unser Temperament von demjenigen eines andern Menschen unterscheiden.

Wir kennen davon vier Haupttemperamente. Erstlich, das gallichte Temperament, welches aus Hitze und Trockenheit entsteht. Zwotens, das Sanguinische, wo die Hitze und das Feuchte herrschen. Drittens, das Melancholische, welches aus Kälte und Trocknem zusammengesetzt ist. Viertens, das Phlegmatische, oder das feuchte Temperament, bey welchem die Kälte und die Feuchtigkeit zu herrschen scheinen.

Die Gallreichen kennen sich an ihrem magern nnd harten Fleische, und an der Grösse ihrer Adern, an der Stärke und an der Lebhaftigkeit des Pulses, an der Rauhigkeit und an der Trockenheit ihrer Haut, und an den vielen schwarzen Haaren mit welchen sie bedeckt ist; ihr Gemüth ist lebhaft, und erzeigt sich immer unruhig, sie sind geschwind in ihren Beurtheilungen, eigensinnig, herrisch und zornig.

Die Melancholischen haben eine glänzende, polirte, braune, mit schwarzen Haaren hier und da besetzte Haut. Der Puls ist hart und stark,

aber

aber langsam, sind etwas fleischicht am Leibe. Sie sind zum Zorn geneigt, aber nachdenklich, der Furcht und Traurigkeit fähig, und geneigt zur Rache; ob gleich ihre Leidenschaften, nicht so lebhaft sind, so sind sie deßwegen desto mehr zu befürchten. Denn sie haben einen richtigen Verstand, fähig anzurichten, grosse Mittel und weite Projecte zu fassen, und sie auszuführen.

Die Sanguinischen, oder die blutreichen Menschen; haben eine weisse Haut, welche mit braunen und blonden Haaren versehen ist, ihre Gesichtsfarbe glänzt gleichsam von Lebhaftigkeit und Röthe. Ihr Puls ist frey, gleich, und mäßig erhaben: ihre Fleischigkeiten sind weder weich noch feste, ihre Gefässe sind weit und hoch; ihre Muskeln leicht zu Bewegungen, frey von heftigen Leidenschaften, oder Begierden, unfähig zu grossen Tugenden, gesellig, tugendhaft, lustig, frey aber leichtsinnig.

Die Phlegmatischen, oder die Menschen feuchter Natur, voll zäher Feuchtigkeiten, haben einen langsamen, kleinen und tiefen Puls, enge und tief im Fleische liegende Adern, eine weisse, glatte, und hier und da mit blonden und castanienbraunen und feinen Haaren besetzte Haut. Ihr Fleisch ist weich, fett und erhoben, gemeiniglich dem Schleim und dessen Ungemächlichkeiten unterworfen: solche Leute sind träge, sie haben viele Leidenschaften, sind langsam mit dem Gemüthe zu fassen, unfähig auszuführen, und eben so unvermögend zu grossen Tugenden, als zu grossen Lastern.

Die-

Dieses sind die Hauptgründe, die Temperamente zu unterscheiden; aber was wird aus diesen Gründen, wenn durch ihre Folgen welchen ich richtig nachgefolget bin, dieser Mensch, zum Exempel, welchen ich für einen Sanguineum gehalten habe, hat, zu Folge der Umstände, die Eigenschaften eines Gallreichen, und bey andern, die Eigenschaften des Melancholici und so mit den andern umgekehrt fort?

Ich muß gestehen, daß die Verwirrungen des Temperaments sehr unter den Menschen herrschen. und ich kenne deren viele, welchen man davon nicht einen einzigen Charakter zueignen kann, es giebt deren, von welchen man nicht gewiß sagen kann, daß sie gallreich oder blutreich sind, u. s. w. so, daß ich mich berechtigt zu sagen halte, daß die menschlichen Temperamente so sehr unter den Menschen als ihre Gestalt abwechseln, obgleich dieselbe oft hintergeht. Es wäre zu wünschen, daß die Temperamente so augenscheinlich und so leicht zu erkennen wären! Daraus schlüsse ich noch einmal, daß der Mensch, welcher ohne Aufhören die herrschenden Eigenschaften seiner Seele und seines Leibes empfindet, nur allein von seinem Temperament urtheilen, und davon so viel es möglich ist, den wahren Charakter desselben unterscheiden kann.

Aber doch alsdann wird er sich noch falsch kennen, wenn zufolge dieses bestimmten Temperamentscharakters, er nicht diejenige Lebensart, so ihm am zuträglichsten ist, annimmt. Dieser

Gall-

Gallreiche, zum Exempel, der sich als einen solchen kennt, und der sich allen erhitzenden Speisen, und allen spirituösen Getränken ergiebt, der sich solchen Leibes- und Gemüthsübungen, welche das Blut entzünden, überliefert, kennt sich sehr schlecht: wenigstens handelt er wie derjenige, der sein Temperament ganz und gar nicht kennt, und so mit den andern.

Es ist einer der betrübtesten Umstände; man folgt, sagt man, seinem Temperamente: das heißt fast so viel, man folgt blindlings allen solchen Sachen die demselben zuwider sind. Also, ich will noch das letzte Exempel geben, aber wer wird dabey empfindlicher seyn, weil es ein gewöhnlicher Beyspiel ist; dieser Phlegmaticus sollte in steter Bewegung seyn, damit er diese schleimichten Materien die ihn beschweren, diesen zähen Schleim, und das zähe klebende Wesen, welche die Eingeweide verstopfen, fortschaffte, und seine Muskeln, welche ermatten, stärken; er sollte wenig essen, noch weniger trinken; und nach der sorgfältigsten Diät, oder Maaße und Ordnung im Essen und Trinken, es sey nun in Ansehung der Wahl, oder der Menge der Speisen, leben.

Aber es ist sein Temperament faul zu seyn, und unmäßig zu saufen und zu fressen. Die Arbeit flieht er, sie ist ihm zuwider, sagt er, und ermüdet ihn; er schläft um zu verdauen; er vertieft sich in die Weichlichkeit um seine Schmerzen einzuschläfern; er überläßt sich endlich, nach Art

des

des Pöbels zu reden, seinem Temperament. Dieses ist der Schlimmste unter allen; oft durch die Kunst gebildet, und das ordentliche Kind des Ueberflusses und des Müssiggangs.

Suchet mir Phlegmatiker unter den Arbeitern und unter den Soldaten. Ihr werdet darunter nicht einen einzigen finden. Die Arbeit giebt den Temperamenten Tugenden, welche dazu die unfaßlichsten scheinen.

Aber wie viel Leute feuchter Natur sind in dem Schooße der Reichthümer, in den Palästen der Großen, und in dem Gefolge der Höfe zu finden! Sie waren nicht mit diesem traurigen Temperamente geboren. Es ist nichts bey den mehresten als nachgemachtes Temperament; aber die Gewohnheit hat es wie natürlich gemacht. Was kostet das für eine Arbeit, ein solches Temperament zu ändern, was für Verstand, die alten Grandsätze davon zu unterscheiden, welche so traurig verstellt sind, was für Gemüthsstärke bey dieser Sache, um sich aus dem Abgrunde heraus zu helfen! Das Project allein davon ist erschrecklich. Jahre vergehen, ehe man die Nothwendigkeit davon einsieht, andere Jahre folgen diesen, ehe man seine Widerspenstigkeit besiegen kann: und ein frühzeitiges Alter rückt zulezt an, wo man endlich vernunftmäßig redet; wo aber die Kräfte es auszuführen fehlen.

Also stirbt man als ein Opfer der Gewohnheit, oder vielmehr eines künstlichen Temperaments, so man sich selbst gebildet hat: es ist demnach

nach richtig und unwidersprechlich, daß derjenige, welcher sein Temperament, oder seine natürliche Art oder Eigenschaft des menschlichen Leibes, und die Sachen so sich für sein Temperament schicken, verabsäumt, der allerbetrübteste Fehler für die Gesundheit ist; derjenige aber, der sich gänzlich auf einen andern wegen der Besorgung und der Führung einer solchen Temperamentskenntniß verläßt, begeht die gröbste Dummheit.

Nun will ich eine kurze Beschreibung vom Blute machen. Das Blut ist ein Zusammengesetztes, von unzähligen rothen und weißen Kügelgen, welche sich zertheilen, und sich so subtil und fein machen, daß man sich von ihrer Kleinheit keinen Entwurf machen kann. Diese Kügelchen sind überschwemmt, und werden in einer wässerichten Feuchtigkeit im Geblüt getragen, und durch einen leimichten Saft, der mehr oder weniger dicke ist, zusammen verbunden.

Alle die andern Feuchtigkeiten, welche vom Blute unterschieden zu seyn scheinen, sind lauter Absonderungen vom Blute, als: der Nervensaft, die Lympha, oder das helle lautere Wasser in des Menschen Blute, das Mark, das Weiße vom Hirn, der Nahrungssaft eines Gliedes u. s. w. oder Auswürfe, als da sind der Urin, der Speichel u. s. w. Alle diese Feuchtigkeiten, die so abgesondert werden, haben ihre eigenen Behälter, aus welchen sie, nachdem sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt, und zu den unterschiedlichen Gebräuchen zu welchen sie bestimmt sind, gedie-

net haben, entweder wieder in die Masse des Bluts zurück fließen, oder sie gehen aus dem Leibe wie solche Theile, welche als Unreinigkeit ausgeworfen werden, weil sie weiter zu nichts dienen würden, als die Harmonie des Leibes zu stören.

Wenn man nun bis auf die geringsten einzelnen Umstände aller festen und flüßigen Theile unsers Leibes Kenntnisse hat, wie ich davon etwas angezeigt habe; so heißt das sich schlecht kennen, wenn man davon die Verbindungen, die Uebereinkommungen, und die Gebräuche nicht weiß. Also würde derjenige den Kopf eines Menschen schlecht kennen, wenn ihm das Aufbauen des Gehirns, die Eintheilung seiner halbkugelförmiger Körper, seiner zween Hirntheile, ihr Werth, ihre Figur, ihre Fläche und ihr Gewebe, in welchem Theile sich die Lebensgeister trennen, denjenigen Theil wo die Lebensgeister vollkommen werden, die Pulsadern und die Adern welche diesen Lebensgeistern dienen, und die Gebräuche zu welchen sie dienen in ihrer Ausbreitung der Hauptadern, in viele kleine Nebenadern und ihre unermeßlichen Umfänge, die wundersamen Hervorbringen des Marks, Hirns, welche gehen und bis an die allerentferntesten Extremitäten beleben, und wieder als unzählbare kleine dünne Fädgen an den nämlichen Ort, von welchem sie gegangen sind, wieder aufsteigen, u. s. w. unbekannt ist. Alle die Ursachen, wenigstens die Hauptursachen, welche die natürlichen oder die frey-

willigen Actionen aus der Ordnung bringen können, welche natürliche und freywillige Wirkungen, entweder aus ihrer guten Bildung, oder aus der Erhaltung ihrer Zusammenstimmung entstehen. Man kann davon eben so viel, von dem vordern und dem untern Theile des Kopfs und der andern Eingeweide sagen, zwischen welchen der Urheber der Natur eine so geheime Harmonie aufgerichtet hat, daß wenn davon die geringste Triebfeder beschädiget wird, solches mehr oder weniger Verwirrung und Unordnung in die thierische Haushaltung bringet.

Dieses ist mit sehr wenig Worten etwas von einem Entwurf der physischen Erkenntniß seiner selbst, woraus natürlicher Weise die Kenntniß seines Temperaments entsteht, sich aber in seinem eignen Temperamente irren, ist eben so viel, als jeden Augenblick wider dasselbe die wichtigsten und gröbsten Fehler begehen.

Das dritte Kapitel.

Von den Fehlern so durch Beyspiele verursacht werden.

Das Beyspiel ist ohne Widerspruch der allergemeinste und der allerverführendste Gift der Gesundheit. Das Beyspiel zeigt sich bey jedem Schritt, so wir thun, und man nimmt dasselbe desto begieriger an, je mehr es sich für unsere Neigungen schickt, und weil es uns oftmals un-

ter dem scheinbaren Schleyer eines Ansehens, welches man schmeichelt, oder welches man hochschätzt, angeboten wird.

Eine der größten Ursachen welche die Menschen nöthiget, sich auf das Beyspiel zu berufen, ist, daß die meisten Menschen sich bereden, daß die Arztneykunst ein Zusammenhang von Erfahrungen sey, bey welchem man die glücklichsten erwählet habe, um als derselben eigen in den nämlichen Umständen anzunehmen; daß die Arztneykunst keine geheime Wissenschaft sey, von welcher die Arcanen, oder Heimlichkeiten, nur eigentlich den Schülern des Eskulaps vorbehalten wären; daß alle vernünftige Menschen Recht haben, darüber zu vernünfteln, davon Grundsätze zu legen, und die Folgen davon anzuwenden. Die ersten Menschen setzen sie hinzu, waren so glücklich als wir in dem Gebrauche der Sachen, welche dienen die Gesundheit zu erhalten und sie auszubessern. Die Beyspiele derjenigen so vor ihnen gelebet hatten, oder welche zu gleicher Zeit mit ihnen lebten, waren der einzige Grund ihres Bezeigens. Ein Kranker den man zur Schau der Neugierigen aussetzte, fand gemeiniglich unter ihrer Zahl einen Befreyer, oder der selbst verstund eine solche Krankheit glücklich zu curiren, oder konnte von dem Heilmittel, mit welchem andere ihn geheilet hatten, Rede und Antwort geben. Ich gebe zu, daß dieses der wahre Ursprung der Arztneykunst ist, und daß dieselbe sich so bis auf das Jahrhundert eines Hippocratis

ver-

vertheidiget und erhalten hat. Unglücklicherweise waren die Menschen sehr wohl fortgefahren, sich nach den nämlichen Grundsätzen zu leiten, ohne auf die unzählbaren Unvollkommenheiten Achtung zu geben, welche nothwendigerweise die Kindheit der feinsten und der ehrenwerthesten Sachen begleiten. Die Menschen beharren halsstarrig auf dem Scheinbaren und Wahrscheinlichen, davon sie sich eine Verschanzung machen, und behalten demnach Zeit ihres ganzen Lebens ihre üblen Schlüsse und ihre Uebel.

Aber, die Arztneykunst ist eine hohe und geheime Wissenschaft, sie ist geheimnißvoll, und diejenigen, welche die Arztneykunst aus einem so leichten Gesichtspunkte betrachten, irren sich gröblich. Tausend und vieler tausend Menschen ganze Lebenszeit, die sich nur allein damit beschäftigt haben, ist noch nicht zureichend gewesen, alle Geheimnisse davon zu entdecken. Das ist das traurige Geständniß, aber das gezwungene der Männer, die sich Beflissene der Arztneykunst nennen, und sich mit selbiger beschäftigen; und ich bin versichert, daß darunter nicht ein einziger ist, der nicht zurück träte, eben da er sich in diese weite Laufbahne einläßt, wenn er die Augen nicht von dem Meere wegwendete, auf welchem er schiffen will, und sich nicht immer selbst ein Blendwerk wegen der Tiefe des Abgrunds, so er sich zu ergründen untersteht, vormachte. Es ist zwar der Fall sehr überredet zu seyn, daß die Beyspiele fast zu nichts mehr nützen; die große Verschiedenheit

der Krankheiten einerley Art, das Abwechseln ihrer Zufälle, die neuen Beschaffenheiten so sie beständig zeigen, der Unterschied der Meynungen und der Ausübungen derjenigen, die vor uns gelebet haben, die Unmöglichkeit alle Schattirungen zusammen zu sammeln, und selbige mit den berühmtesten Autoren zu vergleichen, welche billig und mit allem Recht unser Zutrauen verdienet haben; bey welchen wir alles in einem unbestimmten Lesen finden, und bey welchen wir fast allemal vergeblich die hellleuchtenden Züge suchen, die uns in dem Augenblicke leiten sollen. Man sieht ohne Zweifel, daß das Schwierigkeiten sind, aber nur solcher, welche die Liste einer Zahl andrer Schwierigkeiten anfangen, die so unermeßlich sind, daß ich mich nicht getraue zu unternehmen, selbige zur Schau auszusetzen.

Es wird wenigstens daraus folgen, daß es nicht gleichgültig ist, daß man sich nach der Aufführung der und der Person, in Absicht auf seine eigne Gesundheit, gleichmäßig verhalte; weil es so viel erlangte und nachdenkende Einsichten braucht, daß man fast allezeit mit Grunde zweifeln kann, ob diejenigen so uns Beyspiele geben, wohl im Stande seyn mögen, sich selbst wohl zu verhalten. Also werden diejenigen, die auf ihre Gesundheit eifersüchtig sind, sich wohl in acht nehmen, sich nach anderer Menschen Beysoiele zu bilden, denn man kann versichern, ohne daß man befürchten darf sich zu betrügen, daß überhaupt sie nichts gelten, entweder weil sie an sich

selbst

selbst schlecht sind, oder wenn die Beyspiele nützlich sind, sie in den Umständen sich nicht schicken, in welchen man sich beredet, daß man denselben folgen kann.

Ich habe Leute Milch nach dem Beyspiele dieser und jener trinken sehen, welchen dieselbe wohl bekam, diese aber, so jenen Milch zu trinken nachahmten, sahen sich genöthiget aufzuhören Milch zu trinken, weil es ihnen sehr schädlich war. Das Beyspiel eines Mannes, der durch den Gebrauch des kalten Bades munter und stark geworden war, hat vielen das Leben gekostet, welche dachten, sie wollten sich des kalten Bades mit dem nämlichen Vortheile bedienen. Zeugen sind diese alten römischen Rathsherren, von welchen Plinius redet, die als unbedachtsame Opfer der Mode, vermittelst der Luft, die traurigen Ueberbleibsel einer abgenutzten Wärme, im eiskalten Wasser auslöschten. Mancher wird sich durch Wassertrinken stark machen, ein andrer wird sich mit unverfälschtem Weine herstellen; dieser hier mit Getränken wie man sie jetzt trinkt, jener dort mit vielem Trank und sehr wenig Nahrung; noch ein andrer wenn er wohl ißt und wenig trinkt. Wer alle die verschiedenen Zusammenfügungen aller dieser Sachen erklären wollte, der würde ohne Zweifel ein sehr nützliches, aber auch ein unermeßliches Werk herausgeben. Die Gelegenheit allein verschafft der Gedanke eines weisen und erfahrnen Mannes,

nes, diejenige Gelegenheit die sich gleich dazu schickt.

Wie groß ist demnach die Thorheit und die Unwissenheit derjenigen, welche vermeynen die ganze Welt ihrer Ordnung im Essen und Trinken unterwürfig zu machen. Es ist ohne Zweifel dieses eine große Steinklippe für die Gesundheit, daß die Societät dieser Personen, das Ansehen haben, gesund zu seyn, da sie doch ein unordentliches Leben führen, und die zu jedermann sagen: leben Sie wie ich, ich befinde mich besonders gesund. Das Beyspiel ist besonders fürchterlich, wenn, wie ich es schon gesagt habe, dasselbe von einem Manne, der in Ansehen steht, gegeben wird.

Ein unmäßiger Regent tödtet eine große Menge seiner Unterthanen: ohne Sitten wird er alle lebhafte Gesichter des Hofs in Hippocratische Gesichter verwandeln 2c. Aeltern, die unmäßig saufen und fressen, werden viel Kinder gebähren sehen, und oft werden sie nicht den Trost haben, davon ein Einziges an das vernünftige Alter gelangen zu sehen: lasterhafte Kinder, ihr schädliches Beyspiel wird sie vor der Jünglingschaft entkräftet haben, in welcher sie den Schmerz fühlen werden sie sterben zu sehen.

Möchten doch mäßige und tugendhafte Aeltern schaudern, wenn sie denken, daß ihr Beyspiel allein nicht zur Erhaltung der Gesundheit und der nothwendigen Sitten zu der Gesundheit ihrer Familie zureichend ist, man müsse auch noch des

guten

guten Beyspiels derjenigen gewiß seyn, die mit den Ihrigen umgehen, und welchen man gezwungen ist, des Wohlstands wegen, oder aus Nothwendigkeit, die Vertraulichkeit zu verwilligen. Bediente, Hofmeisterinnen, Lehrmeister, Freunde, Meister, o! wie viele Eloisen sind durch die Abelards verführt und verderbt worden! Alle sollen mit euch durch die guten Exempel zur moralischen und zur physischen Erhaltung eurer Familie etwas beytragen.

Aber wie wird der Zustand dieser zarten Opfer seyn, die ihr fremden Händen außer euern Häusern, eurer Stadt, aufopfert, da, ehe noch die gesunde Vernunft ihnen die Beziehungen, welche unter euch und ihnen da sind, schwach erkläret hat? Sie verlieren euch, ehe sie noch wissen, warum sie euch die zärtlichen Namen Vater und Mutter gegeben haben. Kennet denn ihr diejenigen sehr genau, welchen ihr sie anvertrauet? Habt ihr denn alle die betrübten Möglichkeiten einer bloßen nur auf den Lohn sehenden Erziehung, wohl überlegt und genau ausgerechnet? Wie viel Exempel, davon ihr euch jetzt nicht einmal eine Gedanke machen könnet, werden nach einigen Jahren eure Kinder in eure Häuser wieder zurückbringen, und zwar mit einer äußerlichen Erziehung, welche weiter nichts als ein künstlicher Schleyer sehr vieler schlimmer Keime ist, die ihr nach und nach werdet auskriechen sehen, und sich mit einem solchen Exceß entwickeln, welches euer Alter bekümmern wird. Eine sehr

gerechte und sehr gewöhnliche Strafe für die schlechte Zärtlichkeit so ihr für eure Kinder gehabt habt. Es ist keine Ursache da, die uns nöthigen könne, daß wir uns nicht durch uns selbst deutlich wegen der Erziehung unserer Familie unterrichteten. Die Verrichtungen, der sehr gewöhnliche aber allezeit leere Vorwand; ist denn eine wichtigere Verrichtung für euch in der Welt, als diejenige, auf welche sich sogar wider euern Willen, alle andere Verrichtungen so ihr darinne zu verrichten habt, beziehen? Reichthümer, Vermögen, Ehrenstellen, vornehme Unterschiede in Ansehung der Ehre, Ansehen, Credit, Gunst; alles dieses berührt eure Häupter, um sich auf diejenigen eurer Kinder zu setzen. Wenn ihr nämlich nicht die große und einzige Verrichtung verabsäumt habt, welche diese war, eure Kinder durch eure eigenen Unterweisungen und eure persönlichen Exempel darzu würdig zu machen.

Von allen schlimmen Beyspielen ist keins davon schädlicher, als dasjenige so die Aerzte geben. Ein Arzt, welcher die Mäßigkeit empfiehlt, und mit Uebermaße ißt, verursacht daß viele Leute denken, daß alle seine Unterweisungen undeutliche Plaudereyen von der Arztneykunst sind. Mancher verbietet die warmen Getränke, der sich ganz und gar selbst nicht für fünf und zwanzig Tassen voll Thee in einem Nachmittage zu trinken fürchtet. Ein anderer erlaubt nicht einmal ein Glas Wein, der sich doch getraut eine Flasche voll Wein am Kopfküssen seines Patien-

ten zu trinken; dieser Arzt verbietet das Feuer, welches doch in seinem Kabinet Tag und Nacht brennt; jener Arzt verbietet den Tabak, welchen er übermäßig raucht, ohne daß er einmal dran denkt, so daß man das zu ihm sagen könnte, was man einsmals einem pariser Professor in den Bart warf, welcher mit einer Schulklassenhitze einen Satz wider den Gebrauch des Schnupftabaks vertheidigte, und der selbst stets Tabak schnupfte. Zu diesem sagte der Opponent: Sie sollten wenigstens ihre Nase mit ihrer Zunge übereinstimmend machen. Man wird leicht einsehen, daß diese Exempel noch viel verführerischer seyn werden, weil sie durch Vernunftschlüße, welche sie vertheidigen, unterstützt werden. Es ist ein Fallstrick, aus welchem man sich sehr schwerlich helfen wird, weil man sich nicht leicht bereden kann, daß ein Arzt, der dafür geachtet wird, daß er beständig das physische Wohl und das physische Schlimme gründlich untersuche, und daraus sein Hauptstudium machen soll, sich in Ansehung andrer Menschen und seiner selbst irren und betrügen könne.

Diejenigen, so sich die Mühe geben wollten, die Historie der Arztneygelahrheit durchzusehen, die werden beurtheilen können, wie vielen Schaden diese Beyspiele, so mit scheinbaren Systemen unterstützt, in der Welt gethan haben. Bald hat die Uebermaße des Warmen die Menschheit vernichtet; bald ist dieselbe ohne Lärmen durch den Exceß des Kalten vertilget worden. Wir leben

leben zum Glück in einem Jahrhundert, wo die Aerzte nicht mehr die Kranken verachten, sondern denselben die Ursachen ihrer Krankheiten und die Anzeichen welche dieselben zeigen, erklären; und wo die größte Zahl der Patienten gnug Kenntniß hat, ob selbige gleich nicht gründlich ist, wenigstens um Zweifel zu haben, und den wahren Werth der Sachen so man ihnen vorschreibt, suchen einzusehen. Nachdem ich das schlimme Exempel als eine fruchtbare Quelle der Irrthümer in Absicht auf die Gesundheit angezeigt habe, so behaupte ich nicht, daß ich die Menschen so verbessern werde, daß sie davon nicht mehr die unglücklichen Schlachtopfer wären. Noch nach tausend völligen Jahrhunderten sollten selbige nach und nach tausendmal mehr aufgeklärter als unser Jahrhundert seyn, wird man alles das sehen, was man gesehen hat, seitdem Menschen die Welt bewohnen. Der meiste Theil der Hofleute werden den Beyspielen der Regenten folgen, die Kinder werden wie ihre Eltern leben, die Schüler werden die Neigungen ihrer Lehrmeister annehmen. Kurz, der Mensch wird stets unempfindlich wegen seines kostbarsten Schatzes der Gesundheit bleiben, dessen Aufbewahrung er den Unterweisungen und den Beyspielen anderer in die Rappuse geben wird. Der Mensch wird zu faul bleiben, daß er nicht seine gesunde Vernunft fragt, die fast allemal zureichend ist, ihm die Mittel zu verschaffen, welche ihn erhalten.

Das

Das vierte Kapitel.

Von schlimmen Gewohnheiten.

Die Gewohnheit ist eine fruchtbare Natur; eine sehr günstige Entschuldigung für alle diejenigen, die in ihren Irrthümern zu leben fortfahren wollen; eine Entschuldigung, bey welcher wie es scheint, die vernünftigsten Männer nichts zu antworten haben. Ein Hippocrates selbst scheint davon erschüttert gewesen zu seyn. Unterdessen sagt Cicero: die Gewohnheit würde niemals die Natur besiegen, denn durch sich selbst ist sie allezeit unüberwindlich; aber wir haben unsere Seele durch Schatten und durch die abgeschmacktesten Träume, von ihrer Würde absetzen lassen, durch Müßiggang, durch Schwachheit, durch Kleinmüthigkeit, unglückliche Opfer der Einbildungen und der Gewohnheit, welche uns weichlich machen, und uns verderben, so daß bey den meisten Zufällen, die unsre Tage stöhren, der Zoll des Schmerzes mehr der Gewohnheit als der Natur bezahlt wird. Ein Reicher hat das Fieber mit eben solchem Schmerz, welcher weder die Ruhe, noch das Vergnügen, noch den Tanz, noch die strenge Arbeit des starken Bauers stöhren würde; daraus können wir vernünftig schlüssen, daß unsere Gewohnheiten und die folgenden Einbildungen die Schmiede unserer Uebel sind, eben so wie sie es von dem Wohl sind, das wir genüßen. Dieses ist so wahr, daß diejenigen die wir ge-

meiniglich für glücklich halten, nach der Einbildung, welche wir den Vortheilen deren sie genüßen anfügen, sich, wenn wir dieselben aus einem nähern Gesichtspunkte betrachten, in einer wahren Dürftigkeit befinden. Es ist einem Kranken eben so wenig möglich, seine Gewohnheiten abzulegen, als es diesem Geizigen möglich ist bey seinem Reichthum glücklich zu seyn. Der eine kann nicht begreifen, wie man ohne Weine, ohne warme Stube, ohne Frauenzimmer, ohne ausgesuchte Leckerbißchen, ohne Chocolate, ohne Pelzwerk leben kann. Der Geizhals hingegen wird niemals begreifen, daß man eine leichte Summe von seinem Schatze wegen einer vernünftigen Nothdurft, oder wegen eines Acts der Menschheit wegnehmen könne. Alles ist demnach Einbildung unter den Menschen, und aus einem so zerbrechlichen und schwachen Grundsatze entstehen nothwendiger Weise lasterhafte Gewohnheiten, die so unerschöpfliche Quellen physikalischer und moralischer Uebel sind. Diese Einbildung sagte der römische Redner, ist von einer weichlichen und leichten, gleich schwachen Natur beym Schmerze und beym Vergnügen; es ist diese Einbildung, welche, wenn sie uns einmal in die Weichlichkeit gestürzt hat, uns nicht mehr erlaubt einen Mückenstich zu vertragen. Glücklich sind wir, wenn wir uns gewöhnt haben der Einbildnng zu befehlen! Wir würden bald dem Schmerz befehlen können. Alle Philosophen haben das Nämliche davon gesagt, und viele haben uns die Red-

lichkeit

lichkeit ihrer Rathschläge durch ihre Beyspiele bewiesen.

Ich habe einen großen Schnupftabaksschnupfer gekannt, der den glücklichen Versuch gemacht, in seinem 70. Jahre keinen mehr zu schnupfen; noch habe ich einen andern gekannt, welcher fast bis in das 60ste Jahr für den größten Säufer unter den französischen Soldaten gehalten wurde, und welcher von der Zeit an bis in etliche achtzig Jahre nichts anders als kaltes Wasser getrunken hat; ich habe noch andere beglückte Leute die Zärtlichkeit bis zu ihrer letzten Periode treiben sehen, die weil sie in Ungnade gefallen, gesund und stark mitten unter den Unbequemlichkeiten und den Entbehrungen geworden sind, davon man ihnen bey ihren glücklichen Umständen, nicht die geringste Idee hätte anbieten dürfen; so daß ich ohngeachtet alles widrigen Ansehens, mich überrede, daß in jedem Alter man nicht nur kann, sondern man auch soll die wirklichen schlimmen Gewohnheiten verlassen, und ich füge hinzu, daß man es allezeit ohne Gefahr thun wird, wenn man sich mit den sich dazu schickenden Behutsamkeiten dazu anschickt. Dieser Greis, der sich angewöhnt hat, täglich seine zwo Flaschen voll Wein zu trinken, wird er die geringste Gefahr laufen, wenn er wöchentlich an seiner Weinportion ein Glas abzieht, man zieht es endlich auf eine halbe Flasche Wein ein, so hat er just das rechte Weinmaaß, welches ihm zu stärken nöthig ist; der Ueberfluß ist eine Ueber-

dermaße so ihn austreugt. Muß ich es denn noch einmal wiederholen, daß zu folge der natürlichen Ordnung man an der Auszehrung stirbt? Diese Frau welche 30 Tassen Thee trinkt, wird sie etwas von Veränderung spüren, wenn man diese Dosis einen Löffel voll täglich verringert? Nach Ablauf dreyer Monate wird sie ohne daß sie daran gedacht hat, an diejenige Quantität gekommen seyn, die sie trinken kann, ohne sich Schaden zu thun. Ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich allemal dieser Methode mit glücklichem Erfolg gefolget bin, ich habe auf diese Art viele Personen geleitet, die sich fälschlich beredet hatten, daß es gefährlich und unmöglich wäre, gewisse Gewohnheiten fahren zu lassen, und welche sich von denselben schlechterdings losgemacht haben, ohne daß sie jemals die geringste Unordnung davon gefühlet hätten. Aber das, was eigentlich die Ursache der schlimmen Gewohnheiten ist, das ist, daß man keine einzige weder der physischen noch der moralischen Handlungen genau erwägt. Man überläßt sich allen Irrthümern in den Sachen, so die gewöhnlichsten des menschlichen Lebens sind. Man macht sich Geschmacke, natürliche Neigungen, Nothwendigkeiten, welche darnach anfangen uns natürlich zu werden, und welche uns betrügen und uns hintergehen.

Je gewöhnlicher die Sachen sind, je mehr sind die Fehler, welchen sie unterworfen sind, schädlicher und hartnäckiger. Man ißt, man

trinkt, ohne daß man weder die Wege, noch den Zweck der Nahrung kennt. Man ist geschäfftig man ruht aus, man wacht und man schläft, ohne daß man weiß warum; man athmet die Luft in sich ohne sie zu kennen; man überläßt sein Gemüthe der Freude, der Traurigkeit, dem Zorn, der Furcht, und einer unzähligen Menge anderer Uebermaße, so wie es die Gelegenheiten verlangen, mit einem Worte der meiste Theil der Menschen werden wie die wahren Stäubchen geführet, zu Folge der bewegenden Ursachen, welchen ihren körperlichen oder lebensgeistischen Kräften Trieb geben. Unterdessen, da der Mensch aus Leib und Seele zusammen gesetzt ist, und ihm der Verstand von dem Allerhöchsten Wesen verliehen, um dasjenige zu wählen, was zu dem Wohlseyn sowohl des Leibes als der Seele beyträgt, so dünkt mich, daß ein jeder Mensch empfinden sollte, daß die Mittel darzu nicht gleichgültig sind. Das Essen und das Trinken sind eine demüthigende Nothwendigkeit, welche uns mit den geringsten Thieren gleich macht. Wir machen daraus eine Sache des Vergnügens und der Pracht; und aus einem verordneten Act der unsere Kräfte wieder verneuern soll, zernichten wir dieselben, entweder durch Uebermaße, oder durch die schlechte Wahl, oder durch die große Begierde, womit wir uns bey Tische bezeigen. Die Nahrung eilt schnell in den Schlund, und von da in den Magen, ohne daß die Speise diese erste Verdauung versucht hat, welche mit selbiger in dem Munde

vorgehen soll. Die Muskeln ermatten, die Zähne die einzig und allein wegen des Zermalmens gemacht sind, verderben, und gehen durch den wirkungslosen Stand in welchen sie versetzt sind; unter dieser Strom von Säften, welcher; aus einer Menge Drüsen, heraus fließt, nimmt ab, verdickt, verstopft sich, entzündet und beeitert die Oeffnung seiner kleinen Behälter: was für Uibeln könnte man durch das ofte Kauen vorbeugen, und was für Annehmlichkeit würde man sich verschaffen können! das Schöne Geschlecht, so eifersüchtig auf die Lebhaftigkeit des Mundes, und auf den Glanz des Schmelzes ihrer Zähne wisse, daß es keine andre Kunst giebt, als die Kunst die Speisen wohl zu kauen, die ihnen alles beydes verschafft. Eine gesunde Nahrung, wohl gekaut, und folglich von den Speichelsäften durchdrungen; das ist das wahre Opiat, welches den Mund lebhaft und schöne Zähne macht.

Die Speisen, welche so verschluckt werden, fallen in den Magen, wo unterschiedliche Säfte sie erwarten, um sie noch mehr zu zertheilen, wenn sie aber die ersten Säfte nicht finden, mit welchen sie sich zu vereinigen bestimmt sind, so durchdringen sie schwerlich die Speisen. Die Luft, welche sie in sich enthalten, kann sich nicht entwickeln. Die Gährung, welche gelinde und geschwinde gewesen wäre, erstlich langsam und beschwerlich, wird zuletzt tumultuös, ohne die Materien zu verfeinern. Die Wärme ist unterdrückt, die muscularischen Bewegungen sind unordentlich

lich u nd ohnmächtig, die Pulsadern unbrauchbar, die Bewegung des Zwerchfells richtet sich nach dem Athemholen, welches insonderheit davon sehr in Unordnung gebracht wird, und die pressende Handlung der Muskeln im Unterleibe wird geschwächt.

Nun wundere man sich nicht mehr über so viele schlechte Verdaungen, noch so viele von bösen Feuchtigkeiten eingenommene, ungesunde Leute zu sehen; der Dauungssaft, welcher von so vielen Unordnungen entsteht, kann derselbe überflüssig und wohl zubereitet seyn? und wenn er nun in das Blut gebracht wird, was für Fehler theilt er nicht den Säften mit, welche sich von demselben trennen, um darnach aus ihren Behältern zu gehen, und sich mit einem neuen Dauungssafte zu vermengen, welche nicht mehr die Stärke werden haben, solchen von der Masse der Verdauung zu trennen, noch denselben vollkommner zu machen? die Galle wird ganz und gar nicht diese Bitterkeit haben, welche vermögend ist die Zähigkeiten aufzulösen; man wird nicht mehr in den Gekrösdrüsesäften diese seifigte Tugend finden, die den Verdauungssaft sehr stark hilft in die Milchadern zu gehen; folglich wird der übel bereitete Dauungssaft an seinem Behälter kommen, wo er die Lympha, oder das helle lautere Wasser in des Menschen Blute verderbt, welche Lympha in so vieler Menge und durch so viele Gefässe, welche derselben eigen sind, heraus fließt, um sich sehr genau mit ihm zu vermengen,

 und

und alsdann senkrecht, wider sein eigen Gewicht, an die unter dem Schlüsselbein, durch den Canal der zwo Pulsadern, die das Blut zur Brust führen, getragen wird, und von da in das Herz, wo er seine ersten Fehler, die gleich vermögend sind die festen Theile, sehr empfindlich beym Eindrucke der Flüssigen Unverdaulichen, oder Verdorbenen zu verändern, mittheilen wird, Also demnach, alles was in die Zusammensetzung des Bluts geht, Wasser, Oel, Salz, Speichel, Mucus, Galle, Limpha, und Lebensgeister selbst; alles dieses nimmt an diesen ersten Fehler der Verdauung Antheil, welcher Fehler darinnen besteht, wenn man so begierig Bissen hinterschlingt, die nicht wohl nähren können, weil sie nicht schon in dem Munde verdauet sind, ehe sie in den Magen fallen.

Aus diesem Fehler ist es leicht, sich alle diejenigen Fehler vorzustellen, in welche man, wegen der Art sich zu nähren, fällt. Diese gesalzenen, und zu sehr gewürzten Speisen, diese theuern Getränke, welche niemals dem Dauungssafte vergönnen werden, welche Veränderung er auch ausstehe, zu derjenigen Süssigkeit und zu dieser Feine zu gelangen, welche denselben tüchtig macht sich mit dem Blute wohl zu vertragen. Daher rühren so viele Krankheiten, die entweder starke oder schwache Wirkungen der Natur sind, um die Uebereinstimmung wieder herzustellen, die wir mit Herzens-Lust stöhren. Diese wohlthätige Natur streitet stets für uns, und wir zünden

stets

stets in uns selbst die Streite an, die sie zernichten. Der Magen, das erste Opfer unserer Unmäßigkeit, wird eigensinnig, schwach, schmerzhaft, und endlich des Triebes unfähig. Die Lungenflügel finden sich beleidigt, verschlimmern sich, entzünden sich, und vertrocknen. Bey Ermangelung des Triebs der Luft verhalten sich gebührlich alle Unvollkommenheiten des Herzens, daher entstehen die zu sehr gemeinen Beängstigungen, und das Herzklopfen, wider welche nie kein anders sonderbares Mittel, als eine weise Ordnung im Essen und Trinken, geholfen hat, was auch sonst davon die prächtigen Versprechungen der Marktschreyer sagen mögen. Daher auch der unordentliche Einfluß der Lebensgeister welche sich sehr genau nach dem Fehlern eines Bluts, oder einer Lympha, verhalten, welche nicht vermögend sind Lebensgeister zu schaffen, und sie zu verbessern. Daher entstehen endlich die Erschütterungen und die Schwachheit des ganzen Nervensystems. Dieses sind überhaupt die traurigen Wirkungen, welche von der großen Begierde, oder von der Ubermaße, der Menge und der Eigenschaft der Speisen, entstehen.

Aber es giebt deren noch andere, ob man gleich zum voraus setzt, daß alle Verdauungen wohl für sich gegangen sind, wegen dieser Verdauungen ist es wichtig einige Anmerkungen zu machen. Der Dauungssaft auf das genaueste mit dem Blute durch unterschiedliche Umläufe, vereiniget, soll abnehmen nach dem Maaße nach welchem er

zunimmt, ohne diese Abnahme ist er einen Strö=me gleich, und würde die stärksten Dämme zer=brechen, welche ihm die Natur stets entgegen setzt. Man muß demnach keins der Mittel ver=absäumen, welche die Austreibung entweder eines Ueberflusses der nützlichen Säfte, oder der Ma=terien erleichtern, welche, wenn sie wieder in die Masse zurück fliessen, selbige verderben könnten. Die zween Hauptpunkte, welche uns die Natur anzeigt, sind die Ruhe, und die Bewegung. Es dünkt seltsam zu seyn, daß zween, wie es scheint, einander so entgegen gesetzte Dinge, zu einerley Zwecke abzielen können. Aber, hier ist es eben auch, da die Fehler wimmeln. Ein an=genehmer und ruhiger Schlaf bey einem gesunden Menschen, reinigt ihn durch eine unempfindliche Ausdünstung von einem großen Theile der Last, welche ihn ohnfehlbar unterdrückt, wenn er von derselben nicht ordentlich durch den Schlaf ent=lastet wird.

Dieser nämliche Schlaf verschafft noch an=dere Vortheile, welche von einer nicht geringern Folge für die Gesundheit sind. Er beruhigt das Gemüthe, erquickt die Geister, stärkt den Kör=per, und erfrischt alle die Säfte, welche bestimmt sind die Theile schlüpfricht zu machen. Ich will nicht sagen, auf wie vielerley Weise man sich so vieler heilsamer Wirkungen beraubt, welche eine gute Gesundheit wirken. Es braucht so vieler Bedingungen um wohl zu schlafen. Bey Tage wachen, des Nachts ausruhen, sich in das Bette

mit einem leichten Leibe und einem ruhigen Gemüthe legen, sich nicht zu sehr zudecken, und immer in einerley Bette schlafen. Möchten doch jetzt so viele Leute, die ganz und gar nicht schlafen, oder sehr schlecht schlafen, die Rechnung so vieler Fehler, machen, welche sie bey diesen verschiedenen Absichten begehen! möchten sie doch aufhören wider ihren Arzt heimlich zu murren, weil sie nicht schlafen wie sie es verlangen; dieses ist ganz und gar nicht unsere Sache; das ist bloß nur die ihrige. Richtet eure Orduung im Essen und Trinken, eure Getränke, eure Uebungen, eure Leidenschaften und die Stunde euers Schlafs nach den Rathschlägen ein, so wir euch alle Tage geben; und ihr werdet bald die Süssigkeiten dieses Schlafs empfinden, so ihr von uns stets fordert, als wie von Göttern, die vermögend sind eine andere Natur zu schaffen, und welche demungeachtet kein Heilmittel unsrer Arztneykunst euch niemals verschaffen wird.

Die Bewegung ist eben so vielen Fehlern als die Ruhe unterworfen. Die Bewegung ist dem Menschen natürlich, weil alle seine Glieder zu einer unbeschreiblichen Menge Bewegungen eingerichtet und proportionirt sind; folglich ist ihm die Bewegung nöthig; die Erfahrung lernt uns, daß zu viel Ruhe die Kräfte des Leibes so wohl als die Kräfte der Seele beschwert, da unterdessen eine mäßige Uebung den ersten Munterkeit, und den andern eben so viel Stärke als Leichtigkeit giebt. Die Bewegung zertheilt die Materien,

terien, welche eine beschwerliche und oft schmerzende Last auf die Bänder der Gebeine und auf die Muskeln machen würden, und richtet sie vortrefflich zu, durch die Ausdünstung fortgeschafft zu werden, und um neuen Säften Platz zu machen, die da vermögend sind sie zu erfrischen und sie schlüpfrig zu machen. Aber, weil die Menschen natürlicherweise unmäßig sind, so halten sie sich schwerlicher, wegen dieser und keiner andern Ursache, zur Mittelstrase. Derjenige, der durch Bewegung ermüdet ist, fällt in die Uebermaße der Ruhe; und der Mensch, welcher durch die Arbeit stark geworden ist, mißbraucht leicht seiner Kräfte. Andre bleiben nur bey einer einzigen Leibesübung, die nur manchen Leibestheilen günstig ist, und die andern in Unthätigkeit und im Müssiggange läßt. Manche Menschen machen sich Bewegungen, wenn sie ausruhen sollten, jene dort ruhen aus, wenn sie sich Bewegungen machen sollten; ich habe, ich weiß nicht auf welcher Anrathen, in gewissen Städten so viele Leute gerade gleich nach Tische zu Pferde herum traben sehen. Das ist die Geschichte von den Kindern, welche man grausam springen und hüpfen läßt, wenn sie Muß oder Brey gegessen haben.

Die Bewegungen, welche nur einen Theil des Leibes in Bewegung setzen, sind die Bewegungen zu Pferde, und alle diejenigen, welche man auf einem Stuhle macht: das Singen, eine Rede die man öffentlich herliest u. s. f. sind

auch

auch aus dieser Zahl. Diejenigen Bewegungen, welche den ganzen Leib üben, sind: die Jagd, die Waffen, der Tanz, das Ballspiel, der Spaziergang zu Fuße, das Kegelspiel, das Volantenspiel, das Billard, das Colffspiel, ꝛc. Aber, man erinnere sich, daß es Bewegungen giebt, davon manche sich besser als die andern für gewiße Leute schicken, und diese Bewegungen sollen allezeit mit dieser weisen Mäßigung gewürzt seyn, die nur allein die vortrefflichen Vortheile, welche wir uns davon versprechen, verschaffen kann. Drey Viertheile aller Krankheiten entstehen von einer zurückgehaltenen Ausdünstung. Vergebens wird man ein Mittel für dieses Uebel in der Apothekerkunst suchen; es wird zwar manch Mittel den Beschwerlichkeiten eine Scheinhülfe leisten, aber das sonderbare oder beste Mittel wird allezeit die nach den Umständen und nach dem Zustande des Patienten gleichmäßig und vernünftig eingerichtete Leibesbewegung seyn. Ich rede hier nur von den Unordnungen, die durch die physischen Uebermaßen sind verursachet worden. Denn wer ist so ein Unbesonnener, der sich unterstünde Heilmittel wider eine aufgehaltene Ausdünstung durch den Tumult der Gemüthsleidenschaften zu versprechen? Hier ist es, da unsere Kunst sich betrübt, da die Kranken uns verwirrt machen, da ihre Hartnäckigkeit, und ihr schlimmer Sinn uns den Muth benehmen. Die Uebermaße des Zorns und der Freude tragen die Kügelchen des Bluts und die Lebensgeister mit einer so gewaltigen, und

so tumultuösen Unordnung, daß das in einem Augenblicke aufgeblähte Eingeweide, die Bewegung auffängt, und uns den Tod verursacht; die Uebermaße der Traurigkeit, und der Furcht, bringt die nämliche klägliche Begebenheit, durch eine ganz widrige Wirkung zuwege.

Laßt uns demnach von diesen Lebhaftigkeiten empfinden, welche unsern Handlungen einen Nachdruck geben, ohne eigentlich den Namen des Zorns zu verdienen; laßt uns zu solcher Freude halten, welche uns eine wohl eingerichtete Haushaltung, eine Zusammenkunft tugendhafter Freunde, eine natürliche Kette von ehrbaren Handlungen, die Achtung des Publici welches nie hochmüthig ist zu verachten, und vorzüglich das Zeugniß eines guten Gewissens, welches die Lieblichkeiten des Lebens zu würzen weiß, und die Schrecken des Todes entfernt, welches die Ruhe der Seele und des Leibes zu stören verhindert. Der allergrößte Fehler der Leute, so Leidenschaften haben, ist dieser, daß sie dieselben ganz und gar nicht durch diejenigen Heilmittel, die für dieselben dienlich sind, wollen heilen laßen. Sie suchen dafür Heilmittel in unsrer Kunst, ich muß ihnen sagen, daß sie sich betrügen, und stets in ihrem Vermuthen werden betrogen seyn. Möchten sie doch Leidenschaften Leidenschaften entgegen setzen: das ist das einzige sonderbare Mittel dafür. Der traurige und furchtsame Mensch, verabsäume kein erlaubtes Mittel seinem Vergnügen Genüge zu thun, und sich zu erfreuen. Dieses sind die

einzi-

einzigen Stärkungsmittel, welche der Seele Stärke und Kraft wieder geben, welche den Gang und die Triebe der festen Theile wieder aufrichten, und den Umlauf der flüßigen Theile beleben werden. Der Zornige laße seine Limonade, und seine Kühltränkchen; er vermeide sorgfältig die Gelegenheiten, welche ihm die Galle rege zu machen, verursachen, er fliehe besonders die Gesellschaft solcher Leute die eben so zornig wie er sind. Der Anfall ist zu heftig: Eine Gesellschaft Leute welche man genöthiget, entweder wegen ihres Ranges, oder wegen ihrer Tugend, zu respectiren ist, ein wohleingerichtetes Leben in den nicht natürlichen Dingen, sind, wie ich meyne, die zween sichersten Mittel, nicht Gefahr zu laufen, das Opfer dieser entsetzlichen und schrecklichen Leidenschaft, zu werden. Für einen so nach Leib und Seele ordentlich eingerichteten Menschen, ist weiter nichts als noch eine Klippe zu befürchten, nämlich: die intemperirte der Luft. Jedermann weiß, daß wir beständig die feuchten Theile, aus welchen dieses Element zusammen gesetzt ist, in uns ziehen, und daß dieselben stets in die Zusammensetzung unserer Substanz gehen. Wir suchen uns die Speisen aus, sowohl in Ansehung der Menge, der Eigenschaft, und der Zeit; aber die Luft ist eine Nahrung, die wir stets und ohne alle Wahl nehmen. Gesund oder schlecht, schleicht sich selbige durch sehr viele Glandeln in die dieselbe in sich schluckenden Adern, welche davon die gesunden oder die giftigen Anklebsel derselben

selben in die ganze Masse der Säfte bringen. Die Luft soll uns demnach nicht gleichgültig seyn; und es ist nützlich die Hauptfehler der Luft zu kennen, welchen der Gebrauch, so wir von derselben machen, unterworfen ist. Die Luft ist der Freund derjenigen, welche sie trotzen, und der Feind derjenigen, welche sich für ihr fürchten. Die Luft schmeichelt den Bauer, welcher kommt, und sie gleich beym Gebrauch der Morgenröthe begrüßt, und tödtet den trägen Begüterten, welcher am hellen Mittag die Spiegelscheiben seines Zimmers, oder seiner Kutsche, vor der Luft zumacht.

Also ist der erste Fehler, in Ansehung der Luft, dieser, daß man sich nicht an ihre Abwechselungen, oder Veränderungen gewöhne, weil selbige unvermeidlich sind. Ein Sklave, der zum Sklaven auf Lebenszeit gebohren ist, ist sehr zu beklagen, wenn er sich nicht eine angenehme Gewohnheit daraus macht dem Eigensinne seines Herrn zu gehorchen. Ein anderer Fehler so viel gewöhnlicher ist, ist dieser, daß man die Wirkung der Luft nicht weiß. Die Luft ersetzt, sowohl als die Nahrung, das, was wir durch die Ausdünstung verlieren. Wenn wir demnach mehr verlieren, als wir in uns ziehen, so ist die Erschöpfung der Kräfte davon die Folge. Wenn wir weniger verlieren, welche gleichmaasigte Uebel nach dem Grade des Wenigen so wir ausdunsten! die trockene und warme Luft ist demnach sehr gefährlich, weil sie eine zu starke Ausdünstung verschafft, ohne fast nichts zu ersetzen, Eine kalte und feuchte

Luft

Luft giebt viel, und nimmt nichts zurück. Man versteht nun, wie sehr man sich betrügt, wenn das schlechte Wetter uns in unsern Häusern, oder in unserm Kabinet, bey einem Spieltische verschlossen hält, unterdessen da bey schönen Tagen keine abmattende Leibesbewegung zu finden, welcher man sich nicht überliefert, weil die Tage schön sind. Man soll auch diejenigen Arbeitsleute beklagen, deren Arbeiten sich um ein Drittel in einer Jahrszeit vermehren, wo sie ihrer Ruhe am nöthigsten brauchen, alle diejenigen soll man beklagen, deren Stand Bewegungen, und viel stärkere Bewegungen erfordert, und auch längere Zeit, in den heißen Sommertagen fortgesetzt zu werden.

Wenn wenigstens die reichen Leute ihre Uebungen bey der ersten Kühle des Morgens wollten fürnehmen; aber nein: es ist fast allezeit ziemlich späte, damit aller Balsam der Natur verstreuet sey; der Handwerksmann, der Ackermann, die Thiere von allerley Art, der Baum und das Graß haben dessen empfunden; der Begüterte allein hat die Weichlichkeit seiner Flaumfedern, welche Weichlichkeit ihn langsam tödtet, diesem kostbaren Geschenk des Himmels, vorgezogen.

Ein dritter Fehler ist, daß man die Luft verbeßern will. Ich gebe zu, daß dieses manchmal sehr nöthig ist, aber gemeiniglich sind die Verbesserungsmittel viel gefährlicher als das Uebel. Zu was sind die allerhand Gefrässe und

Essen

Essen unter einander nütze, diese wohlriechende Sachen, als dazu, daß sie die Dünste und das Blut nach dem Kopfe zu führen, und das Nervensystem bestürzen? Das einzige Luftverbesserungsmittel so mir bekannt ist, ist, daß man die Luft zu den bequemsten und gelegensten Zeiten und Stunden erneuere. Wenn es heiß ist, so erwartet die Kühle; wenn das Wetter feuchte ist, so erwartet einen Sonnenstrahl; wenn ihr keinen einzigen dieser günstigen Umstände finden könnt, so laßt die Luft doch herein gehen; so schlimm sie euch scheine, so wird sie doch allezeit viel besser seyn, als die Luft so in euern Stuben herrscht. Ihr merket das nicht, wegen der Gewohnheit; laßt aber einen Freund der Luft, in euer Zimmer kommen, den Augenblick wird er davon berührt, und oftmals kann er diese Stubenluft nicht vertragen.

Ein vierter Fehler wird in Ansehung der Luft begangen, wenn man, nachdem man die Luft erneuert hat, Thüren und Fenster doppelt vermachet, damit man verhindern möge, daß keine andere Luft herein gehe. Unterstündet ihr euch wohl, daß ihr euern Schooßhund einen ganzen Tag in einer kleinen auf eine chymische Weise zugemachten Büchse, wolltet lassen zu bringen? Ihr würdet gewiß befürchten, daß es ihm beschwerlich wäre; ziehet die Folge. Glaubet mir, fürchtet niemals, daß zu einer jeden Zeit die Luft in euere Zimmer, oder Stuben, spiele, woferne euer Leib für ihren geraden Einprägungen, so

man

man die Zugluft nennt, beschützt ist. Eine gesunde Luft, so der Bewegung entzogen ist, hat bald ihre wohlthätigen Eigenschaften verloren. Was würde aus diesen zahlreichen Familien werden; die dem Unglück gewidmet, sehr schlecht, wegen ihrer äußersten Dürftigkeit, bekleidet, in einem einzigen und kleinen Platze eingeschlossen sind, wo sie sich kaum umwenden, und umkehren können; wenn die Thüre und die schlecht zugemachten Verschläge und Oeffnungen an den Fenstern, und die Lücken in den Mauern, und in den schlecht ausgebesserten Dächern, nicht immer Platz einer neuen Luft machten, welche ihr jämmerliches Daseyn erfrischet?

Ich würde mit dieser Materie, wie mit allen andern die ich abzuhandeln habe, nicht fertig, wenn ich mich in das einzelne einließe. Ich habe versprochen das Wichtigste zu zeigen; nun kann ein weiser Leser die Folgen erweitern.

Das fünfte Kapitel.

Von den Irrthümern in Ansehung der Aerzte.

Ich wollte fast behaupten, daß kein Stand in der Welt dem allgemeinen Tadel so ausgesetzt ist, als der Stand der Aerzte. Es ist folglich kein einziger Stand, bey welchem die Meinungen des gemeinen Volks vermehrter und zuweilen durch-

aus

aus wider einander sind. Darüber hat man sich seit der Geburt der Arztneykunst beklagt.

Zwo Sachen, sagt Hippokrates, geben Gelegenheit uns zu tadeln, und sogar manchmal uns geringschätzig zu machen. Erstlich die Kühnheit solcher Menschen, welche die Arztneykunst ausüben ohne die wichtigen Erkenntnisse in einer so feinen Kunst zu haben. Zum andern, und noch mehr das Recht, so sich ein jeder mit Unrechte anmaßet, vermessentlich von der Arztneykunst an sich selbst, und von denen, so sie ausüben zu urtheilen. Er setzt auch hinzu, daß es in der That viele Aerzte dem Namen nach gäbe, aber sehr wenig, die dieses Namens werth wären. Er erzürnt sich so gar so sehr, daß er es für schlecht befindet, daß die Gesetze keine Strafe für diejenigen geordnet hätten, deren böse Thaten in der Arztneykunst entdeckt worden wären, und daß sie nur mit dem Verluste ihrer Ehre davon loskämen.

Plinius hat in der Folge-Zeit viel bitterer davon geredet; man höre nur wie er sich ansdrückt: Nur in dieser einzigen Kunst ist es, daß man einem Menschen, der sich für einen Arzt ausgiebt, trauet; da doch keine größere Hintergehung ist, und davon die Folgen schädlicher wären.

Was noch das verdrüßlichste ist, ist dieses, daß nicht einmal ein Gesetz vorhanden, welches einen wichtigen Fehler bestrafe, noch ein Exempel, welche denen, die sich unterstehen sich dessen schuldig zu machen, eine Strafe dafür aufbürden könne.

könne. Derohalben unterrichten sie sich durch die Gefahren, welchen sie uns aussetzen; und oft machen sie ihre Erfahrungen auf Kosten unsers Lebens. Also hat in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, der Stand des Arztes das Privilegium allein, seines Gleichen zu tödten, mit der völligen Gewißheit, daß er den Mangel der Strafe genüßt.

Dieses sind ohne Zweifel diese nachdrücklichen Stellen der Alten, welchen ich noch eine große Menge anderer hinzufügen könnte, die zu einem sehr großen Irrthume, die Aerzte betreffend, Anlaß gegeben haben: nämlich, daß man sie alle ohne Unterschied als wie gefährliche Leute ansieht und daß es sehr vortheilhaft sey, sie gar nicht zu kennen. Daher entsteht der halsstarrige Eigensinn mancher Personen, welche ob sie gleich im Ernste krank sind, dem Arzte dennoch keinen Besuch verstatten, biß daß sie durch die Niederschlagung die Kräfte, und durch die Abmattung des Gemüths, das Vermögen sich der Krankheit zu widersetzen, verloren haben. Daher entstehen auch so viele schwere Krankheiten, welche nicht solche geworden wären, wenn das Vorurtheil wider die Arztneykunst sich nicht dem Herrufe des Arztes, beym Anfange der Krankheit, widersetzt hätte.

Um diesen Irrthum zu vertheidigen, müßte man vernünftig voraussetzen können, daß es erstlich ganz und gar keine unterwiesenen Aerzte gäbe; zum andern, daß diejenigen, welche es sind,

keine andere Wissenschaft als einen Haufen gewagter Muthmaßungen, Meinungen ohne Gründe, Einrichtungen ohne Mittel, und Projecte, ohne einen bestimmten und festen Zweck, haben. Aber die Erfahrung hat uns das Gegentheil seit Jahrhunderten bewiesen. Wie viele berühmte und für solche in unserer Kunst erkannte Männer, deren Erkenntnisse so gewiße und so kostbare Erkenntnisse sind, daß der Vater der Arztneykunst nicht fürchtet dieselbe eine vortreffliche Kunst zu nennen.

Dieser erhabene Name hat in der That nichts vergrößertes denn welches ist die Wissenschaft die uns mehr zu Gott nähert, ist es nicht diejenige deren Studiren eine tiefdenkende, ausführliche und große Sachen betrachtende Untersuchung ist, welche große Sachen durch ihre Macht gewirket, und derselben Erlangung keinen andern Endzweck als das Wohlseyn der Menschen hat.

Alles ist vortrefflich in der Natur, und alle diese vortrefflichen Sachen sind der Gegenstand der Wissenschaft der Arztneykunst. Auf diese herrlichen Sachen sollen seine Gedanken, seine Handlungen, seine ganze Lebenszeit gerichtet seyn. Die verschiedenen Personen und alle ihre Beschaffenheiten so wohl wesentliche als zufällige kennen, alle Wesen erforschen, sie zergliedern, und die ganze Natur zur Beyhülfe bringen, um das Leben der Menschen zu erhalten; das ist die Verrichtung und die Wissenschaft des Arztes. Der

Schöp-

Schöpfer hat den Namen Arzt unvergeßlich, und denselben sehr ehrenwerth wissen wollen, indem er sich diesen Namen zueignet, als es ihm gefallen sich der Welt zu offenbaren. Die Menschen sind so deutlich von der Vortrefflichkeit der Arzteneykunst überzeugt worden, und von der Hoheit derjenigen, welche dieselbe mit Fortgang ausgeübt haben, daß sie sich leicht beredet, daß sie Götter wären, und haben sie in der That als solche verehret.

Wenn ich der Historie, wie sie auf einander folgt, von verschiedenen Jahrhunderten folgen wollte, so würde ich fast in allen Zeitaltern der Welt, Gemählde von diesen berühmten Männern, die sich der Bewunderung, der Hochachtung, und der Erkenntlichkeit ihres Gleichen werth gemacht haben, aufweisen. Man würde zudem sich sehr verwundern, daß man in allen diesen Schilderungen eine Gleichheit der Züge fände, welche nun desto seltsamer scheinen würde, weil viele Autoren unserer Tage scheinen sich beflissen zu haben, sie mit sehr verschiedenen Farben zu mahlen. Es ist unterdessen eine ausgemachte Wahrheit, und sehr leicht zu beweisen, daß keine Wissenschaft in der Welt ist, welche jemals wenigere Veränderungen ausgestanden hat, als die Kunst zu heilen; dergestalt, daß ein Autor, welcher einen Tractat von der Unität der Arzteneykunst unternehmen würde, Ursache hätte, sich über den Uiberfluß und über die Wahrheit der Beweis-

weise, so sich unter seiner Feder würden zusammen sammeln, zu verwundern.

Dieses soll demnach ein besonderes Zutrauen zu einem Arzte, der den gerechten Ruf von der Arztneykunst hat, einflössen; nämlich: zu denken, daß dieselbe auf alte Gründe gegründet, und von einer Reihe Menschen für wahr bekannt, die alle Augenblicke ihres Lebens aufgeopfert haben, die Wahrheit der Arztneykunst zu bekräftigen; und daß ungeachtet des natürlichen Verlangens eines jeden Weisen etwas neues heraus zu geben; alle diese vereinigten Männer haben diese Gründe so tüchtig und so eindringend gefunden, daß sie dahin sind gebracht worden, davon nur die glücklichen und nothwendigen Folgen geltend zu machen.

Aber das große Unglück, und das ist ein zwoter Irrthum, der um desto beweinenswerther ist, weil er so leicht die Großen als die Kleinen gewinnt, das große Unglück, sage ich, ist, daß, indem man in allem was man deu Aerzten schuldig, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, man ganz und gar nicht diejenigen genug unterscheidet, welche billig in der großen Zahl einen besondern Vorzug verdienen. Einige halten den für den besten Arzt, welcher das hochmüthige Zutrauen hat, alle seine Collegen zu verachten, davon oft der geringste, wenn man so großmüthig wäre, ihn hervor treten zu laßen, denselben so demüthig unter den engen Verschlag würde zurück treten machen, aus welchem er wenn er weislich handelte,

nie-

niemals wieder gehen würde. Die andern erwählen denjenigen, welcher ihnen durch die Schönheit seiner Unterredungen das mehreste weiß macht, als wenn man die Krankheiten durch Beredsamkeit heilte, sagt Celsus, der beredsamste und der angenehmste unter den lateinischen Aerzten. Jene dort laufen zu demjenigen der sich durch einige Schriften berühmt gemacht hat, oder welchen einige Schriften andrer berühmt gemacht haben. Wie ist doch dieser Ruhm so zweydeutig! bey wie vielen Leuten habe ich denselben verächtlich machen sehen, welche diesen Ruhm sehr wenig verdienten.

Ich unterscheide zwo Arten des Ruhms. Die eine Art des Ruhms erwirbt man durch die Handlungen, die andere Art durch die Rede. Die erste Art ist nicht gänzlich unter den Menschen vernichtet, doch ist dieser Ruhm selten, gemeiniglich streitig gemacht, und folglich wenig zweydeutig, wenn dieser Ruhm einmal aus dem Schmelztiegel der Verleumdung und den neidischen Beurtheilungen gekommen ist. Noch, genüßt dieser Ruhm alsdann wenig Ansehen, um vielen Leuten nicht die edle Nachahmung einzuflössen, sich dessen werth zu machen. Aber die andere Art Ruhm, welchen man den Ruhm des Verstandes nennen kann, ist heut zu Tage so gemein, als es der erste Ruhm in den ersten Altern der Welt war. Ein jeder macht Anspruch am Verstande; und die Gelehrten, die diesen feinen Hofleuten gleichen, welche alle Menschen mit

Ehre überhäufen, damit man ihnen dafür eine hundertfache Ehre wiedergäbe, verschwenden unbedachtsamerweise, die Namen Grose, Berühmte, und Ruhmwerthe, denjenigen, welche wie sie Anspruch an den öffentlichen Ruhme machen. Es ist nicht im Ernste geredt, daß sie dieselben für solche Berühmte u. s. w. schätzen; sondern es geschieht nur blos darum, damit der Rauch des Weyrauchs, welchen sie unanständig verschwendet haben, wieder zu sie zurück kehre. Also, diese großen Namen, welche man vor alten Zeiten dem Ruhme zweyer oder dreyer Männer in einer Zeit von hundert Jahren widmete, sind heut zu Tage so gemein geworden, daß ein Mann, der derselben in der That werth ist, wie jener tapfre Officier sagen könnte, welchem man etwas späte militarische Ehrenbezeigungen anbot: ich habe dergleichen an sehr vielen Leuten verschwenden sehen, die sie keineswegs verdient hatten: ich weiß nicht, antwortete er, welches heut zu Tage das vortheilhafteste und das schätzbarste ist, solche zu haben, oder derselben entbehren.

Diejenigen demnach, welche den Arzt wegen seiner äußerlichen Talente vorziehen, und besonders darum, weil er schreiben und reden kann, die sollen wissen, daß dieses Talent auch sehr zweydeutig ist, und daß dieses öfters dasjenige ist, welches hintergeht und verführt, als dasjenige welches wahr redet. Das ist die ganze Lobrede, welche die Weisen des Alterthums davon zu machen, sich berechtiget hielten. Ein Ariston, Socrat

crat und Plato erklären sich deßwegen fast mit den nämlichen Ausdrücken. Seit dem daß die Arztneykunst Credit in der Welt gefunden, und sich auf den Ueberbleibseln der Aufrichtigkeit und Sitten festgesetzet, hat die Arztneykunst alles gethan. Sie hat zuweilen einige auf den Thron gesetzt, und den Eroberern Städte und Schlachtfelder gewonnen, und manchmal die stolzesten Potentaten gestürzt, und die andern in die Eisen geworfen. Sie hat große Männer in allen Arten gemacht, auch die kleinsten, und hat auch die Ruhme der Ehre, welche die befestigsten zu seyn schienen, verderbt. Unfähig etwas zur Wahrheit hinzuzusetzen, welche allezeit als Wahrheit unabhängig vom Verstande und von den Blendwerken der Beredtsamkeit, dienet sie gemeiniglich solche zu verfälschen; es sey, daß sie sich fürnehme die Wahrheit zu vertheidigen, oder daß sie ihr ohne zu erröthen, die abscheuliche Lüge entgegen setze.

Aus diesen Gründen, die sehr deutlich vor den Augen der Vernunft, und der Erfahrung vertheidiget sind, ist es leicht zu schlüssen, daß die Wahl eines Arztes nicht allezeit auf denjenigen fallen soll, welcher durch seine Schriften, oder durch das, was man die Anmuth des Gesprächs nennt, hintergeht; weil ein Werth der sich auf solche Gründe stützt, sehr oft zweydeutig ist.

Virgil nennt die Arztneykunst, eine stille, eine stumme Kunst, nämlich, davon die Ausü-

bung viel mehr Studiren und Ueberlegungen als Worte braucht. Man wird auch leicht fassen, wie sehr wenig Hochachtung man bey diesen Titeln **Berühmt, und Ansehnlich** bezeigen muß, weil dieselben so leicht verwilliget und an Männern, nichtsweniger als berühmt und ansehnlich verschwendet werden, auch an andere, welche diesen ähnlich sind, von welchen sie aber diese prächtigen Titel wieder zurück erwarten.

Dieser Mann hat niemals geschrieben, noch Anspruch an den akademischen Lobeserhebungen gemacht, seine Rede ist aufrichtig uud wahr, und wird leicht von den in der Heilkunst schlecht Unterwiesenen verstanden: er ist bescheiden, geduldig ohne Niederträchtigkeit, emsig ohne Schmeicheley, angenehm ohne Anforderung, überlegt bey den Rathschlägen so er euch giebt, sparsam mit den Heilmitteln, verschwenderisch mit den Ordnungen im Essen und Trinken, glücklich in seinen Curen, und allezeit fertig Rechenschaft von seinem Betragen zu geben: das ist der Arzt, den man wählen sollte. Denn derjenige Arzt, welcher, nachdem er euch an den Puls gefühlt und ein Recept geschrieben hat, seinen Reverenz macht, oder derjenige, welcher kömmt, und euch mit seinen akademischen Dispüten, oder mit Neuigkeiten die in der Stadt vorgehen, betäubt, oder welcher die Fragen, so ihr an ihm wegen eurer Gesundheit thut, mit einem verächtlichen Stillschweigen bezahlt, oder endlich, ein anderer, welcher seinen Befehl mit einem prächtigen Plau-

dern,

dern, davon ihr nichts versteht, begleitet; hätte ein solcher alle Patienten einer Stadt, so rathe ich euch, werdet nicht sein Patiente. Nehmet, mit einem Wort gesagt, nicht den Arzt, welcher das meiste Ansehen hat, sondern denjenigen der am besten heilt, das ist hier der Probierstein.

Man mochte des Herrn M. P...... Kunst zu heilen, tadeln, wie man wollte, und selbige als eine mörderische und gefährliche Methode zu heilen, durchziehen, und selbige, als schlechterdings den Gründen der Arztneykunst zuwider seyend, zur Hechel ziehen; vergebens haben die vornehmsten Federn von Europa ihre Beredtsamkeit angewendet, um ihn unter der Last der Gelehrsamkeit und des Ansehens zu unterdrücken, er ist auf seiner Methode, und bey seinen glücklichen Curen geblieben; und ist aus einem fast unbekannten Arzte, der tief in einer entfernten Provinz lebte, ein vertrauter Mann des Hofes und der Hauptstadt geworden. Das ist ein Muster, welchen man bey den Kranken folgen soll, und auch ein Muster für diejenigen, welche Patienten heilen wollen.

Mancher Arzt hat eine ganz besondere Weise, jedermann redet davon, das ist wahr. Aber dieses jedermann besteht oft nur aus etlichen blinden Geschöpfen, von drey oder vier gebieterischen Aerzten, die ihre Stimmen wider ihn waffnen. Aber was folgt daraus? dieser Mann, welcher anfänglich der einzige seiner Parthey ist, weil

das Publikum in den Händen derjenigen ist, welchen daran gelegen es zu beschweren, fährt fort oft und vortrefflich zu heilen: einen den er wohl curirt hat, bringt wider einen andern zu ihm, welchen er noch curirt; nach und nach machen die versammelten Einheiten eine um desto fürchterliche Parthey aus, weil dieselbe mit den Zeichen des Sieges geht. Es bleibt der entgegen gesetzten Parthey nichts mehr übrig, als ohnmächtige Geschreye, welche ihre Niederlage ankündigen, die widrige Parthey aber nicht vernünftiger machen. Was für nützliche Leute wären lange Zeit unbekannt wegen ihrer Bescheidenheit geblieben, welchen ein schlimmes Verfahren, daraus ein galant Homme sich allemal eine Schuldigkeit macht es abzulehnen, oft zu einem mächtigen Antrieb gedienet, weit über diejenigen zu erheben, die aus Hochmuth, sich mit ihnen zu messen, verächtlich abgeschlagen hätten.

Es ist demnach für das Volk sehr verdrüßlich, sich durch wahrscheinliche Kennzeichen des Wissens führen zu lassen; und sich so blindlings allen diesen zweydeutigen Mitteln, welche man anwendet, um des Volks Zutrauen zu gewinnen, zu überlaßen. Es giebt noch andere Irrthümer, es ist billig dieselben dem Volke zu benehmen, weil sich die Gelegenheit dazu anbietet. Ich habe Aerzte allein durch ihre Unverdrossenheit sich ein erstaunendes Zutrauen gewinnen sehen: fünf bis sechs Besuche in einem Tage wo es klar ist daß keine Veränderung vorgehen kann, sind Besuche,

nicht

nicht wegen Schuldigkeit, sondern wegen einer schnöden Niederträchtigkeit, oder wegen schändlichen Geizes. Friedrich Hofmann, ein berühmter Arzt, eignet diese unnützliche Unverdrossenheit der Unwissenheit des Arztes zu, welcher sich wahrscheinlicherweise alsdann einbildet, daß er der Herr und nicht der Diener der Natur ist; so, daß weil er sich mit dem Pöbel verirret, so hat er die Schwachheit wie dieser, daß er geschwinde Veränderungen von seinen Heilmitteln hofft, unterdessen, da es oft die Natur ganz allein und ohne Beyhülfe ist, welche dieses wichtige Werk verrichtet. Ein berühmter Mann nennt diese Sorten von Aerzten dienstfertige Meuchelmörder. Ich denke nicht, daß er sich sehr geirrt habe, dann derjenige, welcher einmal die Diagnostic von einer Krankheit sich vorgestellt hat, würde dieselbe leicht von seiner Studierstube aus heilen können; und weit gefehlt, daß diese große Unverdrossenheit so nöthig sey, werden alle ehrbare Aerzte mit mir übereinstimmig seyn, daß drey Viertel der Besuche, so wir bey den Kranken abstatten, mehr um sie zu trösten, als um uns zu unterrichten, was wir denselben verordnen sollen; von uns abgestattet werden. Desto schlimmer demnach für diejenigen, welche alle Tage ein neues Licht zu ihrer Aufführung brauchen, ich nehme davon den Anfang einer langwierigen Krankheit, und den ganzen Lauf gefährlicher, schmerzlicher Krankheiten, aus; desto schlimmer für sie, ich wiederhole es; und desto schlimmer für die Patienten.

Man

Man urtheilet endlich von einem Arzte vortheilhaft, weil er leicht, überflüßig, ich unterstehe mich des Ausdrucks der Reichen zu bedienen, in seinen Verordnungen ist. Es ist ein großer Irrthum sich in den Kopf zu setzen, daß man die Krankheiten durch den Ueberfluß der Heilmittel curirt. Es ist nöthig, daß die Heilmittel nach der Ursache der Krankheit proportionirt seyn, und diese Ursache ist gemeiniglich einfach, aber oft ist die Natur ganz allein zureichend diese Ursache zu zernichten, und die Unordnung, welche man der Natur durch die Hülfsmittel bringt, entfernt sehr oft die Genesung, anstatt, daß sie dieselbe beschleunigen sollte. Werdet demnach mißtrauisch gegen einen Arzt, welcher immer die Feder in der Hand hat, um euch neue Recepte zu verschreiben, und seyd versichert, daß das ein Stöhrer der Arbeiten der Natur, und nicht einer ihrer Diener, ist.

Damit man sich nun von der Wahrheit alles dessen was ich fürgetragen, überzeuge, so sehe man nur einen Augenblick mit seinen Augen auf diese glücklichen und vielmehr als wir beglückten Bauern, besonders wegen der Entfernung in welcher sie von unsern prächtigen Apothecken leben; man wird sehen, wie sie sich von ihren bösartigen, gefährlichen Entzündungs-Fiebern, von den kleinen Blattern, und fast von allen Krankheiten durch die einzige Ordnung im Essen und Trinken heilen, welche nach und nach die Natur aus ihren größten Entfernungen zurück ruft.

Wie

Wie viel Grose, Reiche, Regenten und Potentaten würden noch leben, wenn dieselben in einer Lehmhütte und unter der einfachen Aufsicht dieser gutthätigen Natur, die Krankheit so sie in das Grab gestreckt, ausgestanden hätten.

Noch ein sehr gemeiner Fehler ist es, wenn man allezeit den Palmenzweig dem Arzte, so zuletzt herzugerufen worden ist, giebt, ohne daß man untersucht: ob er es auch wohl ist, welcher die Krankheit besieget hat. Was für elende Heiler haben dadurch einen Ruhm erhalten, welcher ihr Glück gemacht hat! Ich übersehe dieses denjenigen, die dabey eben so einfältig als der Pöbel es sich beschwatzen laßen; aber ich kann es nicht einem unterwiesenen und unterrichteten Arzte übersehen, welcher, wenn er einen Kranken findet, der sehr accurat behandelt, und gehalten worden ist, so daß er selbst nichts bessers bey ihm thun kann, bey dem Schatten eines Recepts, welches oftmals nicht viel sagt, sich gleich zum Eigenthumsherrn der Früchte und der Ehre macht, so billig demjenigen gehören, dessen Platz er genommen hat; es ist ein Raub, welchen wenig Leute gewahr werden, die man aber viel aufmerksamer und einsehender machen sollte. Ich setze hinzu, daß diejenigen, die sich dessen schuldig machen, sich leicht etwas selbst weiß machen können; etliche sogar bilden sich aufrichtig ein, daß es ihre Arztneymittel sind, welche gewirket haben; aber ich kann versichern, daß unter hundert Patienten die ihre Aerzte eines andern wegen verlaßen, und

welche

welche unter des letzten Händen gesund werden; es davon 98 giebt, die eben auch so gleich, und vielleicht viel geschwinder unter der Besorgung des ersten Arztes wären curiret worden. Es ist demnach noch ein sehr zweydeutiges Zeichen von Geschicklichkeit, als diese Sorten von Krankheitscuren, bey welchen ein Medicus dem andern nachfolgt, weil man allezeit berechtigt ist zu zweifeln, welcher von beiden die Krankheit geheilet hat. Doch durch solche Curen fängt ein Arzt gemeiniglich an Aufsehen in der Welt zu machen. Da sehe man, wie viel Irrthum und Eitelkeit unter der Sonne ist.

Man will nicht nur daß ein Arzt geschickt, sondern daß er auch glücklich sey. Dieses ist ein Irrthum, welchem sich zu benehmen, es Mühe kostet. Es ist nicht mit der Arztneykunst als wie mit einem Theile des trente un Spiels beschaffen: hier thut das Glück alles, dort ist das Glück die Wissenschaft. Das Glück eines Arztes, sagt Hippokrates, besteht darinn daß er mit Kenntniß unternimmt. Denn alsdann heilet er, oder er sagt bey Zeiten zuvor die Unmöglichkeit zu heilen; auch diese Ehre glücklich zu seyn, gehört gemeiniglich da her, wenn man zwo oder drey Personen vom Stande geheilet hat, damit brüstet man sich gemeiniglich, um das Lautwerden von hundert heimlichen Patienten zu unterdrücken, welche, durch die Unwissenheit des Arztes den man so sehr lobt, gestorben sind.

Endlich

Endlich ist dieses noch ein großer Irrthum, welchen nicht nur das Volk, sondern auch unterrichtete Leute hegen, und was noch das schlimmste ist, selbst Aerzte geben manchmal demselben Credit, nämlich: sie überreden sich, daß ein Theoreticus ein schlechter Practicus ist: also, indem man diesen verständigen Mann bey Seite setzt, welcher sein ganzes Leben den Studien gewidmet, so zieht man ihm denjenigen vor welcher Patienten besucht, und eine viel grösserer Anzahl derselben hat, und das seit langer Zeit: man setzt voraus, daß in unserer Kunst die Erfahrung mehr als die Wissenschaft gilt, und man irrt sich nicht. Aber was versteht man durch Erfahrung? dabey ist es eben, daß man sich hinter das Licht führen läßt. Dieser Mann besucht viele Kranke und practiciret seit langer Zeit, folglich hat er viel Erfahrung: die Folge ist schlechterdings falsch. Denn die Erfahrung in der Arztneykunst ist weiter nichts als die Gewohnheit die Mittel anzuwenden zu Folge der verschiedenen Fälle welche vorfallen, aber es kann geschehen, und das geschieht unglücklicherweise zu sehr, daß ein Mann viele Patienten gesehen hat, ohne diese glückliche Gewohnheit erlernt zu haben, nämlich zu unterscheiden, wenn und wie man der Natur durch das und das Mittel helfen soll; folglich ist es sehr wohl möglich, daß man viel Patienten gesehen habe, ohne die Erfahrung erlangt zu haben. Es ist indessen doch ein sehr gemeines Vorurtheil und es geht kaum ein Tag vorbey, daß man

nicht

nicht davon einen Zug beschreiben höre. Dieser Mann ist ein Ignorant, sagt der eine, ganz und gar nicht, antwortet gleich ein anderer, ich versichere Ihnen, daß ich mich ihm eher als einem geschicktern anvertrauen wollte; und das wegen seiner Erfahrung. — Laßt uns doch erklären was denn diese Erfahrung ist. Wie sind ihre Grenzen so enge! Sie besteht darinn daß man seit langen Jahren solche und dergleichen Arztneimittel bey solchen und dergleichen Krankheiten gebraucht hat, welche einander gleich zu seyn geschienen, ohne jemals das Vermögen gehabt zu haben davon die nahen oder entfernten Ursachen zu untersuchen, noch über ihre verschiedenen Charactere vernunftmäsig zu urtheilen. Das ist die klägliche und sehr fatale Erfahrung der Marktschreyer, welche ein Favoritmittel für jede Krankheit haben, gleich als wenn die Temperamente, die Alter, die Geschlechter, die Umstände u. s. w. sich allezeit auf dem nämlichen Grad vereinigen sollten, wo ihre Arztneymittel etwas geholfen haben. Die Erfahrung besteht demnach nicht darinn viele Arztnenmittel zu verordnen, und eine große Zahl Patienten zu besuchen, sondern die Krankheit und die Arztneymittel in den sehr vielen verschiedenen Vorfällen zu beurtheilen, ob sie gleich wahrscheinlicherweise einander gleichen, welche sich in Praxi zeigen. Wir nennen diese hier eine rationelle Erfahrung; und sie wird stets bey allen geschickten Theoristen gefunden, so daß ein wahrer Medicus weit gefehlt, seinen Credit der

Beur-

Beurtheilung des Pöbels deswegen zu leihen, soll sich derselbe vielmehr allezeit beleidiget finden, wenn er das Zutrauen zu einem geschickten Manne unter diesem leichtfertigen und schlechterdings falschen Vorwande zurücksetzen hört.

Der große Friedrich Hofmann beklagt sich noch über einen großen Irrthum, (wenn man seine Schriften genau lieset,) oder vielmehr über eine große Ungerechtigkeit des gemeinen Mannes in Absicht auf die Aerzte. Sie haben allezeit Unrecht, wenn sie ihre Patienten verlieren. Als wenn ihre Kunst die Macht hätte die Menschen unsterblich zu machen: was noch das kläglichste dabey ist, ist dieses, daß ihre Mitbrüder nicht allezeit die Grosmuth haben sie zu rächen. Sie sind zuweilen so stolz, dasjenige zu vertragen was man dort zu dem Herrn wegen Lazari sagte: wenn Sie hier gewesen wären, so wäre mein Bruder, meine Schwester, mein Mann u. s. w. nicht gestorben. Man muß nicht, sagt Hippocrates, von unserer Kunst Sachen verlangen, welche außer und über ihren Gegenstand sind; denn wir treiben nur solche Sachen, wo wir das Vermögen zu wirken haben, entweder, indem wir der Natur folgen, oder, indem wir sie verbessern. Wenn demnach einem Menschen ein Zufall begegnet, der die Grenzen unserer Kunst übersteigt, so hat man Unrecht wenn man verlangt, daß wir dabey die Cur wirken sollen. Nur der allein unter uns Aerzten ist Vorwürfe werth, der das Leben prophezeyt, da ihm doch die Umstände hätten be-

lehren sollen, und oft sehr zeitlich, den Tod zu prophezeyen.

Alles was wir bey vielen langwierigen Krankheiten thun können, ist dieses, daß wir eine Scheinhülfe und die Zufälle lindern; wenn solche Krankheiten eingewurzelt sind, so ist es selten daß es gelingt sie zu heilen. Es ist kein einziger Arzt, der nicht täglich davon die traurige Erfahrung habe. Einer der größten Männer unserer Tage, bey dem ich mich über die Hartnäckigkeit einer dieser Krankheiten beklagte, welche zusehens ohne wahrscheinliche Ursachen schlimmer ward, so bald als derselbe meine Erzählung davon gehört, sagte er zu mir: geben Sie sich zufrieden, ich kenne die Krankheit wohl; aber ich kann mich nicht schmeicheln, daß ich dieselbe jemals habe curiren können; zu eben der Zeit sagte er mir zum voraus alle die Naturerscheinungen, welche sich, ohngeachtet aller meiner Sorgfalt, vor dem Auslöschen meines Patienten, noch zeigen sollten.

Ich werde nicht die Thorheit begehen, und hier ein Verzeichniß von langwierigen Krankheiten, welche die Arztneykunst nicht curiren kann, hersetzen. In Büchern, wie dieses, die in die Hände der ganzen Welt kommen sollen, muß man gewißen Lesern Sachen ersparen die ihre Einbildung üben. Wie viel Melancholische haben ihre Krankheiten auf den Grad vergrössert daß sie fast durch medicinische Bücher unheilbar geworden, wo dieselben allemal ein erweitertes Deuten ihrer wirk-

lichen

lichen und möglichen Uebel gemacht haben. Es ist zureichend, daß man überhaupt beredet sey, daß es Krankheiten über die Arztneykunst giebt, folglich ist es nie für einen Arzt etwas demüthigendes, daß er dieselben nicht hat curiren können.

Da sieht man die vornehmsten Irrthümer des gemeinen Volks in Absicht auf die Aerzte. Ich kann unterdessen dieses Kapitel nicht endigen, ohne eine Idee von dieser halsstarrigen Kenntniß zu geben, welche man unter uns denjenigen williget, die durch eine besondere Heimlichkeit in Absicht auf die Heilung gewisser Krankheiten, hinter das Licht führen, oder durch ein außerordentliches Talent alle Uebel zu kennen und davon eine Beschreibung machen wollen, den abwesenden Gegenstand, bey dem bloßen Besehen desselben Urins wissen, und den Leuten so was weiß machen wollen. Der Irrthum des gemeinen Volks, kann bey diesen beyden Absichten, wie unübersteiglich erstlich angesehen werden, weil das gemeine Volk schlechterdings denkt, daß es die Arztneymittel allein sind, welche curiren: daher ist es sehr leicht, wenn man vor den Augen des gemeinen Volks eine schwere Krankheit geheilet hat, es ist sehr leicht, sage ich, dasselbe zu bereden, daß das Arztneymittel, so man davor gebraucht hat, eine große Heimlichkeit ist; und auf diese Manier zwingt man alle diejenigen, welche von dem nämlichen Uebel angefallen sind, daß sie ihre Geldbörse dem

Besitzer dieses sonderbaren Mittels wider eine gewisse Krankheit, anbieten müssen.

Ich zweifele keineswegs, daß alle wahre Aerzte eben so, wie ich, eine große Demüthigung ausstehen, wann Kranke kommen, sie aufsuchen, und zu ihnen sagen: man habe sie an dieselben gewiesen, weil sie ein sonderbares Arztneymittel für die Krankheit hätten, die sie angegriffen. Es sind oft solche Leute zu mir gekommen, und ich habe mir allemal eine Schuldigkeit daraus gemacht, ihnen ihren Irrthum zu benehmen; indem ich dieselben versichert habe, daß ich keine besondern geheime Mittel für keine Krankheit hätte.

Dieser Arzt, sagt man, hat ein unfehlbares Mittel wider die fallende Sucht. Irrthum: sein geheimes Mittel, wenn es wahr ist, daß er dieselbe wohl curire, wenn dieselbe noch in der Möglichkeit zu curiren ist, ist dieses, daß derselbe solche Ordnung im Essen und Trinken, und unterschiedlicher Arztneymittel gebraucht, wie die Historien jeder Krankheit und die wirklichen Dispositionen des Gegenstandes so davon angegriffen ist, anzeigen und erfordern; und so ist es mit allen andern.

Ich kann nicht leicht begreifen wie ein Mann der die Arztneykunst gründlich versteht, sich so ruhig in der Welt als einen solchen Mann, der geheime Mittel wider die Würmer, bald wider die Convulsionen, das eine für die Kehle, das andere für die Augen, und noch ein anders für

die Brust. Wenn ein solcher Mann wüste, wie sehr, wie gewiß, und wie schleunig er in dem Gemüthe eines jeden einsichtsvollen Mannes, mit dieser elenden Ehre entehret wird, er würde sich eilends bemühen, sich von derselben los zu machen, und an ihre Stelle die Ehre eines Mannes ohne geheime Mittel setzen; aber so stark ist die Stärke des Vorurtheils unter dem gemeinen Volke. Das Falsche blendet, die Prahlereyen setzen dasselbe in Verwunderung, oder führen dasselbe bey der Nase herum; das gemeine Volk will hinter das Licht geführt seyn, und es wird fast stets hinter dasselbe geführt. Unterdessen, wenn dasselbe nur einmal recht aufmerken will, nämlich: daß die Arztneymittel nicht ganz und gar gleichgültig sind, daß dieselben vortrefflich sind, wenn sie nach dem Rath eines weisen und einsichtsvollen Mannes, der völlig und gründlich die Art zu curiren versteht, gebraucht werden; da hingegen im Gegentheil die Arztneymittel Gifte sind, welche den Tod geschwind oder langsam verursachen, wenn sie ohne Erkenntniß verwaltet werden, man würde sich, ohne Zweifel, bald von dieser Neigung, Arztneyen, die man nicht kennt, einzunehmen, los machen, und noch so gar dieselben aus den Händen solcher zu nehmen, die allezeit verdächtig seyn sollen, so bald sie von geheimen besondern Mitteln reden. Unsre Kunst weiß nichts davon; ihre Heimlichkeit ist das menschliche Geschlecht. Wir schmeicheln uns zu sehr, wenn wir glauben, daß wir eine neue nütz-

nützliche Entdeckung gemacht haben, und laßen dieselbe, durch alle Mittel so wir wissen, ausposaunen, damit es die Menschen erfahren sollen. Diejenigen, so damit anders verfahren, können von der Marktschreyerey, oder vom Geize, nicht losgesprochen werden.

In Ansehung derjenigen, welche die Urine besehen, und ihr Urtheil über die Krankheiten fällen, zu Folge der bloßen Urin-Besichtigung, so sie mit denselben gemacht haben; so fürchte ich nicht zu versichern, daß alle Aerzte sehr schwerlich ihre Namen unter denjenigen Aerzten aufgezeichnet finden werden, welche die academischen Ehrenvorzüge erhalten haben. Ein Sennert tractirt sie hart, weil er sie Esel und betrügerische Leute nennt; andere Autoren, die sie eben so wenig anpreisen, verwilligen ihnen ganz und gar keine Benennungen, die viel schmeichlerischer klingen.

Ich weiß, daß es viel Leute giebt, die nicht wieder kommen, und uns um Rath fragen werden; wenn wir wengistens das erste mal nicht die Gefälligkeit haben, etwas von dem Urine, welchen sie uns zeigen, zu sagen. Geduld, laßt uns diese medicinische Kundschaften einbüssen und laßt uns honnete Aerzte bleiben. Es ist gemeiniglich nichts so falsch und unwahr, als die Urtheile so man über die Urine fällt, wenn man nicht den Patienten kennt, und die Zeit nicht weiß, in welcher er sein Wasser gelaßen hat; niemals zeigt der Urin gewiß die Art ber Krankheit an, aufs

höch-

höchste giebt derselbe manchmal Gelegenheit die Ursache davon zu muthmaßen; und auf diese Muthmaßung ist es, daß kühne Menschen, und die nicht eben eifersüchtig auf einen ehrbaren Ruf in der Welt sind, sich bey verschiedenen Begebenheiten in die Zahl derselben einflicken, wo ein Kurzsichtiger allezeit die Art des Uebels zu sehen denkt, von welchem er angefallen ist. Aber um sich zu überzeugen, wie wenig man solchen Sorten von Leuten trauen soll, so muß man denken, daß der Urin eine Absonderung der überflüssigen wässerichten Feuchtigkeiten von allen Feuchtigkeiten ist, folglich sind selbige ihrer wirklichen Vermischung gemäß.

Aber, wie es Herr Quesnay in seinem ersten Artikel seiner schönen Disputation über diese Materie sagt, die Feuchtigkeiten enthalten nur die Ursachen der Krankheiten, aber nicht die Krankheit selbst; folglich werden die Urine, wie es Herr Primerose angemerkt hat, nur die Ursachen anzeigen; aber, setzt er hinzu, eine einzige Ursache kann viele Krankheiten verursachen, und die Krankheiten können in einer mehr oder weniger kläglichen Periode seyn. Zum Exempel, die Galle kann das hitzige Fieber, Beraubung der Sinne, die Gelbsucht, die Rose, hervorbringen, und von welcher dieser Krankheiten wird er muthmaßen können, daß der Patient angefallen ist?

Aber überdieses, daß der nämliche Urin die Ursache vieler Uebel anzeigen kann, bey welchen man allezeit wagen wird sich zu irren, wenn man

ein Uebel vorzugsweise für dem andern nennt, das macht, daß in dem nämlichen Menschen, der von einer einzigen Krankheit angefallen ist, der Urin in der That, beständig abwechselt, wie dessen täglich nicht nur die Aerzte, sondern alle diejenigen, so mit etlicher kranker Leuten Pflege und Wartung umgehen, bemerken. Den Urin, den ich heute sehe, ist so unterschieden von demjenigen so ich gestern sahe, daß wenn ich nicht bey dem Patienten wäre, so würde ich denken, daß es eines andern Menschen sein Urin wäre. Aber wer ist derjenige, der nicht auch seine Unterschiede in den unterschiedlichen Zeitraumen, welche eine Krankheit durchläuft, bemerket hat; ich rede nicht von den Farbenanstrichen, welche der Urin von den Speisen, oder von eingenommenen Arztneyen annehmen kann. Ich setze, daß der Urin natürlich aussehe, und ich sage, daß es geschehen kann, daß der Urin eines gesunden Menschen eben so aussieht, und in nichts von dem Urine eines Patienten unterschieden ist; derjenige, welcher drey Viertel der Nacht bey Tische zugebracht, und vom Schlafe nach Ablauf etlicher Stunden sich ermuntert, wenn er eine große Menge Getränke zu sich genommen hat, wird einen Urin, welcher wie ein weisses und helles Wasser aussieht, von sich laßen, welchen eiu Urinbeseher thörichterweise einer sehr rein gemachten Galle, oder der Verstopfung einiger Eingeweide, oder dem Blasen- oder Nierenstein, oder endlich einem dieser Uebel in welchen der Urin zufälligerweise

eine

eine gleiche Veränderung leidet, zuschreiben wird. Es kann sich auch sogar, ein sehr gallichter Urin bey einer Krankheit finden, welche in der That von denjenigen Krankheiten unterschieden ist, die ein solcher Urin gemeiniglich anzeigt, und dieses kann durch eine zufällige und augenblickliche Verstopfung des gallichten Schweißlochs geschehen.

Ueberdieses, wie viele Krankheiten giebt es nicht, welche die Urine ganz und gar nicht verändern: erstlich, alle die äußerlichen, zum andern viele innerliche. Unter diesen letzten Krankheiten, bemerkt man das viertägige Fieber, die fallende Sucht, die Schwangerschaft, die Raserey, die Kopfschmerzen, die Brustbeschwerden, die mancherley Schnupfen, das hectische Fieber, die Schwindsucht. In Ansehen der drey ersten, ruft Arculanus Gott nnd die himmlischen Mächte zu Zeugen auf, daß er dieselben niemals aus dem Urine habe kennen können, er betrachtet den Urin als einen untreuen und schlechterdings zweydeutigen Anzeiger. Galen versichert uns, daß der Urin keine Nachricht von der Raserey, noch weniger von keinem veränderlichen Zufall des Gehirns giebt; in Ansehung der Brustkrankheiten und der mancherley Schnupfen, berufe ich mich auf die Aerzte. Sie werden mit mir gestehen, daß sie stets sehr schöne Urine bey denjenigen Patienten gesehen, die damit beschweret gewesen sind.

In den Brustkrankheiten wird die Lunge zuerst angegriffen, ohne daß die Masse der Feuch-

tigkeiten eine beträchtliche Veränderung erhalten hat. Es ist wahr, daß das Fett, wenn es zu schmelzen anfängt, den Kranken in eine Dürrsucht fallen macht, man bemerkt manchmal, aber auf eine sehr unmerksame Art, fettichte, oder oelichte Materien, welche auf dem Urine schwimmen. Aber wem ist unbekannt, daß dieses auch solchen Leuten begegnet, die der besten Gesundheit genüßen? erstlich durch eine Dauung, die ganz nach der Ordnung der Natur geschieht, zum andern, durch eine augenblickliche Erhitzung der Nieren bey fetten Personen. Also ist dieses Zeichen auch schlechterdings zweydeutig. Ich setze hinzu, daß man es als schlechterdings falsch halten soll, wenn diese oelichte, oder fettichte Decke sehr augenscheinlich ist; denn sie ist keineswegs das Zeichen des blosen hectischen Fiebers, sondern stets eines hitzigen und bösartigen Fiebers.

Jetzt ist es leicht sich zu bereden, wie sehr ungetreu die Beurtheilung der Urine ist, und welchen Titel diejenigen verdienen, die durch ihr Urin-Besehen, sich nicht nur unterstehen, den Zufall der Anzeichen, Diagnostic woraus der Medicus von der Krankheit urtheilen kann, zu formiren, sondern auch davor sich schickende Arztneimittel zu verordnen.

Unterdessen denke man nicht, daß ich damit wolle zu verstehen geben, daß ein Medicus auf die Urine gar nicht Achtung geben solle. Man weiß,

weiß, wie sehr die Untersuchung desselben in dem Laufe der Krankheiten nützt. Die berühmtesten Aerzte haben dabey eine ganz besondere Aufmerksamkeit bezeigt. Hippocrates hat dabey viel Achtung bey einer großen Menge seiner medicinischen Vorhersagungen gehabt; Galenus hat ihn nachgeahmt; die arabischen Medici, sind von einem so ehrbaren Gebrauche, zu dem Mißbrauche geschritten, welchen ich tadele, weil sie durch des Urins Beyhülfe allein, alle menschliche Krankheiten erkennen wollten; sogar zur Zeit eines Arztes Fernel, herrschte noch dieser Mißbrauch; und man beschuldigt diesen, sonst so berühmten Mann, daß er im Ruf gewesen, und man ihm Paris, wegen der Urine so man ihm von auswärts her brachte zu Rathe gezogen; welches man darum für tadelnswürdiger hält, daß, wenn man auch zugeben wollte, daß der Urin von den Krankheiten Kenntniße geben kann, wenn er erst abgeschlagen worden, so hat man doch zureichenden Grund zu leugnen, daß man daraus nicht die geringste Krankheitkenntniß ziehen könne, wenn er schon von vier oder fünf Stunden ist; das ist, dasjenige, worinn viele Aerzte mit einander übereinstimmig sind: einige wollen sogar, daß man schon nach zwo Stunden, nichts mehr aus demselben vorher sagen kann? Wie will man also doch die geringste Kenntniß aus einem solchen Urin haben können, welchen man uns vom Lande früh von 2. bis 3. Uhr gebracht hat, eine Zeit, wo die Dauung noch nicht geschehen

ist;

ist; ein Umstand, welcher des Urins wesentliche Eigenschaften besonders verändert.

Ich weiß, daß es schwer ist, die Vorurtheile bey einer solchen Sache zu heilen. Man hat sogar oft Leute gesehen, die die ersten gewesen waren, und sich über diejenigen aufgehalten hatten, welche kühnerweise ihr Zutrauen Urin-Beguckern gaben, die selbst alsdann heimlich zu denselben gegangen sind. Dieses begegnet besonders den Frauen, die bey dem zweydeutigsten Zeichen, gleich muthmasen, daß sie schwanger sind. So vernünftig als sie zuvor waren, so macht doch die unübersteigliche Neugier, daß, da sie etwas viel gewissers von ihrem Zustande wissen wollen, sie die Schranken der gesunden Vernunft überschreiten, um sich in einen viel grössern Abgrund der Ungewißheit zu stürzen. Nichts hält sie zurück; sie müssen gehen und den Urin besehen laßen.

Es wird ohne Zweifel solchen Frauen ein sehr wichtiger Dienst geleistet werden, wenn man ihnen beweisen kann, daß die Urine kein einziges Zeichen von der Schwangerschaft verschaffen können. Man wird ihnen durch dieses Mittel ihr Geld und auch die Schande ersparen, daß sie gehen und für sich Einsichten und Rathschläge von einem Menschen verlangen, dessen Geschicklichkeit sie vielleicht nicht ihre kleinen Schooshündchen überließen. Wie können solche Frauen erwarten, daß man wird unterscheiden können: ob sie schwanger oder nicht schwanger sind? weil es nicht einmal möglich seyn würde zu sehen, ob ihr Urin

von ihnen, oder von einer Mannsperson ist, wenn der geschickte Spectatur nicht erstlich durch diejenige so ihm den Urin bringt, auf die Bahn der Frage gebracht worden wäre. Denn obgleich einige Arabische Aerzte, und Fernel nach ihnen, gelehret haben, daß man nicht nur den Unterschied des Geschlechts aus den Urinen unterscheiden könne, sondern daß sie noch die Zeichen davon angezeigt haben; so können wir doch unterdessen den Satz behaupten den wir vorgetragen haben, und schlechterdings ihren Satz durch einen einzigen Beweis zu Boden stürzen. Die Urine der Frauen, sagen sie, sind von einem trübern und nicht so klaren Ansehen, als die Urine der Männer: aber ich, ich behaupte, daß der Urin dieser hitzigen und erhitzten Frau recht durchkocht und farbicht ist, während daß der Urin dieses feuchten Mannes sehr weit an Farbe und an Verdickung, unter dem Urin der schwächsten Frau, ist. Wird man nicht daraus schlüssen, daß die unterscheidenden Zeichen, welche die Araber und Fernel, wie auch diejenigen, die sich noch heut zu Tage auf ihr Ansehen gründen aufgeführt haben, allen beyden Geschlechten gemein sind Das aber dieses, was ich sage, so sey, wie ich es zeige, das ist eine Sache, welche einem jeden durch seine eigene Erfahrung zu untersuchen möglich ist.

Was die Schwangerschaft anlangt, scheinen sie etwas besser gegründet zu seyn. Unterdessen ist es deßwegen nicht viel schwerer ihre Gründe umzu-

stür-

stürzen. Man würde ein großes Verzeichniß von Aerzten machen, sogar von denjenigen, welche sonst das Besehen der Urine als unehrbar gehalten und angesehen haben, die demohngeachtet den Urinen einer schwangern Frau Eigenschaften zugeeignet haben, welche dieselben schlechterdings von anderm Urine unterscheiden sollen. Die Aerzte, wie alle andere Menschen, sind zu allen Zeiten nicht verdrüßlich gewesen, Gelegenheit zu finden dem Frauenzimmer zu schmeicheln. Wie viel hat es solche Aerzte gegeben, die, wenn sie von Frauen sind ersucht worden, und zwar von vornehmen Frauen, ihnen ihre Aufwartung zu machen, sich alsbald bemüht haben, nicht nur überhaupt Zeichen einer Schwangerschaft zu finden, sondern denselben noch dazu das Geschlecht der Leibesfrucht, so sie trugen, haben sagen wollen. Demnach hat die Verführung in den vornehmsten Ständen auch stets Gelegenheit gefunden. Ein strenger Theologe lindert seine Moral in Ansehung einer Person, deren Würden, Geburt, und Erziehung gewisse Schwachheiten zu vertheidigen scheinen. Ein Medicus thut manchmal das nämliche in Ansehung des Leibes. Er richtet sich nach den Vorurtheilen seiner Patienten ein; und das Verlangen so er hat ihr Zutrauen immer mehr zu gewinnen, macht, daß er gewagte Versprechungen thut, und gleichwie das Glück gemeiniglich die Kühnen unterstützt, folglich, wenn nun durch einen glücklichen Zufall diese Versprechungen ihre Wirkung haben, so zeichnet

net sich ein solcher Medicus in den Augen dieser Frau, welche den Gegenstand ihrer Wünsche erhalten hat, besonders aus. Dieses ist die Ursache, welche so viele Fehler in Ansehen gebracht hat.

Man sagt: dieser Medicus hat mir bey diesen und andern Zeichen gesagt, daß ich schwanger wäre, und bey andern Zeichen wieder, hat er mir gesagt, daß ich glücklich mit einem Sohne niederkommen würde: alles ist nach seiner Versprechung eingetroffen. Nun ist es gewiß; ich kenne keinen andern Arzt in der Welt, so geschickt er auch sey, welchem ich mich anvertrauen wollte. Unterdessen will ich Ihnen gleich, meine werthe Frau, in Verwunderung setzen, wenn ich Ihnen versichere, daß durch diese nämliche Ursache so er Ihnen gesagt hat, vor der Zeit, ehe als die natürlichen Zeichen gemeldet haben, daß sie schwanger wären, und daß er sich sogar unterstanden hat das Geschlecht der Leibesfrucht, so Sie trugen, zu bemerken, eben dadurch ist er dero Zutrauen, und desjenigen aller ehrliebenden Leute, unwerth. Denn er hat zwo Sachen, welche eine wie die andere entehrend sind, und welche zu der niederträchtigen Hintergehung gehören, gethan, die ein jeder aufrichtiger Arzt nicht thun kann. Er hat Ihnen gesagt, daß Sie schwanger wären, und er wuste nichts davon; er hat hinzu gesetzt, daß Sie einen Sohn trügen, und dieses wuste er noch weniger. Es ist ihm dasjenige begegnet, welches den Wahrsagern begegnet,

gegnet, welche die Obrigkeiten dennoch mit Schande aus der Stadt jagen, ob sie gleich zuweilen Sachen von Wichtigkeit gewahrsagt haben.

Nicht nur zu den Zeiten der Araber, sondern sogar nach der Erneuerung der Wissenschaften, haben viele Aerzte, die noch von den Vorurtheilen, diese Sache betreffend, eingenommen waren, gedacht, sie könnten behaupten, daß in dem Urin einer schwangern Frau, etliche gewisse Zeichen ihres Zustandes wären. Aber, weil die Erfahrung das Gegentheil bewiesen; so ist man dieses Fehlers wegen gänzlich gescheider geworden. Man hat bemerkt, daß während der Schwangerschaft, wenn man dabey einer guten Gesundheit genüßt, man eben einen so schönen, colorirten, und sehr wohl von groben Satze gereinigten Urin, als der gesundeste Mensch läßt, haben kann. Zum andern hat man angemerkt, daß Hippocrates, der mit so vielem Fleisse alle Zeichen der Empfängniß gesammlet hatte, nicht mit einer Sylbe derjenigen Zeichen gedenkt, die man in den Urinen finden kann. Drittens, diejenigen, welche zugegeben haben, daß man etwas Veränderung in dem Urine einer schwangern Frau gewahr werden könne, eben diese geben auch zu, daß diese nämliche Veränderung sich auch bey allen Frauen-Urinen finde, deren Monatszeiten unordentlich, und bey den Mannspersonen wie bey den Jungfern, wegen der Verstopfungen, welchen beyderseits unterworfen sind. Also wird dieses Zeichen nicht besser einer Frauen Schwanger-

gerschaft bezeichnen, als die blasse Farbe eine Jungfer, und die Verstopfungen die Hypochondrie eines Mannes.

Aerzte, die Gelegenheit gehabt haben, Frauen in diesem Zustande zu sehen, und zwar solche Frauen, welche wollen, daß man bey jedem Besuche ihr Wasser besehe, reden aufrichtig: sie sagen, daß sie den Urin solcher schwangern Frauen bald weiß und bald farbig, bald wenig, ein andermal überflüssig, oft mit einer schönen Dicke unten im Urine, und noch öfterer mit Bodensätzen von unterschiedlichen Farben gesehen. Wenn aber diese Frau zur Zeit ihrer Schwangerschaft von einer Krankheit angegriffen wird, welche die ganze Substanz der Feuchtigkeiten verändert, alsdann werde ich fragen, wie mitten durch alle diese Veränderungen, welche alsdann der Urin vertragen soll, ein solcher Medicus, der sich für einen Urinkenner ausgiebt, das Zeichen der Schwangerschaft darinnen antreffen will. Kurz, die Erfahrung benimmt uns diesen Irrthum weil sicherer, als alle die Vernunftschlüsse, welche wir würden machen können. Diese Erfahrung ist schon zu den Zeiten der Araber da gewesen, weil einer der berühmtesten unter ihnen gestanden hat, daß der Urin seiner Frau ihn in dem Urtheile, welches er von ihrer Schwangerschaft gefällt, betrogen. Es ist kein Medicus der nur etwas Praxin hat, welchem Kranke nicht eben dergleichen Vertraulichkeiten gemacht haben. Ich

dachte ich wäre schwanger, weil ein Gewisser zu welchem ich mein Wasser geschickt mich es versichert hatte; ich bin aber in meiner Vermuthung hintergangen worden. Wenn alle Stimmen der Frauen, welche sich durch diese Versprechungen haben berücken lassen, sich in diesem Augenblicke mit meiner Stimme vereinigen könnten, so schmeichele ich mir, das alles, was ich gesagt habe, und noch würde sagen können, schwach werden würde, in Vergleichung der Stärke, mit welcher diese Stimmen gerecht vereinigt um die Hintergehung kund zu machen, auf ewig dieses Vorurtheil zernichten würden.

Nachdem ich nun die vornehmsten Irrthümer gezeigt, derselben Opfer der Pöbel, wegen seines Leichtsinns ist, daß er sein Zutrauen solchen Leuten giebt, die dasselbige am wenigstens werth sind; so ist es auch sehr billig, daß ich von diesen Irrthümern rede, die sehr im Schwange gehen, in Absicht auf die Aerzte, welche deren in der That werth sind.

Die Klagen und die unbilligen Vorwürfe, so wohl der Patienten, als derjenigen die sich ihrer annehmen, bringen die richtigen Entwürfe in Unordnung, und erweichen das Herz des aufrichtigsten Arztes, welcher sich dieselben zu curiren angelegen seyn lässt. Man hat, und man soll dieses Zutrauen zu einem Medico haben, dessen Redlichkeit und Fähigkeit erkannt

sind.

sind. Erstlich, daß er die Behandlung einer Krankheit, ohne sie zu kennen, nicht unternimmt, zum andern, daß wenn in dem Lauf der Abwartung einer Krankheit, sich Zufälle zeigen, die seine Kenntnisse bestürzen, so wird er der erste seyn, der Hülfe für seine Patienten verlangt, indem er die Einsichten seines Collegen, der einen guten Ruf hat und noch geschickter als er selbst ist, zu Rathe zieht. Zu was werden demnach eure Klagen und eure Vorwürfe wider diesen ehrbaren Mann dienen; ihr werdet denselben niemals nöthigen euch besser abzuwarten als er thut, weil er schon alles mögliche thut um euch gesund zu machen.

Man setzt einen Arzt so leichtsinnig ab, wie eine kleine Gebieterinn ihre Kopfputzmacherinn und Modeschneiderinn absetzt. Dieses Verfahren ist nicht nur von einer edeln Denkungsart ernfernt, sondern ist auch dem Nutzen der Gesundheit sehr zuwider. Erstlich ist der Stand eines Arztes nicht so verächtlich, daß man sich berechtigte, denselben durch Eigensinn, oder durch blosse eigensinnige Gedanken verächtlich zu machen. Dieser Mann ist tausendmal mehr eifersüchtiger auf seine Ehre, als auf die mässige Belohnung so er berechtigt ist von euch zu erwarten; wenn ihr die Hälfte des Jahrs im Bette zubringen würdet. Unterdessen weil ihr manche Nächte schlaflos zubringt, und daß ein Fieber nicht gleich den ersten Arztneymitteln gehorcht,

oder daß eine Arztney euch nicht einen offenen Leib verschafft, oder euch zu sehr purgirt hat, manchmal nur blos deswegen, daß euch der Medicus eine schlechtschmeckende Arztney verordnet, so opfert ihr seine Ehre ohne allen Einhalt auf, und ihr opfert dieselbe desto mehr auf, je mehr Empfinden ihr in der Welt macht. Ihr würdet gewiß diese Ungerechtigkeit nicht begehen, wenn ihr wüstet, daß diese Schlaflosigkeit nur einzig und allein von den Beschäftigungen euers Gemüths kommt, daß dieses Fieber einen gewissen Lauf haben muß, und daß ihr die größte Verbindlichkeit von der Welt euerm Arzte schuldig seyd, daß er dem Fieber seine Perioden durchlaufen läßt, indem er nur schlecht den Gang der Natur unterstützt, weil es Umstände giebt, welche auch nicht selten sind, wo es dem Arzte und allen Aerzten zusammen unmöglich ist, vor die Wirkungen zu stehen, welche ein Purgiermittel hervorbringen wird, weil es ferner bekannte und zu gewissen Fällen besonders bestimmte Heilmittel giebt, welche wir in Wahrheit gewiß würden verändern können, wenn alle bekannte Specereyen in eines Apothekers Apotheke beysammen seyn könnten, aber bey welchen, gleich im Augenblick, es nicht möglich ist dafür andere an ihre Stelle zu thun.

Diejenigen demnach, welche in Gewohnheit haben mit den Aerzten leicht zu ändern, erlauben,

daß ich ihnen zwo bewegende Ursachen zeige, die wohl vermögend sind ihre Unbeständigkeit beständiger zu machen. Erstlich ihres persöhnlichen Eigennutzes wegen: denn ihr habt viel Vortheil, wenn euch ein solcher Arzt, der eure Natur kennt, abwartet, warum wollet ihr eine solche Abwartung verlieren, da doch alle weise Leute bey der Cur der Krankheiten sehr viel aus selbiger machen. Zum andern, die natürliche Billigkeit: dann ein honneter Mann entschlüsst sich nur durch die wichtigsten Betrachtungen, und durch die dringendsten Ursachen einen Schritt zu thun, davon er weiß, daß er gezwungen, einen grossen Schaden seines Gleichen bringen muß. Jedermann urtheilet davon so. Folglich setzt ihr diesen Mann der Gefahr aus, das Zutrauen einer grossen Zahl von Menschen zu verlieren, und nach dem ihre seine Ehre geschwächt habt, seyd ihr die Ursache an der Abnahme seines Glücks. Haben wir nicht oft gesehen, daß ein Arzt plötzlich seine Kundschaft eingebüßt hat, weil eine Person von einem grossen Namen ihn abgedankt hatte. Ein anderer Irrthum ist, wenn man sich einbildet, daß die Aerzte überhaupt die Krankheit verlängern, damit sie Gelegenheit haben mehr Besuche abzustatten, und folglich mehr Geld verdienen. Diese Beschuldigung, die mehr als zu gemein, ist eine so für uns sehr demüthigend ist; aber zum Glück ist es leicht davon das Lächerliche und die äusserste Ungerechtigkeit zu zeigen. Erstlich ist sie lächerlich: denn

es ist gewiß, daß wir zween Mittel haben, um uns anpreisungswürdig in der Ausübung unsrer Kunst zumachen, die sind, geschwind und angenehm zu heilen. Dann, wenn man die Begierde nützlich zu dienen, zum Grunde unserer Aufführung zum voraus setzt; so ist es natürlich zu schlüssen, daß wir die zween Mittel ergreifen werden, von welchen wir jetzt geredet, die uns nothwendiger Weise zu unserm Zweck führen werden, an statt daß diejenigen, welche man zum voraus setzt, uns davon ohnfehlbar entfernen. Ein Medicus der bey seiner ersten Verordnung eine Colick beruhiget hat, unter deren Gewalt wir dachten unterzuliegen, der ist gewiß versichert, daß ihn der Patient, welchen er so schleunig geholfen, wieder rufen läßt, und von einigen von denjenigen die dieses erfahren werden; wer wollte da im Gegentheil sich eines solchen Arztes bedienen, der im Ruf steht, daß er die Leute so lange Zeit krank bey solchen Fällen aufhält, wo jedermann weiß, daß man in wenig Tagen kann curirt seyn?

Also, weil man uns beschuldiget, Krankheiten aus Eigennutz zu verlängern, da es im Gegentheil bewiesen, daß es unser Eigennutz ist, dieselben so viel als möglich zu verkürzen, so wird man ohne Mühe zugeben, daß die Beschuldigung lächerlich ist, und zwar so lächerlich, daß dieselbe von sich selbst weg fällt. Es wäre der Mühe werth, daß die besser unterrichteten Leute den gemeinen Mann darinne klug machten. Denn das

Volk

Volk bildet sich ein, daß wir mit einer Krankheit, wie mit einem Faden umgehen, welchen wir eine solche Länge geben können, so lang als wie sie uns gefällt, oder wie mit einer Speculation, bey welcher wir den Nutzen ausrechnen, den wir dabey machen können. Es giebt keine kleine Krankheiten für uns; dieses sind allezeit fürchterliche Gegenstände, die uns erschrecken, und von welchen wir bey der ersten Ansicht wollten entledigt seyn, wir rechnen mehr als zu sehr die kläglichen Möglichkeiten davon aus. Die widrige Erfahrung die wir haben, daß Uebel, die anfänglich sehr leicht zu seyn schienen, doch unsere Kranken ins Grab strecken, indem die Krankheiten nur mit unsern Bemühungen und mit unsern Kenntnissen scherzen, macht, daß wir sie allezeit wie Feinde ansehen, deren wir uns so geschwind als es nur möglich ist entledigen.

Es geschieht sehr oft, daß dieser Patiente, welcher ruhig schläft, seinem Arzte eine sehr schlechte Nacht verursacht. Man bilde sich demnach nicht mehr ein, daß wir uns ein Vergnügen daraus machen, wenn wir die Leute lange Zeit krank sehen, und man überrede sich vielmehr, daß der Tag an welchem wir sie gesund verlassen und von ihnen Abschied nehmen, zu gleicher Zeit der angenehmste und der allerwichtigste Tag für uns ist. Endlich beschuldiget man die Aerzte, daß sie gewisse Arztneimittel vorzüglich vor andern Mittel schätzten. Das ist eine Beschuldigung die zuweilen wahr, aber gemeiniglich sehr falsch ist. Der-

jenige, der davon der Gegenstand ist, ist dieselbige einem einzigen Umstande schuldig, wo er zum Exempel, eine Aderlaß mit einer Lebhaftigkeit, welche die Mitgenossen in Allarm gebracht, gebraucht hat, und welche unterdessen sehr nöthig war; bey allen andern Gelegenheiten, würde er das Blut, vielleicht mehr als kein anderer gesparet haben. Es liegt nichts daran; das Loos ist deswegen schon gezogen; er muß das Opfer der Sache und des Schlusses seyn; wann ihn jemand vertheidigen will, so heißt man ihn schweigen, und erzählt die einzige Begebenheit, die dazu Anlaß gegeben. Man kann eben dieses, und zwar allezeit mit eben so weniger Billigkeit von den andern ausleerenden Mitteln, von Cordialen, und von Erfrischungsmitteln, sagen. Man sieht, wie sehr solche Beschuldigungen, sollten von ehrbaren Leuten untersuchet werden, und es würde sich finden, daß wenn man fast allezeit unvermerkt bis zur ersten Ursache zurück geht, daß dieselben untergeschobene Beschuldigungen sind. Eine andere Ungerechtigkeit, die man an Aerzten begeht, ist diese: man will, daß man alle Krankheiten curiren soll. Ich verzeihe es den Patienten, davon der meiste Theil die Gefahr, in welcher er sich befindet, nicht merket. Aber daß diejenigen, welche die Sache mit gesunderm Verstande einsehen, sich erzürnen, daß wir dasjenige nicht curiren, was über die Arztneykunst ist, und das was die Erfahrung täglich bemerken läßt, daß es so gewiß nicht curirt werden kann, als der Tod un-

vermeidlich ist; das ist ein übler Schluß, bey welchem man es sich nicht vermuthete, daß wir die Opfer desselben seyn können. Unterdessen sind wir es alle Tage. Man weiß, und man ist einmüthiglich einstimmig, daß seitdem die Welt Welt ist, man noch nicht einen völlig Schwindsüchtigen curirt hat. Demungeachtet ist nichts gewöhnlicher, als daß man einige Schwindsüchtige sieht, die alle Aerzte in einer Stadt, einen nach den andern vor die Schwindsucht brauchen; und das nach Rathgebung derjenigen, welche um solche Schwindsüchtige herum sind. Nichtsdestoweniger wissen sie sehr wohl, daß kein Arztneymittel davor da ist, und daß der zehnte Arzt eben nicht mehr Hülfe als der erste davor verschaffen kann.

Es giebt andere Krankheiten, von welchen das Ziel nicht so deutlich von andern kann gestellet werden, weil es für uns selbst sehr schwer ist. Wir wissen unglücklicher weise, daß wir dabey weiter nichts als Zuschauer seyn können. Man wird verdrüßlich, man dankt uns ab; wir, um unsere Ehre zu retten, wir sagen, daß das Uebel tödtlich ist, ungeachtet der Langsamkeit, mit welcher es seine Perioden durchläuft, und dem Anschein geringer Gefahr: man läßt es wohl bleiben uns zu glauben; man sieht unser Prognosticon so an, als wenn es von einem unaufgeräumten Humor herrührte, aber ohngeachtet alles Beystands, welchen andere Aerzte den Patienten verschaffen, so stirbt derselbe, und vertheidigt den verleumdeten Arzt.

Der unsterbliche Friedrich Hoffmann, wenn sich derselbe über alle diese Beschwerlichkeiten beklagt, welchen ein aufrichtiger Medicus ausgesetzt ist, so scheint es, als wollte er zu verstehen geben, daß alle dieselben von der Idee entstehen, die der gemeine Mann sich von der Kunst des Arztes bildet, von welcher er denkt berechtigt zu seyn alles zu erwarten. Es ist klar, sagt dieser grosse Mann, daß unsere Kunst nicht so viel Macht, noch Erstreckung hat, als der gemeine Haufe der Menschen, und als ihr sogar die Großen der Erde davon zuschreiben. Derohalben würde daran gelegen seyn, eine Frage zu untersuchen welche sich natürlich darbietet. Nämlich diese: welches sind denn die Sachen die in der Gewalt der Arztneykunst sind?

Er gesteht, daß diese Frage wichtig, und werth ist, daß man dieselbe weitläuftig untersuche; aber die Umstände nöthigen ihn, daß er sie kurz so abhandelt.

Ein Arzt kann gewiß viel thun, um so wohl für gefährlichen als langwierigen Krankheiten zu verwahren, indem er bey Zeiten dasjenige verbessert, welches sie verursachen kann. Er kann auch ohne viele Schmerzen und Kränklichkeiten, einen Menschen zu dem Ziel seines Lebens führen, welches seinem Temperament, der Einrichtung seiner Fibern, und dem Ganzen zusammen des Mechanismi seines Leibes, zukommt. Es wird ihm dabey um desto sicherer gelingen, weil der Gegenstand durch eine anständige Erziehung wird ge-

wöhnt

wöhnt seyn seine Leidenschaften zu regieren und zu mässigen, deren Excesse, oder Uebermaaß, der Gesundheit so schädlich sind, daß er von ihm alle Rathschläge erhalten wird, um einen vernünftigen Gebrauch von den Speisen, Nahrungsmitteln, und allen andern von dem Schöpfer der Natur das menschliche Leben zu erhalten bestimmten Sachen zu machen, damit die Ordnung im Umlaufe des Bluts, und der Feuchtigkeiten erhalten werde, welches die Quelle aller andern natürlichen Wirkungen ist, welche nach dem Wunsch der Natur verrichtet werden.

Ich sehe nichts, sagt dieser grosse Mann, verlangenswürdiger, noch kostbarers als ein langes und gesundes Leben. Gleichwie solche Leute, welchen die Vortheile der Art gesund und ehrbar zu leben, unbewußt sind, und sie dieselben nicht wissen, die Rathschläge der Aerzte verachten, nicht nur den schönsten Theil des Lebens in Kränklichkeiten und Krankheiten zubringen, sondern auch ihre Lebenstage merklich verkürzen, da hingegen diejenigen Menschen die sich in allen Sachen mit Klugheit betragen, und aus den Regeln der Arztneykunst viel machen, selbige auch zufolge der Kenntnisse, welche sie von ihrer natürlichen Leibesbeschaffenheit erhalten haben, anwenden, solche Menschen können sich gewiß lange Lebenstage, welche frey von Krankheiten sind, verschaffen.

Sehet hier eine Sache, die ohnstreitig in der Macht unsrer Kunst ist; nämlich: das Leben durch Regeln zu verlängern, die von allen Philosophen

losophen erkannt sind, daß sie den Menschen nothwendiger Weise zu einem sehr hohen Alter führen. Aber derjenige, welcher schlechterdings diese Regeln verachtet, wird von Krankheiten, die schwerer oder leichter in Ansehung der Folge sind, ertappt. Nun, läßt ein solcher Mensch seinen Doctor holen, und bittet ihn, daß er ihm beystehen möchte, manchmal befiehlt er ihm auch, ihn zu curiren. Aber demungeachtet stirbt er, ob er ihm gleich alle Hülfe leistet, weil oft keine einzige Hülfe mehr in der Natur ist, deren man so unwürdig gemißbraucht hat. Es steht auch noch in der Macht der Arztneykunst, bey den Anfängen der Krankheiten beyzustehen, die Fortgänge davon zu verhindern, die Schmerzen zu lindern, die Zufälle zu verringern, und das Ungestüm des Laufes der Krankheit zu mindern.

Aus allem diesen schlüßt er, daß es leicht zu fassen und zu begreifen ist, wie sehr sich der gemeine Mann irrt und sich betrügt, wenn er sich einbildet, das die Macht und die Fähigkeit eines Arztes sich auf die Heilung fast aller Krankheiten erstreckt. Es würde vielmehr zu wünschen seyn, daß man sich ganz und gar nicht diese Uebel zuzöge, wegen welcher man so oft genöthigt ist uns holen zu lassen, und daß bey der Gesundheit selbst, oder wenigstens in den ersten Augenblicken, da man merkte daß sie anfieng zu wanken, sollte man gleich den Arzt kommen lassen, der durch seine medicinischen Rathschläge, oder durch leichte Arztneymittel alles geschwind wieder in Ordnung brin-

bringen würde. Dieses ist ohne Zweifel dasjenige, welches alle diejenigen thun sollten, die auf die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Gesundheit eifersüchtig sind. Es wäre auch noch zu wünschen, daß die Medici mehr Staat aus dieser Präservativmedicin machten, indem sie mehr Zeit auf das Studieren, in Absicht auf alle die Vorsichten die man brauchen kann, um sich von Krankheiten zu befreyen, wenden sollten, zufolge gewisser Länder, der Oerter, der Lebensart, der Speisen, der Luft, der Elemente, und der Arztneymittel, welches jedes Land verschafft; alles Sachen, die man heut zu Tage sehr verabsäumt, und deren Kenntniß nichtsdestoweniger so wichtig zur Erhaltung der Menschen ist.

Aber es würde verdrüßlich seyn, wenn man aus dem Geständnisse, das wir mit so viel Aufrichtigkeit als Schmerz thun, folgern wollte, es wäre demnach unnützlich sich an die Aerzte zu wenden; denn entweder ist die Krankheit zu curiren, oder nicht. Im ersten Falle, wird sie die Natur bald ganz alleine curiren; im andern Falle, kann die Arztneykunst nichts dabey thun. Diese Art von Irrthum, in Absicht auf die Aerzte, geht noch ziemlich im Schwange. Ich kenne selbst sehr vertraut einen Mann, der sonst zu leben weiß, und mich über dieses mit einem grossen Zutrauen beehrt, der sich aber über alles was man Arztney nennet, sehr aufhält. Er ist zureichend überzeugt, daß die Tage der Menschen gezählt sind, und daß alle menschliche Hülfe nicht im

Stan-

Stande ist, diese Rechnung in Unordnung zu bringen. Also, zu Folge der Meynung dieses Mannes, müste man so dumm denken: laßt diesem Vollblütigen zur Ader, oder laßt ihm nicht zur Ader, braucht zusammenziehende Arztneyen, um diese Blutstürzung zu stillen, oder laßt das Blut wie grosse Ströme fliessen: Lasset diesen Menschen, den ein Zusammenfluß Feuchtigkeiten zu ersticken droht, oder helfet ihn durch ein Arztney, so speyen macht, und ihm das Leben geschwind wieder giebt; das ist alles gleich; er würde eben so wohl davon gekommen seyn, wenn ihr ihm auch kein Arztneymittel gegeben, wie er gewiß sterben wird, ohngeachtet alles eures Beystands, wenn seine Stunde gekommen ist. Alle wohl unterrichtete Leute wissen, was Ursache zu diesem Irrthum, in Absicht auf die Gesundheit, Gelegenheit gegeben hat. Es ist eine gar zu spitzige Frage, wenn selbige ein Medicus untersuchen soll: wir wollen dieselbe zu erörtern den Theologen überlassen, welche diese Frage niemals als mit Widerwillen, wenn sie vernünftig sind, auf die Bahn bringen, oder welche allezeit unwillig werden, wenn sie davon gerne reden. Wir wollen uns begnügen, wenn wir bemerken, daß die Folgen davon lächerlich sind.— Meine Tage sind gezählt; ich will mich demnach gleich von der Höhe dieses Thurms herunter stürzen; denn wenn meine Stunde nicht da ist, so werde ich sachte auf die Füsse zu stehen kommen, ohne daß ich mir den geringsten Schaden thue; ist es aber das Gegentheil, so muß ich ohnedem

sterben. Weil, Gott Lob! diejenigen, welche diesen Satz behaupten, die Folge davon nicht versuchen, so sind wir berechtigt uns zu bereden, daß bey denselben mehr Einbildung, als eine wahre Ueberzeugung ist.

Ich habe deren andre gesehen, welche sich bereden, daß alle Krankheiten, weil sie von der Hand Gottes kommen, sollten ertragen werden, ohne daß man sich bemühete selbiger los zu werden. Zuflucht zu den Menschen nehmen, ist für solche Leute ein Rebellionsverbrechen wider den Willen des grossen Meisters. Solche Fälle begeben sich selten, und es kostet einem Arzte Mühe sich zu bereden, was solche irrige Meynungen für Mühe verursachen, es wäre denn, daß er schon davon selbst Erfahrung gemacht habe. Ich bin im Stande davon Rechnung abzulegen, weil ich einer Patientin gegen über sitzend erfahren habe, die mir durch viel Leute, wie es seyn muß, recommandirt gewesen ist. Jedermann wunderte sich über die Geschwindigkeit ihrer Cur, aber ich gestehe, daß ich diese geschwinde Heilung der Leichtigkeit schuldig bin, mit welcher ich sie habe bereden können, daß sie die Ordnung im Essen und Trinken annehmen sollte, und diejenigen Arztneymittel brauchen, welche sich zu ihrem elenden Zustande am besten schickten. Dieses that sie auch, nachdem ich mich zwey oder dreymal mit ihr besprochen hatte, und zwar mit einer solchen Lehrsamkeit, und mit einem solchen Zutrauen zu mir, so ich mir nicht vermuthet

thet hätte. Wie ist der Zustand des Menschen demnach zu beklagen, weil derselbe, zu diesen unvermeidlichen Gründen der Zerstörung, so er in sich selbst trägt, noch deren andere anhängende Gründe durch die Irrthümer seines Verstandes hinzufügt, und das alles was er sieht, alles was er schätzt, alles was er vorzieht, stets dazu beyträgt diese Irrthümer zu nähren, oder selbige hervorzubringen.

Man ist zu sehr wider sich selbst, wenn man auf diese Materie kömmt; doch ich halte mich auf, da ich schon genug davon für gelehrte Leute gesagt habe, oder wenigstens für diejenigen, welche die Anlage haben, gelehrte Männer zu werden; und ich habe von dieser Materie zu viel für diejenigen gesagt, die davon nur durch die Uebermaaße des Elends wollen unterrichtet seyn. Man hat euch lange Zeit, und durch viele Stimmen, die ihr hättet hochachten sollen gewarnet, weil dieser Abgrund tief ist. Jetzt seyd ihr davon überzeugt, weil ihr darein gestürzt seyd, es ist zu späte euch daraus zu helfen. So werden wir genöthiget es alle Tage zu sagen, oder es in Ansehung so vieler Leute zu denken, die, wie es Friedrich Hoffmann oben gesagt hat, uns Aerzte bitten, uns befehlen, sie zu heilen. Wir sind taub, wider unsern Willen, bey diesen Bitten, und auch bey diesen Befehlen; kämen sie auch von den mächtigsten und fürchterlichsten Prinzen her. Bald sind unsere Seile zu kurz, um die Tiefe des Abgrunds zu erreichen, und bald sind sie zu zart, sie zer-

reissen, ungeachtet aller Zärtlichkeit, mit welcher wir sie angreifen.

Aber indem wir einräumen, daß der Zustand der Menschen unglücklich ist, muß man auch zugeben, daß der Zustand eines Arztes, der empfindlichen Gemüths ist, und welcher genug Einsichten hat, die ihn von dem wenigen, das er bey den meisten Fällen, so sich zutragen, thun kann, überweisen, eben kein sehr anmuthiger Zustand ist.

Das Sechste Kapitel.

Von Arztneymitteln.

Der gemeine Mann ist eben so vielen Irrthümern in Ansehung der Arztneymittel unterworfen, als er derselben gegen die, so selbige verwalten, heget. Es sind sehr wenige unter dem gemeinen Manne, die die Gesundheit vom Arzte erwarten, sondern fast alle erwarten dieselbe von der Kraft der Arztneymittel. Sie wissen nicht, daß es die Hand ist, die einrichtet und regieret, die zuerst die Genesung wirket, und das daher, weil der Arzt reiflich über den Zustand und über den wahren Charakter der Krankheit nachgedacht hat, daß er die Beschaffenheiten, und die wirklichen Kräfte des Kranken geschätzt, daß er die Ineinanderwirkung der festen und flüssigen Theile wohl erwogen, daß er die natürliche Stärke und Ausdehnung der Nerven durch das abwechselnde Examen der Handlungen, welche daraus entstehen, abgewogen

gen, daß er endlich besonders, und sehr curiös den Zustand des Eingeweides, und besonders des Magens untersucht hat; daß er endlich, mit einem Worte, nach einer grossen Menge von Betrachtungen, die sich auf sehr gewisse Gründe stützen, sich entschlossen hat, euch dasjenige Medicament so sich für euch schickt zu verordnen, und von welchem die Wirkungen die Wahl desselben, so er gemacht hat, vertheidigen.

Nur bey der Arztneykunst ist man so ungerecht, daß man denjenigen, welcher wirket, die Ehre entzieht, die ihm gehöret, wenn er mit glücklichem Erfolg gearbeitet hat. Man hat sich niemals in Sinn kommen lassen, einer Kanonenbatterie, welche Mauern umgeschossen hat, eine Lobrede zu verfertigen; noch weniger lobt man einen Violinbogen, welcher liebliche Töne aus einer Violine, oder aus einem andern Instrumente zieht; eben so wenig schätzt man einen Pinsel, oder einen Meisel, deren sich ein Mahler, oder ein Bildhauer, Meisterstücke zu bilden, bedienet haben; es sind die Personen, die diese Instrumente zu führen und zugebrauchen verstanden haben, auf welcher sich aller Ruhm beziehet. Warum soll es nicht das nämliche mit den Arztneymitteln seyn? Diese sind es nicht, welche aus einem lebendig herum gehenden Geripppe, einen Mann, der wegen seiner Stärke, und wegen seiner guten Gesundheit des Leibes bewundert wird, gemacht haben; aber wohl ist es der Arzt gewesen, der mit so vielem Verstande als Klugheit alle die

Mittel der Arztneykunst zu gebrauchen wuste, um, so wie es Hipokrates sagt, diese schöne Gesundheit zu bilden, welche ganz seine Arbeit ist.

Wenn ein Arztneymittel das man einmal mit Erfolg bey einer Art von Krankheiten gebraucht hätte alle Arten derselben heilete, würden wir so viel Studiren nöthig haben um die Arztneykunst auszuüben? diese Kunst würde weiter nichts als ein Protocoll von Recepten seyn, welche bald ins Gedächtniß eingeprägt wären; aber es ist damit nicht so beschaffen. Die Erfahrung beweiset uns alle Tage das Gegentheil. Die Chinarinde ermüdet sich, und zwar seit langer Zeit, die absetzenden Fieber zu heilen, wider welche man dieselbe für ein besonderes Mittel hielt, ich habe dieselbe sechs Monate, und zwar nicht nur ohne Erfolg, sondern noch zur gänzlichen Verderbung der Gesundheit des Patienten dawider eingeben sehen.

Die Anwendung der Arztneymittel setzt grosse Einsichten bey demjenigen voraus der sie vorschreibt. Erstlich, die umständliche Erkenntniß der Sachen so er vorschreibt. Zum andern, die Kenntniß des Patienten so sie einnehmen soll. Manche Kranke brauchen stärkende Mittel, manche ausleerende, einige beruhigende, andere reizende Mittel. Aus diesen unterschiedlichen Classen muß man noch diejenigen wählen, welche durch solche, oder solche Kraft die denselben besonders eigen ist, und sich besonders und vorzüglich schicken ein solch Anzeichen,

zeichen, welches sich zeigt, wohl zu verwalten. Aber das ist noch nicht zureichend; man soll bey der Ordnung dieser Arztneymittel, die vermögend sind besondere Anzeichen zu verwalten, diejenigen kennen und vorziehen welche auf einmal vielen Anzeichen können Gnüge thun. Also, nach so vielen Bedingungen, welche die Anwendung der Arztneymittel begleiten sollen, damit dieselben nach Galeni Ausdrucke, aus der hülfleistenden Hand des Schöpfers kommen; derjenige so sich unterstehet sich noch zu bereden, daß die Cur einer Krankheit den Recepten zugeeignet werden solle, der wird sich auch erkühnen zu behaupten, daß es finster am hellen Mittage ist.

Daraus ist leicht zu schlüssen, wie groß die Verwegenheit solcher Leute seyn muß, die Arztneyen von und aus allen Händen nehmen, und die sich manchmal selbst Arztney verordnen. Es ist nicht lange, daß ich einen Patienten gesehen habe, der sich mit allem Beystand der Arztneykunst von den Wirkungen einer sehr gemeinen Arztney, welche die wässerigen Feuchtigkeiten abführt, so er sich präparirt hatte, nicht erholen konnte. Solche Exempel sind nicht selten. Eine Mutter verliert ihre einzige Tochter, die, aus blosser Gefälligkeit zur Mutter, eine Dosin Pulver einnimmt, welches alle beyde nicht kennen. Die Purganzmittel, so gar die gelindesten, wirken durch ein Salz, welches mehr oder weniger die Glandeln des Magens, oder der Därme, Eingeweide, reizt. Es giebt Purganzen, welche

che so gelinde reizen, daß man vernünftiger Weise zum voraus schlüssen möchte, daß sie allezeit ohne Gefahr wären, unterdessen auch bey diesen gelinden Purganzen, trägt es sich sehr oft zu, daß wir hintergangen sind. Das ist die Ursache, daß wir ganz und gar nicht so leicht den Patienten präservirende Arztneymittel erlauben! diejenigen, welche mit der Apothekerkunst leben, denen fehlt es niemals am wahrscheinlichen Vorwande Arztneymittel zu verlangen: glücklich! wenn sie Aerzte haben, denen keine Einsichten mangeln, um ihre wahren Nothwendigkeiten zu unterscheiden, und die aufrichtig sind ihren Eigensinnen zu widerstehen!

Ein anderer Irrthum des gemeinen Volks, der gerade dem andern entgegen gesezt ist; ist dieser, daß der gemeine Mann den Arztneymitteln keine Kraft zueignet, nehmt davon; oder nehmt nicht davon ein, ihr werdet einerley curiret werden. Weil, in der That, etliche bey diesem widrigen Vorurtheil, nicht unterlassen haben, von schweren Krankheiten zu entwischen, und von denselben wieder aufgekommen sind, so nehmen die gemeinen Leute diese besondern Fälle für eine allgemeine Erfahrung an, und bilden sich veste und treulich ein, daß die Natur ganz alleine sie allemal aus solchen gefährlichen Krankheiten ziehen könne, ohne daß sie den Beystand der Arztneykunst nöthig hätten. Weil ich aber schon im vorhergehenden Kapitel zureichend das Lächerliche ei-

ner solchen Anforderung bewiesen habe, will ich davon nichts mehr sagen.

Ein anderer sehr grosser und sehr allgemeiner Irrthum, so gar unter unterrichteten Leuten, ist dieser, daß indem dieselben den Gebrauch der Arztneymittel verachten, sie nicht gewahr werden, daß man derselben alle Tage, entweder sehr gute, oder sehr schädliche zu sich nimmt. Bildet man sich ein, daß das Wasser, der Wein, so wohl als alle andere flüssige Getränke, deren man sich um den Durst zu löschen bedient, lauter gleichgültige Getränke wären? Das Wasser wird vom Celsus, vom Friedrich Hoffmann, und von vielen andern, für eine Schutzarztney gehalten, welche allen andern, so man jemals hat aussinnen können, vorzuziehen ist. Der Wein wird von sehr vielen angepriesen, weil derselbe die subtilen, flüssigen Theile belebt, welche das Leben allen Theilen des Leibes bringen. Die Brodte, zufolge ihrer verschiedenen Zusammensetzungen, sind in der Classe der wahren Arztneymittel seit der Geburt der Arztneykunst: sie sind auch bey gewissen Fällen schädlich, und sehr schädlich. Jede Hülsenfrucht hat ihre Kraft, welche ihr eigen ist, und sich nicht für jedermann gleich schickt: die Erbsen purgieren und helfen, zufolge der Erfahrung, den Blasen- und Nierenstein verringern. Die Araber haben dafür gehalten, daß die Linsenbrühen vortrefflich zum Heraustreiben der Blattern wären; aber ich werde dieses Mittel keinen Menschen anrathen. Durch wie viele ansehnliche Aerzte

te und derselben glückliche Erfahrungen weiß man, daß in der Rübe, und besonders in gewissen Arten derselben, vortreffliche Eigenschaften in den Brustbeschwerungen sind, und welche die allerhartnäckigsten Husten stillen. Wem ist unbekannt, daß die rothe Rübe, die Pastinacken, der Spargel, die Petersilie, Wegwart, und Lactuke, täglich bey der Zusammensetzung der Arztneymittel, wegen ihrer stillenden und öffnenden Kraft, untergemischt werden. Die Zwiebel und alle ihre Arten verschaffen uns kräftige Arztneymittel. Galenus nennte den Knoblauch den Theriack der Bauern; man giebt selbigen den Kindern, um die Würmer zu tödten. Er wird auch in einem sehr beliebten Arztneymittel wider die Tollheit mit gebraucht; man rathet denselben wider den Nieren- und Blasenstein zu gebrauchen. Aber wer auf ihre ätzende und beissende Kraft Achtung geben wird, derselbe wird sich leicht bereden können, daß für alle diejenigen, welche reizende Fasern, oder Fibern haben, der Gebrauch aller Arten von Zwiebeln, sehr gefährlich ist. Der Braunkohl, davon man einen so grossen Gebrauch in Holland und in Deutschland macht, sind Arztneymittel, welche Aerzte vom ersten Range berühmt gemacht, und welche dienen zu lindern, gelinde auszuführen, und die hartnäckigsten Feuchtigkeiten fliessend zu machen. Fast ein jeder weiß, wie viel man aus den Braunkohlbrühen in gewissen langwierigen Krankheiten macht; aber das können vielleicht viele Menschen

noch nicht wissen, daß diese Kohlbrühen von einer viel bessern Kraft sind, wenn man zu den Blättern des Braunkohls, noch Brunnenkresse, irdischen Epheu, Spinat, Spargel, Wegwartwurzel, und die Blätter tauber Nesseln hinzuthut.

Kurz, die Früchte, das Salz, der Pfeffer, die Gewürze, das Oel, der Essig und so viele andere Sachen, welche mit zur thierischen Nahrung genommen werden, haben sie keine bekannten Kräfte, die etlichen Menschen günstig, und andern sehr schädlich sind? Die Luft selbst, ist sie nicht manchmal ein Hülfsmittel, und manchmal ein Gift? Weil nun alles was wir trinken, essen, und athmen, eine Arztney seyn kann oder ist, so ist es klar, daß diejenigen welche sagen, man brauche keine Arztneymittel, deren alle Tage nehmen, und werden davon gewöhnlich erquicket oder verwundet, ohne daß sie es bemerken. Es würde viel besser für ihre Gesundheit seyn, wenn sie von dieser Wahrheit wohl überzeugt wären; sie würden zum wenigsten den Vortheil daraus ziehen, daß sie sich darinne liessen klüger machen, was ihnen gut oder schädlich ist. Es ist wahr, daß der Gebrauch bey dieser Materie ein grosser Lehrmeister ist, und daß rechte und wahre vielfrässige Leute mäßig geworden sind, und aus der Erfahrung die Nothwendigkeit der Wahl in den Speisen eingesehen haben. Unterdessen können die Rathschläge eines Arztes diesen Erfahrungslauf der allezeit sehr mühsam und oft klägli-

kläglich ist, verkürzen. Ein grosser Irrthum, so sehr im Schwange geht, ist dieser, daß man zu gewissen Zeiten und Jahrszeiten Arztneymittel erwählt, als wenn man gewiß wüste, daß man allemal gleich eingerichtet wäre, selbige mit Erfolg zu nehmen. Mancher läßt sich alle Tage ein Clystier setzen, weil er nicht so gedultig ist, und wartet, ob die Natur ihre Schuldigkeit thun wird, ein anderer purgiert alle Monate, ob er gleich den Abend zuvor sehr leicht zu Stuhle gewesen ist. Ein dritter läßt alle Frühlinge zur Ader, ob ihm gleich bewiesen worden, daß er nicht mehr Blut und Lebensgeister im Leibe, als er davon nöthig hat. Ein vierter bildet sich ein, daß er bey dem Laufe eines verdrüßlichen Traums umkomme, wenn er nicht sein Daseyn durch etliche Löffel voll eines berühmten Elixirs versicherte. Also machen sich alle zu Sklaven eines Arztneymittels, welches sie für sich sehr dienlich zu seyn halten, und welches oft in ihnen Keime langwieriger, oftmals unheilbarer Krankheiten, verursacht. Wie viel Schwindsuchten sind aus phantastischen Aderlassen entstanden, weil man blos aus Phantasie zur Ader gelassen hat! Wie viele durch gezwungene Bewegungen gelähmte Magen, sind durch diese kostbaren Elixire verursachet worden! Wie viele ausgezehrte, verschlimmerte, und durch stete Purganzen angefressene Därme, oder Eingeweide! Wie viel hart und krumm gewordene Fibern durch die Kräfte gebenden Tropfen! Was für unordentlich sich bewe-

gende Nerven durch die starken antispasmodischen Arztneyen! Man kann sich nicht glücklich genug schätzen, wenn man in die Hände eines solchen Arztes geräth, der sich bemüht genug Herzhaftigkeit einzuflössen, um das Joch aller dieser Knechtschaften von sich zu werfen, und man wird sich wundern, wenn man sieht, daß man von demselben befreyet ist, ohne daß die Natur die geringste Unordnung dabey leidet.

Damit man aber die Menschen von dieser Gewohnheit Arztneyen einzunehmen, und zwar allezeit diejenigen, an welche sie sich anfänglich gewöhnet haben, so ist nichts kräftiger, als daß man ihnen einige Betrachtungen, wegen der üblen Folge ihres Verhaltens, fürhalte. Erstlich, wissen der meiste Theil die Zeit, und die Zusamsetzung, und die Ursache nicht, warum sie die Arztney einnehmen. Zum andern, wenn man auch voraus setzt, daß sie die Arztney kennten, und daß sie Ursachen dazu hätten, warum sie Arztney brauchten, denken sie denn, daß diese nämlichen Ursachen lange Zeit bestehen können. Der Zustand des Leibes, welchen die Aerzte Idiosincrasie, oder die eigenthümliche Leibesbeschaffenheit nennen, ist so abwechselnd, daß es nicht möglich ist, das diese nämlichen Ursachen lange Zeit bestehen können. Weil es bewiesen ist, daß von den wirklichen Ursachen die ganze Kraft eines Arztneymittels abhängt, so folgt daraus, das ein Arztneymittel welches euch vor einem halben Jahre genützt hat, euch jetzt sehr schädlich ist.

Es

Es muß so ein richtiger Raport, oder so eine richtige Uebereistimmung zwischen der Wirkung eines Arztneymittels und der Gegenwirkung der vesten Theile seyn, das Hypocrates versichert, daß durch den kleinsten Exceß des einen, oder des andern, die Leiber sehr verletzt würden. Ihr seyd, zum Exempel, schwach, und ihr nehmet alle Tage etwas Stärkendes ein; so ist es nothwendig, daß ihr davon unterdrückt werdet; im Gegentheil, wenn ihr stark seyd, und ihr braucht gewöhnlich eines schwachen Arztneymittels, so wird dasselbe keine andre Wirkung herfür bringen, als das Uebel, so ihr zernichten wollet, zu unterhalten, zu verschanzen, zu reizen, und stets Unordnungen zu erregen, welche zu stillen und zu beruhigen kein anders Arztneymittel mehr haben wird.

Das Alter bringt nicht weniger Unterschied in der Action der Arztneymittel. Wer weiß nicht, wie sehr das Alter, dieser Tyrann unserer Tage, die dichte Substanz unserer Leiber wesentlich äendert, und folglich die Vermischung, und die Bewegung aller unserer flüssigen Theile. Von dieser Sache, macht man sich gemeiniglich falsche Vorstellungen. Es ist uns angenehm, wenn wir uns lange Zeit, daß ich mich so ausdrücke, Complimente wegen der Schöne und Lebhaftigkeit unserer Haut, machen können, obgleich die Runzeln und die Härte derselben uns bey Zeiten benachrichtigen sollten, daß dieser zarte Schleyer, welcher uns deckt, nicht mehr so leicht von dieser feinen wässerichten Feuchtigkeit im Geblüt befeuchtet

tet wird, welche die Weisse und die Linde der Haut unterhält; daß unsere Muskeln nicht mehr die nämliche Biegsamkeit, und unsre Fibern, und unsere Nerven nicht mehr die nämliche Gleichheit in den freywilligen Bewegungen haben.

Wenn man noch vollends auf diejenigen Krankheiten Achtung giebt, welche einem jeden Alter eigen sind, welche unser Temperament gänzlich ändern: es giebt traurige Erbstücke von unsern Aeltern, welche sich, etliche in der Kindheit, andere in männlichen Jahren, und endlich andere im hohen Alter zeigen; und welche wütenden Feinden gleichen, die lange Zeit mit Ketten gefesselt gewesen sind, sich nun mit einer solchen Wuth losreissen, welche in einem Augenblicke, unser ganzes Daseyn, und alle desselben Einrichtungen, auf welche wir bisher uns Rechnung zu machen dachten, verheert.

Das Geschlecht der Frauenzimmer gewöhnt sich gemeiniglich noch viel leichter an diese Gewohnheitsarztneyen, und für dieses Geschlecht schicken sich dieselben ganz und gar nicht, wegen der Zahl und der often monatlichen Veränderungswiederholungen, welchen dieses Geschlecht unterworfen ist. Das weibliche Geschlecht weiß ohne Zweifel nicht, was für Vorsichtigkeiten wir brauchen, da sogar, wenn die Nothwendigkeit uns nöthigt, ihnen etwas zu verordnen. Mit was für Sorgfalt, untersucht nicht ein guter Arzt den wirklichen Zustand einer Frau, ehe er seine curirende Methode in Gebrauch bringt. Er weiß

aus

aus der Erfahrung, wie viel Uebeln und Schmerzen eine Frau wegen des leichtesten Mangels der Aufmerksamkeit ausgesetzt werden kann, Unglück demjenigen Arzte, welcher alle einzelne Umstände davon nicht weiß. Welche Zärtlichkeit in dem Fühlen, welche Feinheit in dem Unterscheiden, welchen Gebrauch der Welt braucht es nicht um das Physikalische abzuhandeln, und noch mehr das Moralische von diesem Theile der Menschheit, welches so beliebt durch seine Anmuth und seine Schönheit, und so interessant wegen seiner Schwachheit, welche dieses Geschlecht fast allezeit größten Theils seiner Erziehung und unsern Vorurtheilen schuldig ist. Ein wenig Ambra, oder ein wenig Bisam, etliche Tropfen von Orangen-Blüth-Wasser finden manche Frau in einer solchen Beschaffenheit daß sie ihr tödliche Convulsionen auszustehen verursachen. Der bloße Syrop von Mohn macht manchen Schwindel und Erbrechen; das Eisen (Le Mars) welches man bey diesem Geschlechte mit zu grossem Ueberfluß und Zutrauen verschwendet, kann und bringt in der That die gefährlichsten Zufälle hervor; die Blutflüsse, das Stocken des Geblüts in den Eingeweiden, die Hals- und Brustkrankheiten, so wie ich es mehr als einmal habe geschehen sehen; die Entzündungen, hartnäckige Verstopfungen, kleine Beulen, (tubercules schirreux) eine ausserordentliche ungemeine Geschwulst, kurz, viele Uebel, wider einen Theil derselben, sollte man meynen, daß man die nämliche Sache welche sie verursachet

ursachet hat, verordnen könnte. Ihr nehmet seit etlichen Jahren dieses Lieblingsmittel ein, welches euch in euren Krankheitsübeln und eurer Schwachheit unterhält, wie viel Zeit braucht es noch, euch zu bereden, daß ihr in dem kläglichsten Irrthume steckt. Wenn ihr etliche Monate fortfahret, so wird die Unheilbarkeit die klägliche Frucht eures Eigensinns seyn.

Kurz, nichts bringt mehr öftere Veränderung in unsere Art zu seyn hervor, als die Leidenschaften. Unterdessen hat ein solcher Mensch, der ein Gewohnheitsarztneymittel einnimmt, nicht mehr Achtung bey stürmischen Wetter als bey einem heitern Tage um davon Gebrauch zu machen. Die Vorfahren haben gewiß groß Unrecht gehabt, weil sie dachten, daß die Leidenschaften nur entfernte Ursachen der Krankheiten sind; wir können selbige wohl als nahe Ursachen derselben ansehen, und zwar wegen der Wirksamkeit mit welcher sie die Zusammenverbindung der natürlichen und freywilligen Verrichtungen stöhren; dieses braucht keines Beweises, weil ein jeder dieses täglich erfährt.

Das was es uns noch schwer machen soll, daß wir nicht Arztneymittel einnehmen, welche wir nicht kennen, das ist diese natürliche und unüberwindliche natürliche Widerwärtigkeit welche zwischen uns und vielen Sachen herrscht die wir nicht wissen. Diese Antipathie ist deswegen auch mehr zu befürchten, weil selbige nicht allemal mit uns gebohren wird. Sie trägt sich manchmal gele-

gentlich zu. Manche Frau kann in gewissen Zuständen nichts Süsses vertragen, die sonsten viel Zuckerwerk aß; eine andere fürchtet sich für den leichtesten Gerüchen. Ein wenig auflösender Rosensyrup hat die Tage einer römischen Dame ausgelöscht, welche ein dreytägiges nicht gefährliches Fieber hatte. Der blosse Rosengeruch allein macht, daß manche in Ohnmacht fallen. Die Denkschriften der Neugierigen der Natur erzählen, daß ein junger Mensch bemerkt hatte, daß so oft er eine Rose an die Nase gebracht, er sogleich von einem sehr beschwerlichen Hirnschnupfen war angefallen worden. Ich kenne Personen, die lieber das Essen entbehren wollten, als mit Speisen sich zu sättigen, welche sehr mit Gewürze, es sey auch mit welcherley Gewürze es sey, zubereitet sind. Orangenblüthe verursacht etlichen Colicken. Die Butter bringt bey andern Erbrechen, Unruhe, Blutflüsse. Man weiß Exempel von Kindern, die, von ihrer Geburt an, eine Antipathie wider die Milch bezeigt haben, welche sie niemals haben überwinden können; eine Kalbfleischbrühe purgirt gewisse Personen zureichend; und es ist zu vermuthen, daß eine Arztney nach der medicinischen Regel ihnen ein tödtliches Ueberpurgieren verursachen würde. Es giebt ferner andere, welche den Kaffeegeruch nicht einathmen können, es wird ihnen dabey, als wenn sie sich erbrechen sollten, und Boele erzählt, daß jemand, weil er eine Tasse ordinairen Kaffee getrunken hatte, sich erbrechen und speyen müssen,

und

und zwar mit mehrerer Heftigkeit, als kein Brechmittel verursachen kann. Bonnet erzählt, daß er einen gekennt hat, welchen man niemals Weinsteinsalz, oder eine von desselben Präparationen gegeben hatte, daß er nicht davon Schweisse und Todesangst ausgestanden. Man würde nicht fertig, wenn man alle die Antipathie-Exempel anführen wollte, die von glaubwürdigen Bemerkern sind erzählet worden.

Endlich um diejenigen, welche sich gewöhnt haben Gewohnheitsarztneymittel einzunehmen, dahin zu vermögen, daß sie selbige lassen, so kann ich versichern, daß ich viele Personen aus einem unbequemen Zustande, und aus beständiger Kränklichkeit gezogen habe, nur dadurch, daß sie diese Sorten von Arztneymitteln gelassen haben, und indem ich ihnen eine gute Ordnung im Essen und Trinken vorgeschrieben habe. Ich meyne, daß es kaum Aerzte giebt, welche nicht eben das davon sagen können. Man sey demnach versichert, daß die Arztneymittel, erstlich, nicht anders als durch die Geschicklichkeit der Hand, welche sie verwaltet, wirken; zum andern, daß man um ihre Wirkung zu leiten, die verschiedenen Temperamente der Leiber, und in jedem nämlichen Leibe, die durch das Alter, oder durch zufällige Ursachen verursachten Unterschiede kenne. Drittens, daß ohngeachtet aller Kenntnisse, und verlangten Vorsichten, es doch noch möglich ist, daß ein Arztneymittel die Krankheit durch eine dem Kranken

ken so wohl als dem Arzte unbewußte Antipathie vermehren und nehren könne. Viertens, daß es endlich ganz und gar unvernünftig ist, Arztneymittel ohne gegründete Ursachen zu geben, und daß diejenigen, die nicht fähig sind davon zu urtheilen, thörichte Leute sind, daß sie dieselben ohne anderer Menschen Rath nur blos nach dem ihrigen, oder nach dem Anrathen solcher Menschen nehmen, die dergleichen Arztneymittel noch viel schlechter als sie beurtheilen können.

Endlich ist die Mode, einer der beklagenswerthesten Irrthümer. Niemand nehme das, was ich sage, übel auf: dieses Laster ist zu allgemein gewesen, und ist es noch heut zu Tage, folglich kann man nicht vernünftigerweise voraus setzen, daß ich jemand besonders zum Augenmerk habe. Es haben zu allen Zeiten Moden unter den Menschen geherrschet, weil es allezeit nöthig gewesen ist, ihrem Eigensinn und ihrer Unbeständigkeit Genüge zu leisten. Es ist auch nicht zu bewundern, daß die Moden, in der Abwartung der Gesundheit, auch geändert haben. Unterdessen ist es doch sehr verdrüßlich, daß wegen der nämlichen Ursache, eine berühmte Lobrede die Anordnung, den beurtheilenden Frauen überläßt, in Absicht auf die Ordnung im Essen und Trinken, und könnte nun auch nicht einer die Anordnung der Arztneymittel geben, welche eben so wohl und von nichts geringerm als von dem Leben entscheiden. Manchmal ist die Aderlaß Mo-

de, und manchmal ist das Aderlaßen so abgeschafft, daß ein vernünftiger Arzt es wagen muß seinen Credit einzubüssen, wenn er eine Aderlasse dringend verlangt, weil von derselben das Leben des Patienten abhängt. Bald sind die Purgiermittel, bald die Brechmittel, heute die kalten Bäder, morgen die laulichten Bäder, einmal die kalten Getränke, und ein andermal die warmen Getränke, Mode. Welch weitläuftiges Verzeichniß würde man von allen Arztneymitteln, deren Credit zufolge des Ausspruchs und der Anordnung welche die Phantasie ihnen gegeben, abgewechselt hat machen können. Laßt uns begnügen, daß wir die Irrthümer unserer Tage angreifen, und zum voraus das Unglück unserer Nachkommenschaft beklagen, welche wahrscheinlicherweise in Absicht auf diese Dinge, nicht viel vernünftiger als wir seyn wird.

Sie bestehen vornehmlich in dem Gebrauche des öftern Aderlaßens, der Getränke, der antispasmodischen Mittel, und des Tabacks. Alle diese Sachen sind entweder gute oder gleichgültige Sachen an sich selbst; nur der übermässige oder unordentliche Gebrauch derselben, verdient getadelt zu werden, und darauf beziehen sich meine Untersuchungen.

Ich kenne, und mache mir eine Ehre daraus, daß ich alle Vortheile der Aderläße kenne. Ich weiß, daß es ein kräftiges Arztneymittel ist, welches die am wenigst gehofftesten Wirkungen

hervor

hervor bringt, wenn es mit Verstande und Kenntniß gebraucht wird; aber wegen dieser Ursache ist es auch ein kräftiges Mittel, und so zu reden ein entscheidendes Mittel, darum soll es desto seltner seyn, und man soll überhaupt fürchten es zu gebrauchen, wenn nicht dringende Anzeichen da sind. Ich muß gestehen, daß es Temperamente und Länder giebt, wo solche Anzeichen sehr rar sind. So gar diejenigen, welche die weitläuftigsten Lobreden auf die Aderläße gemacht haben, sind einstimmig, daß die fetten und dicken Leiber, welche kleine Adern, und schlaffe Fibern haben, diesen soll man so viel als möglich ist, mit einem andern Arztneymittel helfen, obgleich die Säfte, und Feuchtigkeiten in ihren Leibern sehr langsam fliessen. Man hat allezeit bemerkt, daß diejenigen welche einen so beschaffenen Körper haben, allezeit nach der Ader eine geschwinde Ermattung der Kräfte fühlten, und daß die Uebel deswegen man ihnen unvorsichtigerweise die Aderlaß verordnet, weit gefehlt, dadurch gelindert zu seyn, wurden dieselben viel beschwerlicher, und viel länger und viel hartnäckiger. Es ist ein sehr gefährliches Vorurtheil, ob es gleich sehr im Schwange geht, daß man sich einbildet, ein starker und rothbäckichter Mann könne leichter den Verlust seines Bluts vertragen, als ein solcher Mann, welcher mager und blassen Gesichts ist. Die Erfahrungen beweisen uns, daß der magere Mann weit augenscheinlichere Gefässe die Gänge, und alle Seiher viel weiter, und das Herz viel

grösser hat: folglich ist ihm die Aderlaß viel nöthiger; und wann man ihm ohne Noth zur Ader läßt, ist ihm dieselbe bey weitem nicht zu gefährlich. Die Parthezgänger des Aderlaßens sind noch darinnen einstimmig, daß man Leuten, die von langsamen und langwierigen Krankheiten angefallen sind, auch solchen Menschen, die zärtlich und einen schwachen Magen, mühsame, schwere Verdauungen, und die ersten Gänge mit Feuchtigkeiten angefüllt haben, welche mehr durch die Langsamkeit als durch ihre Eigenschaft Fehler begehen, nicht zur Aderlaßen darf, auch solchen Menschen nicht, deren unangenehme und ernsthafte Arbeiten, Unruhen, Kummer und Verdrüßlichkeiten, diese Zerstreuung der Lebensgeister, die so unbekannt und welche man nicht genug schonet, verursachet haben; sie gestehen, daß bey allen diesen Fällen es besser ist, wenn man seine Zuflucht zu andern Mitteln als zum Aderlaßen nimmt, um dem grosen Ueberfluß der Feuchtigkeiten zu steuern. Alle diese Betrachtungen sind viel allgemeiner, als man es nicht denkt, besonders in Absicht auf gewisse Striche Landes, und ich getraue mich zu sagen, fast in allen Ländern der Welt, wo es scheint, daß die Menschheit abnehme. Wir wollen noch diesem die gewisse Erfahrung hinzufügen, die wir von der Kraft und von der Geschwindigkeit haben, mit welcher die Aderlaß die Ausdünstung unterdrückt. Möchten doch diejenigen, welche die Nothwendigkeit und die Vortheile der Durchdünstung kennen,

nen, den Verlust derselben mit dem Vortheile genau erwägen, welchen man sich von der Aderlaß versprechen kann. Ueberdieses, wenn man wüste wie viel Behutsamkeit dieses Mittel vor und nach dem Gebrauch desselben erfordert, so würde man mit der Aderlaß nicht so schnellen Gebrauch machen, als man es heut zu Tage thut, denn kaum haben wir die Zeit zu einem Patienten zu gehen, und unsern ersten Besuch bey ihm abzustatten, wenn er uns verlangt, um ihm eine Aderlaß zu rathen; oft finden wir schon das Blut im Becken, oder auf dem Teller. Man hat sich Etiquetten- oder Gewohnheitsaderläße angewöhnt, bey welchen man sich einbildet, daß man dabey niemands Rath nöthig habe. Die geringsten Leute thun dieses aus Gewohnheit und um des Wohlstands willen; was für Vorurtheile, für Einbilduugen, was für Unwissenheit bey dieser Sache, was für Schwachheit bey denjenigen, welche gemacht sind, um sich darwider standhaftig zu setzen; was für vergossenes Blut, ich sage nicht unnützlich, denn dieses wäre kein groses Uebel, sondern zum augenscheinlichen Schaden der Menschheit.

Ich denke, daß nach diesen Betrachtungen, oder vielmehr nach diesem ersten Entwurf derselben, vernünftige Personen nicht mehr so leicht erlauben werden, daß man ihr Blut vergieße, und daß dieselben wenigstens erst zuvor weise und erfahrne Aerzte um Rath fragen werden, die fähig sind von den Gegenanzeichen, welche ihre natürliche oder zufällige Leibesbeschaffenheit der

Aderlaß entgegen setzt, zu urtheilen. Nichts destoweniger denke niemand deswegen, weil ich so rede, daß ich ein Feind des Aderlaßens bin. Wir leben in einer solchen Zeit, wo man so leicht Lobeserhebungen, zu folge der Gelegenheit, welche man dazu findet, austheilet, daß man sich, so viel als möglich ist, genötiget siehet, allen zweydeutigen Meynungen auszuweichen.

Die nämliche Aufrichtigkeit, mit welcher ich die Fälle, bey welchen die Aderlaß gefährlich ist, angezeigt habe, und ich versichere, daß diese Fälle sehr gewöhnlich sind, führt mich nun auch diejenigen Fälle zu zeigen, wo ich die Aderlaß für nützlich halte. Ich wiederhole es nochmals, und ich gestehe mit allen denjenigen, die eine vortheilhafte Meynung von der Aderlaß haben, daß ich kein besser Hülfsmittel in der Natur weiß, welches eine so ansehnliche, und so schleunige Kraft habe. Die Natur lernt uns, daß die Menschen Vollblütigkeiten unterworfen sind, durch die glücklichen, oder durch die unglücklichen Wirkungen, welche die Natur, um sich zu entladen, macht. Den Blutverlust, welchen die Frauen alle Monate ausstehen, und dessen Unordnung, oder Verrückung, verursacht denselben manchmal erschreckliche Zufälle, das Nasenbluten bey jungen Leuten, und der Fluß der goldnen Ader bey den erwachsenen Menschen, wenn, diese Ausleerungen unterdrückt sind, und sich augenscheinliche Zeichen der Vollblütigkeit zeigen, so gehört es uns Aerzten zu, die wir Diener der Natur sind, dem Wege

zu folgen, welchen sie uns abgezeichnet hat; aber auch alsdann, bilde man sich nicht ein, daß die Aderlaß allezeit angezeigt ist. Ich habe die Erfahrung des Gegentheils. Ich habe bey vielen dieser Umstände ohne Beyhülfe dieser Ausleerung geholfen, welche ich glaubte, wegen gewisser sehr augenscheinlichen Gegenanzeichnungen, müssen zu vermeiden. Es ist eine grose Ursache, daß man nicht den Wahrscheinlichkeiten in der Sache der Gesundheit glaubt, sondern seinen weisen und gründlich erfahrnen Arzt um Rath fragt, so sehr man auch denkt Kenntniß von seinem Zustande zu haben, ehe man sich entschließt zur Ader zu laßen.

In Ansehung aller Vollblütigkeitsfälle und gemeiner oder besonderer Entzündungen, wenn ich dieselben alle einzeln durchgehen wollte, würde ich mich in eine Sache einlaßen, welche die wichtigen Gegenstände, die ich mir abzuhandeln vorgesetzt habe, verdrängen würden. Ich begnüge mich zu sagen, daß alle Fälle, so, wie man sie auch zum voraus setzen wolle, es sey denn, daß sie nicht schlechterdings alles Umstands beraubt, können zweydeutig seyn, um just die Aderläße anzuzeigen. Also die Verhaltung der Monatszeit, das Unterbrechen eines Blutflusses, entsetzliche Kopfschmerzen, Schwindel, Sausen und Brausen als Vorboten des Schlags, bösartige Fieber, das Seitenstechen, die Raserey, oder die Unsinnigkeit, der enge Hals, oder die Kehlsucht, der Nierenstein, oder Lendengrieß, die

Vollblütigkeiten der schwangern Frau, u. s. w. alle diese Zustände verlangen die Aderlaß, aber alle practische Aerzte wissen besser als ich, daß sie nicht ohne Ausnahme sind; aber weil es gemeiniglich nicht bey diesen Gelegenheiten ist, daß das gemeine Volk Herr ist, sich seinen Vorurtheilen zu überlaßen; so ist es ganz meine Schuldigkeit, hierüber ein groses Stillschweigen zu beobachten. Die warmen Getränke, von Chocolate, von Thee und von Cafee sind erstlich als Arztneymittel vorgeschlagen worden; und die grosen Lobreden, mit welchen man diese Arztneymittel gleich bey ihrer Geburt berühmt machte, haben dieselben so zur Mode gemacht, daß sie in unsern Tagen durch den Gebrauch eingeführt sind. Man trinkt diese Sachen nicht aus Noth, oder im Nothfall, sondern zum Zeitvertreib, aus Gewohnheit, und so zu sagen ohne Uiberlegung.

So geht es auch mit dem kalten Wasser, dieses ist bey manchen Personen ziemlich zur Mode geworden, und man gebraucht dasselbe, ohne sich zu vermuthen, daß so gar ausser diesen Fällen dieser grosen Hitzen, wo jedermann weiß daß es tödlich ist; es auch noch viele andere Fälle giebt, wo dasselbe den Grund zu langen und unheilbaren Krankheiten legt. Aber ich werde viel Gelegenheit haben, meine Denkungsart von allen diesen Sachen in dem letzten Kapitel zu sagen, daß ich mich hier, dabey nicht weiter aufhalten will, damit ich mich nicht in der Folge verdrüßlichen Wiederholungen aussetze.

Auch

Auch die kalten und warmen Båder sind nicht weniger unserer Aufmerksamkeit werth, sie sind extreme Dinge, und verlangen folglich extreme Fålle, welche gewiß nicht gewöhnlich sind. Die laulichten Båder, sind diejenigen Båder, die, wenn man sie mit Vorsicht gebraucht, gemeiniglich am dienlichsten sind, und bringen auch viel beståndigere Wirkungen, obgleich viel langsamer hervor. Ich vermeyne aber keineswegs diejenigen zu erschrecken, die kalte Båder gebrauchen; es giebt Temperamente, für welche sich dieselben schicken, und die davon noch viel stårker werden. Es giebt deren auch, bey welchen es das Ansehen hat, als wenn sich diese kalte Båder für sie schickten, die aber die Opfer derselben seyn werden. Es muß die Leibesbeschaffenheit ruhig, gesund und leicht seyn, wenn man sich beym kalten Bade beståndig wohl befinden will.

Was die antispasmodischen Mittel anlangt, so sind dieselben jetzt so im Schwange, daß es scheint, als würden sie die Herrschaft behaupten, und den Ruhm derjenigen stürzen, die sich unterstünden so kühn zu seyn, die allgemeine Hochachtnng derselben zu tadeln. Es ist zwar der nothwendige Zustand der Freunde der Wahrheit, sich dem Tadel und der Beurtheilung auszusetzen. Wann die Rede von einem Arztneymittel wåre, dessen Gebrauch nur auf Befehl und Verordnung eines Arztes geschåhe, so wollte ich mich hier nicht verweilen, die Mißbråuche dieses Arztneymittels

zu zeigen; weil ich weiß, daß es Umstände giebt, die durchaus solche antispasmodische Mittel verlangen; aber obgleich ein Medicus ein solch antispasmodisches Recept gegeben hat, oder, daß man auch bey einer Gelegenheit Linderung von einem dieser sonderbaren Mittel, welche in der Welt so viel Ruhm erworben, erhalten hat, so folgt daraus nicht, daß man stets davon Gebrauch machen solle. Wer ein antispasmodisches Arztneymittel nennt, der nennt ein Mittel, welches die Nerven besänftigt; aber es weiß jedermann, daß die niederschlagenden, oder beruhigenden Mittel nur Scheinmittel sind, welche nicht die Ursache der Krankheit heben. Die Krankheit geht stets ihren Gang, ohngeachtet dieser antispasmodischen Mittel, fort, und wird in viel erschrecklichern Zufällen fruchtbarer, und endigt damit, daß dieselbe kein anderes beruhigendes Mittel als den Tod zuläßt. Es ist nicht die Frage die Nerven einzuschläfern, sondern man muß dieselben heilen; welches noch niemals die niederschlagenden Arztneymittel gethan, noch auch niemals nicht thun werden. Ich würde mit Vergnügen diese Materie fortsetzen; doch lese man lieber das Buch des Herrn Pome von den aufsteigenden Düsten beyderley Geschlechts nach; und man wird bald mit mir einstimmig seyn, daß in den mehresten Krankheiten, die antispasmodischen Mittel die Peiniger der Nerven, aber nicht ihre Heilmittel sind.

Unterdessen begiebt es sich oft, daß wir Patienten finden, die sich mit einem solchen Mittel, von welchem sie gewöhnlichen Gebrauch machen, gewaffnet haben, ohne daß dieselben jemand um Rath fragen. Solchen Leuten sind solche erschreckliche Naturerscheinungen nöthig, um ihr Zutrauen, und ihre Lehrsamkeit zu beleben. Alsdann wird alles deutlich; die Heimlichkeit entwickelt sich, und der Gift zeigt sich.

Der Taback war vorzeiten ein Arztneymittel; aber heut zu Tage ist derselbe bey den meisten, die sich desselben bedienen, eine Sache der Pracht und des Stolzes, welche Gelegenheit giebt, Devisen anzubringen, oder funkelnde Portraits zu setzen; oder eine unnütze Unflätigkeit, oder ein Ueberfluß, welcher, als Schnupftaback, die Fibern des Gehirns austrocknet, und als Rauchtaback, die Verdauungssäfte des Mundes und des Magens erschöpft und ausleert. Aus dieser kurzen, der Wahrheit gemäßen Beschreibung, auf welche sich zu verlaßen ist, kann ein jeder leicht die Fehler schätzen, welchen er in Ansehung des Tabacks unterworfen ist. Hier wäre nun wohl der Ort, wo ich von den Arztneymitteln der Marktschreyer, oder von etlichen andern Hülfsmitteln aus welchen man etwas macht, und welche nicht besser sind, reden könnte; aber ich laße dem Publico zu viel Gerechtigkeit wiederfahren, um mich hierüber weitläuftig zu zeigen. Wir sehen mit Vergnügen das fast allgemeine Mißtrauen,

trauen, nicht nur kluger Leute, sondern auch des Volks, gegen die Sorten der Arztneyen der Marktschreyer, die Leute sind derselben müde, sie sehen ein, daß unsere Recepte, deren Zusammensetzung sie leicht erforschen können, mehr werth sind, als die Arztneymittel, die in dem Schleyer der Heimlichkeit eingewickelt sind, welches heut zu Tage unzureichend ist sie anpreisenswerth zu machen, so, daß uns keine andere Meynung wider diese unterschiedlichen Aerzte der Heimlichkeiten, und der besondern Arztneymittel wider eine Krankheit, als das natürliche Mitleiden, übrig bleibt, und dieses natürliche Mitleiden ist man solchen Leuten schuldig, die mit dem Verkauf ihrer Arztneymittel, sich kaum wegen der Unkosten ihrer langen und öftern Vermeldungen schadlos halten können. Unterdessen finden sich doch noch Leute, die sich durch die prächtigen Versprechungen so man ihnen macht, hinters Licht führen laßen. Ob wir gleich seltner solche Versprechungen in der Ausübung antreffen, und immer Opfer ihrer Leichtgläubigkeit finden. Wann ein ehrliebender Arzt nach einem niederträchtigen Gewinnste zu trachten, fähig seyn könnte, so würde er alle die Patienten ehrgeizig suchen. die erstlich sich dem Gebrauche dieser grossen besondern Arztneymittel überliefert haben. Dieses sind die Leute, die uns diese langen, langsamen und hartnäckigen Krankheiten anbieten, welche stete Besuche, wegen der Unruhe der Patienten, fordern, die sich mit unserer Gegenwart beru-

beruhigen. Es ist noch ein Irrthum übrig, welcher etwas Aufmerksamkeit verdient, nämlich: der Gedanke, in welchem man steht, daß wir alle diese sogenannte Heimlichkeiten, wegen des Schadens, welche dieselben den Aerzten verursachten, mißbilligen; nichts desto weniger bleibt es die Wahrheit, daß die einzige Ursache welche uns nöthiget, dieselben zu verweisen, die Erhaltung der Menschheit ist. Dann, wie ich schon gesagt habe, sie thun uns keinen Schaden. Nein, sondern vielmehr das Gegentheil, dann dieser Patiente, den ich in vier Tagen hätte curiren können, wenn er mich gleich anfangs, da er Veränderung an seiner Gesundheit spürte, hätte holen laßen, wird sich nun genöthiget sehen, einen ganzen Monat zu seiner Genesung anzuwenden, weil er sich mit einem sogenannten heimlichen besondern Arztneymittel, so man ihm vorlobte, curiren wollte. Wann wir also die Stimme erheben, um diese Mißbräuche zu verwerfen, weit gefehlt, daß uns Eigennutz dazu antrieb, nein, sondern es ist augenscheinlich, daß wir denselben zum allgemeinen Wohl aufopfern.

Aber auf solche Art wiegt man kurzsichtige Menschen ein, man sagt zum Exempel zu denselben: wenigstens sagen Sie ihrem Medico nichts davon, dann es ist diesen Herren zureichend, daß sie alles, was nicht aus ihren Händen kommt, verwerfen. So macht man die Sachen sehr wohl, wenn man es auf diese Manier machte. Denn

wenn

wenn wir davon Nachricht bekämen, so würden wir den Augenblick unsere Schuldigkeit thun. Wir würden niemals einem Patienten den Gebrauch der Arztneymittel erlauben, ohne zu wissen, ob diese Arztneyen ein Gift oder eine heilsame Arztney sind, aber ich bin Bürge dafür, daß, wenn alsdann der Arztneymittelgeber seine Arztneycomposition zeigte, und daß wenn dieselbe heilsam und vortreflich wäre, so könnte dieselbe schlechterdings keinen Schaden thun, es würde auch kein einziger ehrliebender Arzt seyn, der nicht dem ungestümen Wesen des Patienten nachgäbe, in Hofnung daß das äusserste Zutrauen, womit derselbe diesen Trank oder dieses Pulver nehmen würde, vielleicht eine glückliche Veränderung in der Natur wirken könnte. Dieses ist zuweilen geschehen; doch sind die Exempel davon selten. Aus diesem allen, soll man schlüssen, erstlich: daß wenn die Menschen weise wären, so würden sie sehr wenig Arztneymittel brauchen: wer nimmt weniger Arztney, und wer hat es am wenigsten nöthig Arztneyen einzunehmen als die Aerzte? Dieses da ist ohne Zweifel das beste Exempel, so wir unsers gleichen geben. Zum andern soll man schlüssen: daß es nicht die Arztneymittel sind, welche curiren, sondern die Hand des Arztes, welcher die Arztneymittel, zufolge der Anzeichen und der Umstände führt. Drittens: daß man folglich niemals sein Leben einer Gefahr aussetzen soll, indem man ein Arztneymittel einnimmt, welches bey der und der Gelegenheit dienlich gewesen

wesen ist, oder ein besonders sogenanntes Specificum, welches man rühmt, und welches man nicht kennt; niemals darf man dergleichen Arztneyen in seinen Leib jagen.

Diese Leute, welche lauter Heimlichkeiten und besondere Arztneymittel für die Patienten haben, diese Leute wollen nur an die Geldbörse der Patienten. Die Aerzte hingegen verlangen nichts als die Gesundheit der Patienten: machet nun selbst den Endschluß, welches diejenigen sind, die euer Zutrauen am meisten verdienen.

Das siebente Kapitel.

Von heilsamen Krankheiten.

Je hartnäckiger die Krankheiten sind, je mehr finden sich Leute, die Rathschläge geben, wie dieselben zu heilen sind. Oftmals hat die Natur keine andern Rettungsmittel um ein groses Uebel zu vermeiden, als daß dieselbe ein viel kleiners verschaffen muß. Alsdann nicht der Natur gehorchen, das heißt sich einer gewissen Bestrafung aussetzen. Dieser Mensch hat beschwerliche Schweiße, Ausschläge zwischen Fell und Fleisch, zernagte, oder angefressene Glandulen, welche Feuchtigkeiten fliessen laßen; goldne Ader, Nasenbluten; diese Frau hat periodische Erbrechen, Durchfälle, Blutverluste, kleine äus-

serliche

serliche Beschwerlichkeiteu, welche nicht ihre Reizungen um Rath gefragt, weil sich dieselben an sehr augenscheinliche Oerter gesetzt: nehmt euch wohl in Acht, daß, ehe ihr an eine dieser Krankheiten rührt, ihr die Natur wohl um Rath fraget. Dann, wenn es die Natur ist, welche dieselben hervor gebracht hat, um sich einer unbequemen Last zu entledigen, so wird dieselbe es nicht gleichgültig und ruhig mit ansehen, daß man ihr Werk stöhre. Man kann sich nicht bereden, wie sehr die Ungeduld, die man bey etlichen Kränklichkeiten bezeigt, welche sonst grosen Nutzen zuwege bringen, alle Tage die Ursache unvermutheter Todesfälle ist. Die Menschen wollten Götter seyn; aber unglücklicher Weise sind sie nur Menschen. Der Irrthum in Absicht auf diese Krankheiten welche ich heilsame Krankheiten nenne, wegen des grosen Nutzens, welchen sie sonst verschaffen, besteht, erstlich zu glauben, daß jede Krankheit wider die gute wesentliche Ordnung der Natur ist, daß man folglich derselben Krankheit Hülfsmittel entgegen setzen soll. Zum andern, daß alle Krankheit ohne Gefahr geheilet werden kann. Drittens, daß es die Unwissenheit der Aerzte ist, welche bey gewissen Znfällen den scheinbaren Namen heilsamer Krankheiten erfunden hat, und zwar wegen der Unwissenheit, in welcher sie sich wegen der Mittel befinden, durch welche man dieselben würde curiren können. Es ist auch dem Menschen eben so natürlich zu leiden, als in der Welt zu existiren, oder da zu seyn. Ich habe, seit langer

Zeit

Zeither, nicht unterlaßen, in solche Personen zu dringen, die zu mir sagten, daß sie gar keinen Uebeln unterworfen wären, und einer völligen Gesundheit genössen; ich habe sie gebethen; ihr Daseyn genauer zu untersuchen, und mir alsdann mit Wahrheit zu sagen, ob sie nicht etliche unversehene Anfälle der Menschheit fühlten; ich habe von diesen Personen, noch nicht eine einzige gefunden, bey welcher der Schluß dieser genauen Untersuchung, nicht das Geständniß von einiger Kränklichkeit hervorgebracht habe. Also sind diese schöne Gesundheiten, davon wir so angenehme Abrisse machen, mehr verführende Zeichnungen von dem wie es seyn sollte, als von dem wie es ist. Die Venus, haben so viele Verfasser beschrieben, und sie ist noch nirgends ohne Fehler beschrieben. Ich kenne einen Arzt, der seit vielen Jahren her, bey jeder Sonnenwende im Frühling einen oder zween Anfälle vom Fieber aussteht, welche ihm während den ganzen Rest des Jahrs ein angenehmes Dasryn verschaffen, das er, wie ich hoffe, noch lange Zeit genüssen wird.

Ich habe Personen gesehen, die mit sehr beschwerlichen Händeschwitzen beschweret waren, auch unter den Achseln, an den Füssen, und an andern Theilen des Leibes, und die sich sehr wohl befunden haben, so lange als diese Schweisse nicht in Unordnung gerathen sind, sie wurden aber krank, so bald als dieser Auswurf der Natur angehalten wurde: Man würde erzittern, wenn ich alle die traurigen Begebenheiten der Uebel

und der Todesfälle erzählen wollte, welche den Heilungen dieser Eruptionen, oder Ausschläge zwischen Fell und Fleisch gefolget sind, durch welche sich die Natur glücklicher Weise der Theile, welche als Unreinigkeit ausgeworfen werden, entschüttet, welche dieselbe vergebens durch die Seiher zu trennen unternommen hatte.

In einem solchen Buche als dieses ist, soll man nicht empörende Beschreibungen vor Augen stellen: deswegen wird man mir leicht verzeihen, daß ich die einzelnen Umstände nicht berühre, sondern mit Stillschweigen übergehe. Diejenigen, welche umständliche Erzählungen davon zu lesen neugierig sind, werden deren eine überflüssige Sammlung in dem Zacutus Lusitanus, Etmüller, Sennert, und bey vielen andern bemerken finden, die den Leichtsinn beweinen, womit man sich gleich bemühet diese Unpäßlichkeiten, oder diese gewöhnlichen Beschwerlichkeiten zu curiren.

Welche Gesundheit genüssen nicht diese Kinder, die mit solchen Gesichtern, davor man sich fürchtet, herum laufen; und welches ist ihr beweinenswürdiges Schicksal, wann ihre Aeltern zeitig oder späte, der Dienstbemühungen einiger Heiler, die sich anbieten, nachgeben.

Was für Auszehrungen zwischen 12 und 18. Jahren, welche keine andere Ursache als die Unreinigkeiten haben, welche man mit Hartnäckigkeit tractirt, und welche man endlich zum Unglück in der Kindheit curieet hat! Wir sehen alle Tage Personen, welchen die geringste Gelegenheit, ein

kleiner

kleiner Stoß, Schlag, Streich ein hartnäckiges Geschwür verursacht, und die oft kein Beystand der Wundarztneykunst nicht heilen kann. Wie viel hat man Leute nach der völligen Narbe dieser Wunden gesehen, die in dem Augenblicke da man Victoria sang, von einer innerlichen Krankheit angefallen wurden, welche ihre Laufbahn verkürzt, weil sie die traurigen Tage, die sie noch gelebet haben, verderbte, oder die in kurzer Zeit ihr Schicksal entschieden hat.

Aber, nicht nur diese zufälligen Geschwüre, sondern auch diejenigen, welche die Kunst zuwege bringt, wer weiß nicht, wie leicht ihre Austrocknung die Uebel rege macht, um deren Heilung willen, man dieselben verordnet hatte.

Ich kenne nichts, das einen Arzt zu mehrerer Vorsicht antreiben soll, als alle diese äusserliche Kränklichkeiten, die langwierig geworden sind. Aber, zum Unglück, tractiret man dieselben oft so, daß wir Aerzte nichts davon erfahren, und man ruft uns oft da erstlich, wenn wir die grossen Unordnungen verbessern sollen, welche, die Patienten selbst gemacht haben, weil sie sich gewisser Salben, oder bekannter Pommaden bedient, oder sich zur Heilung, eben so unwissende Leute als sie selbst sind, die von den Folgen einer solchen Cur nichts verstehen, angenommen haben. Es ist nicht lange, daß wir einen jungen Menschen von der schönsten Hofnung gesehen haben, der durch das Stillen eines Blutens aus der Nase, welches er oft gehabt hatte, erstickt ist, wel-

chem Nasenbluten man sich durch die mörderischten Wege widersetzt, und sogar, daß man nicht einmal die Klugheit dabey gehabt, etliche Aderlasse dabey mit zu brauchen. Diese lebhafte Bemühung, mit welcher die Leute sich beschäftigen, einen, der aus der Nase blutet, beyzustehen, ist ein Irrthum, welcher, dem gemeinen Volke zu benehmen, nöthig ist. Man hat gemeiniglich ganz und gar nicht, das Blut welches heraus läuft zu befürchten, wohl aber dasjenige Blut, welches, indem es aus seinen Seihern geht, sich in die Wassergefässe, oder in eine Höhle des Leibes, ergießt. Es ist dieses innerliche Bluten, wenn ich mich so ausdrücken darf, das sehr zu fürchten ist, aber das äusserliche ist selten gefährlich, sehr oft heilsam. Wenn ein Blutfluß vermögend ist furchtsam zu machen, so wäre es ohnfehlbar derjenige der sich dem Ansehen nach. als ein blutiger Schweiß aus allen Schweislöchern der Haut zeigte. Unterdessen erzählt Marcellus Donatus in seiner wundersamen Historie der Sachen so man in der Arztneykunst sieht, daß Rondelet zu Montpellier einen jungen Studenten gesehen hat, aus desselben Leibe ein solcher Schweiß gieng; und daß Fernel die nämliche Naturerscheinung an einer andern Person bemerkt hat. Aber diese Arten von gänzlichen Hemorragies, oder allgemeinen Blutflüssen, sind selten. Die besondern Blutflüsse sind viel gemeiner; es wäre unnütz, sie einzeln zu beschreiben. Es ist zureichend zu sagen, daß dieselben fast allezeit ein kleines Uebel

sind,

sind, welches deren sehr großes Uebel verhindert; folglich man deßwegen die Heilung mit großer Untersuchung versuchen muß, und sich niemals übereilen, es wäre denn, daß der Zustand des Patienten augenscheinlich eine geschwinde Hülfe erfordere. In Ansehung solcher Blutflüsse, welche langwierige, oder gewöhnliche sind; ist es ein Todschlag sie aufzuhalten. Man kann in der Historie der Königlichen Akademie der Chirurgie lesen, was die Natur für ausserordentliche Wege genommen hat, um sich dieses Ueberflusses des Geblütes zu entschütten; und alsdann wird man nicht so sehr über die Naturerscheinungen erschrecken, welche sich zuweilen zeigen.

Das Speyen, oder die Erbrechen sind nicht weniger beunruhigend. Es sind wenig Personen welche selbige nicht los seyn wollten. Ohnfehlbar kommt es daher, weil Hippocrates denjenigen, welche gewohnt sind sich zu brechen und zu speyen, ein kurzes Leben propheceyt hat, daher ist dieses Vorurtheil entstanden; man will allezeit die Erbrechen curiren, sie mögen auch seyn wie sie wollen, und man würde einen Arzt, wie einen Unwissenden verlaßen, der ehrbarer Weise, und seiner Schuldigkeit gemäß, eine solche Cur zu unternehmen abschlüge. Es sind zween gewisse Kennzeichen die ein heilsames Erbrechen anzeigen. Erstlich, wenn die Materien die man wegspeyt, von einer schlechten Eigenschaft sind. Zum andern, ob man solche gleich so gewöhnlich wegspeyt, man doch eine gute Gesundheit behält? Ich

kenne, und bin auf das vertrauteste mit einem guten Freunde verbunden, der seit vielen Jahren ordentlich alle Morgen ziemlich viel wegspeyt. Ich wünsche demselben nur, daß dieses heilsame Speyen, es sey aus welcher Ursache es sey, nicht ins Stocken komme. Die Arztneykunst ist fruchtbar an Erzählungen von dergleichen natürlich, oder durch Kunst angehaltenen Ausleerungen, welche Ursachen von tödtlichen Krankheiten vorgebracht haben. Ob es gleich mein Vorhaben nicht ist in diesem Werke einen Heilungsplan vorzutragen, so habe ich starke Ursachen die mich persönlich nöthigen, um diejenigen Personen, so diesen Arten von Ausleerungen unterworfen sind, sehr zu verbinden, die sorgfältigste Ordnung, im Essen und Trinken zu beobachten; daß sich solche Personen nach und nach doch angewöhnen kleine Mahlzeiten, dazwischen gleiche Zwischenräume gehalten werden, zu halten: möchten sie doch langen Schlaf starke Anstrengungen vermeiden, und sich Bewegung machen; möchten doch solche Leute dem Geschmack solcher Materien, welche sie wegspeyen, Getränke entgegen setzen, die davon die Eigenschaft ändern; kurz, möchten sie sich doch in allen Stücken, sowohl in Ansetzung des Leibes und der Seele, mit dieser weisen Mäßigung so betragen, weil dieselbe durch die Länge der Zeit sich der beschwerlichsten und hartnäckigsten Uebel bemeistert. Sie würden das Vergnügen haben, unvermerkt diese Materien, welche die dichten Theile angreifen, gänzlich erschöpft zu sehen;

und wann diese Ausleerungen ins Stecken gerathen sollten, werden sie den Stich der Schlange, die sich im Grase versteckt hat, nicht zu befürchten haben. Eben dieses kann man auch von den Durchfällen, oder Bauchflüssen sagen, welche die gesündesten Personen periodisch überfallen, ohne ihrer Gesundheit im geringsten schädlich zu seyn. Es giebt Personen, die diese heilsamen Ausleerungen nur im Frühlinge, andere zu jeder Jahrszeit; etliche noch viel öfterer, erfahren. Alles dieses hängt von der Eigenschaft der Materien, welche reizen, und von der Weite und Dichtigkeit der Behälter ab, welche sie in sich enthalten. Alle gute Aerzte hüten sich wohl, daß sie denselben nichts als stärkende Arztneymittel entgegensetzen, wenn der Stuhlgänge zu oft und zu viel werden; noch untersuchen sie alsdann den Zustand des Patienten. Denn so häufig als die Ausleerungen seyn, wenn man seine Kräfte erhält, so ist es ein gewisses Zeichen, daß die Natur glücklich arbeitet, sich einer Last, welche sie unterdrückt, zu entledigen; wollte man in diesem Fall die Natur verhindern ihre Arbeit fortzusetzen, so ist dieses gewiß, daß man seinem Kranken, Fiebern, Husten, Gelbsuchten, Verstopfungungen der Eingeweide, und vielen andern Zufällen aussetzt, welche leicht in langwierige Zufälle ausschlagen können. Bey diesem Zustande soll man nicht Arztneymittel entgegen setzen, sondern man soll noch die großen Bewegungen des Leibes und der Seele fürchten. Dann alsdann

ist es, daß man mehr den Rath der Aerzte, als ihre Recepte braucht, damit man sich in dem Gebrauche der nicht natürlichen Sachen wohl verhalte.

Endlich sind sogar die Ausleerungen der Frauen, die man für kränklich hält, und deren Ausleerungen man den weissen Fluß benennt, nicht allezeit der Gegenstand der heilenden Arztneykunst. Deswegen sollen diejenigen Weiber, welche sich in diesem Zustande befinden, so gerne als sie auch vom weissen Fluße möchten befreyt seyn, nicht gleichgültig annehmen, was man ihnen um sie zu curiren anbietet. Doch thun dieses die mehresten. Es finden sich gerühmte Arztneymittel, deren Anpreisung in den öffentlichen Zetteln und Papieren herum läuft; man fragt weder den Mann, noch den Arzt um Rath, und oft erhält man unglücklicher Weise den Gegenstand seiner Wünsche. Es ist eine Freude von kurzer Dauer. Diese Feuchtigkeit, welche, weil dieselbe ordentlich mit so vieler Gelindigkeit floß, das Daseyn dieser Frau so leicht und so angenem machte, jetzt aber gezwungen wird wider ihr eigen Gewicht zurück zu steigen, geht und stürzt sich nun in die Eingeweide, wo diese Feuchtigkeit alle mögliche Schärfe annimmt, und in kurzer Zeit die traurigsten Scenen hervorbringt. Nierenschmerzen, Hüftweh, ausserordentliche schmerzliche Geschwulst an den untern Theilen des Leibes, Fieber, Brustbeschwerung, beschwerliche Husten, Schlaflosigkeiten, welche mager magen, Eckel, welche ver-

verwüsten: Nun mögen die Weiber wählen, ob sie lieber den weissen Fluß, wenn derselbe gelinde und ihrer schönen Gesundheit nicht schädlich ist, behalten wollen, oder ob sie lieber sich allen den Uebeln aussetzen wollen, welchen sie, wie uns die Erfahrung lernt, unterworfen werden, wenn sie sich diese leichte Unbequemlichkeit curiren laßen.

Die Zufälle, von welchen ich bis jetzo geredet habe, verdienen mehr den Namen Beschwerlichkeiten, als Krankheiten eigentlich genennet zu werden, weil ich zum voraus gesetzt habe, und daß ich noch überhaupt als kein zweydeutiges Zeichen von ihrer gesunden Eigenschaft zum voraus setze, daß diese Beschwerlichkeiten nicht nur der Gesundheit nicht schaden, sondern dieselbe noch vertheidigen und sie erhalten. Aber, kann man eben dieses von Krankheiten sagen, die man eigentlich so nennen muß, welche augenscheinlich das Daseyn des Menschen verheeren, und welche mit desselben Zernichtung endigen? Hier ist es wo der gemeine Mann leicht hintergangen wird, und wo der kluge Arzt die Grenzen seiner Kunst einschränkt, damit er dieselben der Klugheit nicht überschreitet.

Das Podagra, zum Exempel, dieses verdrüßliche Geschenk der Natur, welches so viele honette Wollüstige, so viele gelehrte Sitzende, so viel grose Männer, deren Daseyn der menschlichen Gesellschaft werth ist, angreift, das Podagra, sage ich, ist eine rechte wirkliche Krank-

 heit,

heit, und doch ist kein einziger Medicus der sich getrauete die Cur desselben zu rathen, es wäre denn, daß die Ursache davon augenscheinlich bekannt, und noch frisch wäre. Ich kenne kein Arztneymittel wider dieses Podagra; und ich zittere allezeit wegen des Schicksals der Podagristen, wenn ein Marktschreyer, oder Quacksalber, ein neues Arztneymittel darwider öffentlich bekannt macht, oder noch mehr, wenn ein honetter aber sehr leichtgläubiger Bemerker, ein solches Arztneymittel ohne Eigennutz dem Publico bekannt macht. Ich bin sehr überredet, daß das innerliche Podagra niemals unbestraft curirt wird, um solchen Leuten abzurathen, welche sich hintergehen zu laßen bereit sind. Das größte besondere Heilmittel, welches wir einem Podagristen anbieten können, ist erstlich, daß wir ihn vertraulich überreden, daß er die Curirung des Podagra niemals versuchen soll, und zum andern, ihm alle die einzelnen Stücke der Ordnung im Essen und Trinken sagen, welche sich zu seinem Zustand schickt. Ich weiß noch ein ander Mittel, welches aber ganz und gar nicht nach dem Geschmack der meisten Podagristen seyn wird, die dieser grausamen Krankheit unterworfen sind; nämlich zu leben, wie dieser Theil der Menschheit lebt, deren Arbeiten und Schweisse das Podagra in unsere Städte und in unsere Höfe säen. Ein mäßiges und arbeitsames Leben, welches von Bekümmernissen, vom Verdruß, und von grosen Begierden befreyet und losgemacht ist, etwa ein

solches Leben als das Leben dieses beglückten Bauers ist, welchen ihr mit Vergnügen ruhen seht, und der sich auf dem Rasen welchen er gesäet, und unter diesen Bäumen die seine Hände gesetzt haben, der Länge lang ausdehnt.

Ehe Asclepiades kam, hatte sich niemand eingebildet, daß das Fieber eine wirkliche Krankheit wäre. Sydenham stellt uns das Fieber oft als ein Mittel für, uns zu curiren. Boerhave, dieser Meister der Arztneykunst, der so berühmt als bescheiden ist, und an sich hält, ehe er die medicinische Praxin der andern tadelt, kann sich nicht enthalten, diejenigen Aerzte durch die Hechel zu ziehen, die sich, ohne Unterschied, alle Fieber zu curiren, bemühen. In der That, diese Krankheit, wenn es eine ist, hat an sich selbst nichts fürchterliches an sich, und wir finden das Fieber oftmals so heilsam, daß wir uns mäßigen nur Zuschauer davon, und weiter nichts, zu seyn; wir wünschen uns Glück, wenn sich das Fieber bey der lähmeuden Gicht, oder beym Schlage zeigt, es zertheilt und heilt oft auf immer die rasende, wütende Melancholie. Das Fieber stillt die Convulsionen, vertreibt die fallende Sucht; lindert die krampfsüchtigen Schmerzen der Eingeweide, und besonders der Leber: es erleichtert den Leib, richtet seine Verrichtungen wieder auf, zertheilt die Lympha, oder das helle lautere Wasser in des Menschen Blute, belebt wieder die Lebensgeister, und zieht alle Triebfedern der Maschine des Leibes wieder auf. Dieses

ses ist nur noch ein schwacher Entwurf der großen Vortheile, welche das bloße Fieber, durch sich selbst verschafft. Wollte man das Fieber bey allen diesen Fällen vertreiben, so hieße das, ohne Widerspruch, sich dem Wohlseyn des Patienten widersetzen. Die Vorfahren hatten demnach nicht Unrecht, wenn sie in einer völligen Unthätigkeit bey dem Anfange solcher Fieber blieben, welche von keinem Zufalle, der andere Krankheiten bemerken läßt, begleitet wurden.

Durch alles, was ich jetzt gesagt habe, ist klar und deutlich bewiesen, daß eine große Anzahl heilsamer Krankheiten da ist, welche curiren zu suchen, ein sehr schädlicher Irrthum ist. Damit ich es aber noch mehr beweise, und den Lesern die ganze Wichtigkeit meiner Rathschläge bemerken laße, so will ich denselben hier das Eigentliche, so kurz als es mir nur möglich seyn wird, von unterschiedlichen ähnlichen Anmerkungen bey nämlichen Fällen, welche ich vorgetragen habe, zu lesen geben. Diese Anmerkungen sind aus einem Werke des Herrn Raymond genommen, welches betittelt ist: Tractat von Krankheiten, welche gefährlich zu heilen sind, zu Avignon im Jahr 1757 gedruckt.

Nicolaus Tulpius, ein berühmter Arzt, und Bürgermeister zu Amsterdam erzählt, daß ein Mägdchen, von dem Augenblicke ihrer Geburt bis in das siebente Jahr so sehr geschwitzt hat, daß man genöthigt war sie 4 bis 5 mal des Tages mit andern Windeln zu versehen. — Zacutus

tus

tus Lusitanus schreibt den plötzlichen Tod eines Mannes einem Schweisse zu, welchen derselbe zehn Jahr im Frühling und Sommer gehabt, und diesen Schweiß durch ein kaltes Bad unterdrückt, oder gehemmt hat. — Stephan Blancord hat bemerkt, daß Leute zu einem glücklichen hohen Alter gelangt sind, welche sehr beschwerliche schweissichte Füsse gehabt haben. — Nicolaus Pehlin bemerkt, daß diejenigen, welche gewöhnlich den Schweissen unterworfen sind, sich da am besten befinden, wenn die Schweisse sehr häufig sind. — Herr Raymont bemerkt selbst, daß eine Dame die von ihrer Kindheit an, Flüssen an den Augen und Augenliedern, Augenwehen, und Augentriefen unterworfen war, davon durch einen stinkenden Schweiß befreyet wurde, welcher die Hüften, Beine, und Füsse, besonders in der schönen Jahrszeit befeuchtete. Als diese Dame aber des Schweisses nach Verlauf einer gewissen Zeit überdrüssig wurde, weil derselbe ihr und andern Leuten zuwider war, so glückte es ihr zwar, daß sie dieses Schweisses vermittelst eines anlaunischen Wassers los wurde, aber, kurze Zeit darnach, ward Sie von gewaltsamen epileptischen Anfällen angefallen, welche erstlich nach drey Jahren den Arztnemitteln nachgaben, und noch darzu wurden dieselben wieder durch eine Verstopfung der Drüsen des Halses und der Achseln und vieler kleiner Geschwüre und Hitzblattern über das Uebrige des Leibes wieder ersetzt, welche eine Schwindsucht begleitete, an

welcher

welcher die Dame starb. — Eine andere vornehme Frau seiner Bekanntschaft, hat lange Zeit einer schönen Gesundheit genossen, welches er den Schweissen an Füssen und Händen zuschreibt, so dieselbe mit desto mehr Geduld ertragen hat, weil diese Schweisse nicht rochen — Er hat bemerkt, daß während der Pestverwüstungen zu Marseille im Jahr 1720, daß, sobald diese grausame Krankheit angieng, er an sich selbst fühlte, daß seine Achseln sehr warm und sehr feuchte waren, mit unerträglichem Jucken, dieses dauerte bis zu Ende der Pest fort, denn als dieselbe im Frühling 1722 wieder zu wüten anfieng, so kriegte er die nämlichen Schweisse und Jucken wieder, welches so lange als diese Landplage, anhielt, währte, mitten in derselben, sagt dieser Mann, habe er niemals einer schönern Gesundheit genossen.

In Ansehung der Ausschläge zwischen Fell und Fleisch, versichert er, daß ein junger Officier, der auf einer langen Seereise eine schmutzige Krankheit bekam; fast die Schwindsucht kriegte, weil man ihm diese erste schmutzige Krankheit mit Arztneymitteln geheilt, welche die Feuchtigkeit in den Leib zurück getrieben hatten. Er erzählt das Nämliche von einem Hauptmann eines holländischen Kaufmannsschiffes, und von seiner Frau, welche er drey Monate unter seiner Aufsicht in die Cur nahm, und welche nach dem Gebrauch vieler Arztneymiteel erst curirt worden sind. Er fügt hinzu, was Zacutus Lusitanus von einem ungesunden Menschen sagt, der von einer

einer solchen nämlichen Krankheit bey jeder Wiederkunft des Frühlings angegriffen wurde, der beschloß, daß er sich von dieser Krankheit mit einer zusammenziehenden Pommade losmachen wollte, aber dieselbe machte, daß die Geschwüre in den Leib traten, und er die folgende Nacht daran starb. Es erzählt nach diesem Anatus Lusitanus eine Begebenheit, erstlich von einem jungen Florentiner, der, nachdem er sich nur ein einziges mal, mit einer Pommade unter welcher etwas weniges vom Arsenick war, geschmiert hatte, in seinem Bette todt gefunden ward; und darnach eben eine solche Begebenheit von einem andern Menschen, der, weil er sich einer solchen nämlichen Pommade, bedient hatte, rasend ward, und sich zum Fenster hinaus stürzte. Er redet noch von einem Studenten, welcher nach dem Berichte des gelehrten Gregor Horstius vom Schlage angefallen ward, weil er einem gleichen Verfahren gefolget war; ferner, von einem Hirten, der, nach der Sage der neugierigen Naturforscher am Schlage starb, weil er kein innerliches Arztnenmittel vor dem Gebrauch der äusserlichen genommen hat; von einem Studenten, der, wie Sennert meldet, blind geworden, darnach epileptisch, und zwar durch die nämliche Ursache, und von einem vierzehnjährigen Kinde, welches blind und epileptisch bald nach dem Gebrauch gleicher ähnlicher Arztneymittel ward, und welches die Kunst dieses großen Arztes vom Tode nicht retten konnte.

Ein Mensch von 35 Jahren, der so ziemlich gesund war, hatte seit langer Zeit eine Flechte (Geschwüre) zwischen dem Daumen nnd dem Zeigefinger, dieses Geschwür war schuppicht, etwas feucht und unten roth, es dehnete sich nicht weiter aus, und nahm nicht zu. Er fühlte nichts weiter, als das Jucken; welches ihm zu einem Reiben nöthigte. Es gab jemand diesem Menschen unbedachtsamer Weise ein Mittel, in 24 Stunden war die Flechte weg, aber nach zween Tagen ward er von einem so entsetzlichem Fieber und von einem Schweisse im Gesichte angefallen, der so scharf war, daß er Striemen überall, wo er floß, machte, als wenn daselbst mit beissender, wegfressender Arztney, kurirt worden wäre. — Ein Kaufmann von 60 Jahren, trug seit langer Zeit ein solches schuppichtes Geschwüre, oder Flechte am Knie, er sah, daß diese Flechte auf einmal weg gieng, und zwar bey Gelegenheit eines groseu Verdrusses, welchen er ausgestanden. Vier Tage darnach, ward er von einer heftigen Convulsion der Muskeln der Brust, und so heftigen Schmerzen in diesem Theile angegriffen, daß er schmerzlich darüber klagte, und schreyen mußte. In Ansehung der natürlichen oder künstlichen Geschwüre, lese man hier, was unser Autor davon sagt.

Eine Dame ohngefehr von 55 Jahren, eines iebhaften Temperaments, trug seit zwölf Jahren ein natürliches Fontanel an der Seite und fast mitten am Rohr des Schienbeins. Es war

war weder breit noch tief; es behielt fast seit seiner Entstehung die nämliche Beschaffenheit, weil daraus täglich 2 bis 3 Tropfen Feuchtigkeit floß, dieses Fontanel war ihr nicht beschwerlich, sie fühlte weder Schmerz, noch Hitze, noch Jucken, uud befand sich ganz gesund. In diesem guten Zustande begegnete ihr ein ziemlicher Verdruß; das Geschwür ward trocken, und einige Tage darnach beklagte sie sich über ein brennendes und unerträgliches Feuer, in der Gegend der Mutter, welches mit vieler Mühe nach vielen Arztneymitteln nachgab. Aber bald darnach fieng der linke Arm mit solcher Geschwindigkeit und so sehr an zu schwellen, daß er schwarzgelb und fühllos ward. Man brauchte tiefes Schröpfen, und alsdann alle mögliche Hülfsmittel um das gänzliche Absterben des Theils zu verhindern, welcher endlich uach einer langen und häufigen Eiterung in seinen natürlichen Zustand versetzt ward. — Eine andere Frau von 60 Jahren konnte von einem grosen Fieber und einem Drücken, welches sie ins Grab gebracht hätte, nicht anders curirt werden, als bis man ein Geschwür, das sie lange Zeit am Fuße getragen hatte, wieder im vorigen Stand setzte. —

Ein junger Mensch von 29 Jahren, der von der fallenden Sucht, vermittelst eines Fontanels an jedem Arme war curirt worden, ließ dieselben endlich eintrocknen, aber bald darnach mußte er einen gewaltsamen Anfall ausstehen, und einige Tage hernach einen andern Anfall,

welcher 24 Stunden währte, und eine ganze Woche lang von dem Anfalle einer Raserey und Wuth begleitet ward, davon er glücklich durch Hitzblattern, welche die Gelenke, wo die Hände sich am Arme bewegen, und dieselbe bedeckten, curirt wurde. Ein andrer junger Mensch, der sich Geschwüre an Füßen hatte kuriren laßen, weil ihn dieselben bey seiner Arbeit hinderten, wurde den nämlichen Zufällen unterworfen, und man konnte denselben nicht eher von diesen Znfällen herstellen, als bis man ihm ein Fontanel an jedem Fusse öfnete. Herr Raymond fügt diesen beyden Bemerkungen des Nicolai Pecklin, noch diese des Amatus Lusitanus hinzu, der genöthigt ward, ein Fontanel auf einem Arm zu setzen, wo er ihm selbst ein altes Geschwür geheilet, dessen Cur geschwind die Raserey verschafft hatte.

Unser Autor wendet sich hierauf zu der Gefahr, die man läuft, wenn man gewisse Ausleerungen anhalten will, und beweiset es durch etliche Stellen, die man in der vortrefflichen Historie der Arztneygelahrheit des Marcellus Donatus lieset. Die erste Historie ist des Herrn Roudelet, welcher den Blutschweiß eines jungen Studenten von Montpellier erzählt, den Ausgang davon aber weggelaßen hat. Die andere ist die von Fernel, welcher versichert, daß er eine Person gesehen hat, die Blut an vielen Orten des Leibes durch den äussersten Theil der Adern der Haut verlor; und damit er die Möglichkeit der Sache beweisen will, davon er sich für einen Zeugen

gen ausgiebt, so erzählt er dergleichen, so Aristotes und Theophrast bezeugen. Die dritte Begebenheit ist vom Benivenius, welcher erzählt, daß ein starker Mann von 36 Jahren alle Monate ein Pfund Blut aus dem Theile der Haut verlohr, die unter der Leber ist; ohne daß man daselbst eigentlich Oefnung, oder Wunde gesehen hätte, und welches durch sechs Aderläße, die man in sechs Monaten an ihm vornahm, curirt ward. Er meldet alsdann die Geschichte, welche man beym Johann Nicolaus Pehlin von einem zwanzigjährigen Mägdchen lieset, die seit fünf Jahren, wegen einer Verhaltung der Monatszeit, alle Monate am Wirbel des Haupts einen Blutschweiß ausstund, davon man den Ausgang nicht hat erfahren können, weil dieses Frauenzimmer der Hülfsmittel, die ihr nichts halfen, überdrüßig, heimlich aus dem Leydner Hospital gieng, und man hat von derselben weiter nichts reden gehört. Er fügt hinzu, daß er selbst einen Kaufmann von 60 Jahzen, fett, blutreich, und der eine schöne Farbe hatte, gesehen hat, der völlig gesund war, so lange seine Hände und seine Beine Blut schwitzten; und dieses begegnete ihm besonders im Sommer alle Tage; aber einige Monate darnach, als dieser sowohl glückliche als ausserordentliche Schweiß aufhörte, und sich verlor, starb dieser Mann am Schlage. Er schreitet alsdann zu einer andern Bemerkung des Herrn Nic. Pehlin, eines armen sechzehnjährigen Mägdchens, die verderbte Säfte hatte, das von einer

vernachläßigten Rose am Fuße, da ein Geschwür kriegte, welches den Knochen anfraß: nach vielen Arztneymitteln, verband dieselbe ein geschickter Wundarzt täglich, und als er es so weit gebracht hatte, daß das Geschwür sich schliessen wollte, so erstaunte derselbe sehr, als er daraus einige Tage Blut fliessen sahe, welches alle Monate richtig wieder kam; als man nun dabey den Bemerker um Rath gefragt hatte, so befahl derselbe, Arztneymittel zu brauchen, welche die Monatszeit beförderten; dieselben gelungen, und machten daß dieses Geschwür konnte geheilt werden.

Zacutus Lusitanus verschafft ihm alsdann die Geschichte von einer Frau, die alle Monate etwas Schmerzen am Nabel fühlte, welche mit einem Ausfliessen von drey Pfund Blut begleitet wurden, welches ohngefehr acht Tage währte. Marcellus Donatus erzählt ihm eine andere Begebenheit einer 50jährigen Frau, bey welcher aus der linken Brust Blut floß, ohne daß es ihr beschwerlich war. Er fand beym Corneille Stalpart von der Wiel, die Begebenheit einer Frau von 40 Jahren, die mager und sehr voller Galle war, die in einem Augenblicke vom Blute überschwemmt war, welches aus den Warzen ihrer Brüste floß, und zwar nach einem heftigen Anfalle vom Zorn zu der Zeit, da sie ihre Monatszeit hatte. Amatus Lusitanus erzählt ihm eine andere Geschichte von einer Dame, welche indem sie ihr Kind nährte, durch die Brustwarzen

zen eine grose Menge Blut, ohne die geringste Beschwerde verlor. Er geht wieder zum Corneille Stalpart zurück, und erzählt von einem Mägdchen, deren Augenliederränder innerlich Blut Tropfenweise allemal fliessen ließen, wenn ihre Monatszeit sich später einstellte, oder sie sich erzürnte.

Er versichert, daß er niemals Aerzte gekannt habe, welche von Blutflüssen durch die Ohren geredet hätten, ausgenommen Schenkius, der auf Treue des Musa Brassavole, erzählt, daß eine Nonne alle Monate, in Ermangelung ihrer Monatszeit, einen häufigen Blutfluß durch die Ohren und durch die Augen ausstund. Er fährt fort, und betrachtet die Ausleerungen, und so gar die Erbrechen, als heilsam, und nachdem er das Exempel einer Nonne angeführt hat, welche nur sehr wenig, oder gar nicht ihre Monatszeit hatte, 25 Jahre Blut ohne andere Beschwerde ausgespieen hat. Er stützt sich auf das Ansehen vieler Bemerker. Der erste ist Herman Cummius; der in den seltsamen vermischten Schriften der Natur erzählt, daß eine Dame von 24 Jahren, eines sanguinischen und hitzigen Temperaments, sich, als sie ihre Monatszeit hatte, bey einem sehr kalten Wetter auf den Weg gemacht, so blieb die Monatszeit während 6 Monaten zurück, und in einem jeden dieser 6 Monate, brach sie gemeiniglich vier Pfund Blut weg. Der andere ist Zacutus Lusitanus, welcher erzählt, daß ein junges starkes Mägdchen, die aber ihre

Zeit nicht ordentlich hatte, 30 Pfund Blut in 24 Stunden von sich brach. Der dritte ist Nic. Pechlin, welcher versichert, daß eine Frau von 36 Jahren, die mager, scorbutisch, und von vielen Wochenliegen entkräftet war, wieder schwanger ward, und viel glücklicher, als noch nicht geschehen war, in die Wochen kam, nachdem dieselbe zuvor gewöhnlich eine grose Menge Blut, seit dem 3ten Monat ihrer Schwangerschaft, bis vierzehn Tage vor ihrer Niederkunft, von sich gegeben hatte; wobey man alles für verloren gab, und sie befand sich viel besser.

Er setzt die Löcher worinnen die Zähne stecken in dem Rang der Sitze, welche das heilsame Blut ausfliessen nimmt, so die Verhaltung der Monatszeit ersetzt. Dieses hat er selbst bey einer Jungfer von 48 Jahren gesehen, die, nachdem sie ihre Monatszeit verloren hatte, etliche Monate einen Blutfluß durch das Loch eines Backzahns erlitte. Er fügt die Bemerkung des Nicolaus Tulpius von einer fetten und ihr Auskommen habenden Frau an, welche etwas zu viel Wein trank, diese verlor alle Tage Blut aus einem ihrer Zähne.

Die blutigen Urine ersetzen auch diese Verhaltungen. Er führt davon zween Exempel an, das erste von einer Nonne, von welcher Johann Schenkius sagt, daß dieselbe lange ihre Monatszeit durch den Urin gehabt hätte, obgleich endlich dieselbe durch ihre natürlichen Wege wieder gekommen sey. Das andere Exempel ist von einer 50 jähri-

jährigen Dame, die, nachdem sie ihre ordentlichen monatlichen Ausleerungen verloren hatte, vier Monate lang viel Blut mit dem Urine von sich ließ. Die schwachen, weichlichen, und weibischen Mannspersonen, welche wenig verrichten, und wenig ausdünsten, sammeln wie die Frauen einen Haufen Blut, welchen die Natur periodisch auszuleeren, sich vornimmt; Diese Mannspersonen sind auch heilsamen Blutflüssen unterworfen, wenn diese Ausleerungen ins mangeln gerathen. Man kann das Eigentliche, was die vom Herrn Raymond angezogene Aerzte davon sagen, hier lesen.

Johann Schenkius sagt uns, daß ein junger Mensch, weil er zu viel gesungen hatte, in ein Blutspeyen, oder Blutauswerfen fiel, das von einem Marktschreyer unvorsichtigerweise angehalten ward, welches diesem jungen Menschen den Tod verursachte. Ein Adelicher aus Dresden wollte sich von den öftern Blutflüssen befreyen; aber zum Glück, daß die zusammenziehenden Mittel, die er deswegen brauchte, es nicht verhinderten, daß das Blut so zuvor aus der Nase floß, nunmehro sich nach den Augenwinkeln machte, und daraus seinen ordentlichen Ausfluß nahm. Ein Adeliches Kind, so dem nämlichen Blutfluß unterworfen war, verstopfte man denselben auch, aber das Kind ward fast ein Raub einer rothen Ruhr, welche man mit vieler Mühe curirte. — Fabricius Hildanus erzählt uns eine Historie von einem sehr fetten Apotheker, welcher alle Tage

Blut durch den Nabel verlohr. — Zacutus Lusitanus erzählt uns von einem Manne, der vom 20sten bis ins 45ste Jahr jeden Monat 4 bis 5 Tage häufig Blut durch den Urin von sich ließ, und daß, als diese Ausleerung aufgehalten ward, derselbe am Seitenstechen starb

Aus allem was ich jetzt erzählt habe, schlüsset der Autor, daß die Blutflüsse, Blutspeyen, Blutstürzung, Nasenbluten nicht zu sehr zu fürchten sind, und daß man oft unrecht hat so sehr zu eilen um sie anzuhalten. Eben dieses denkt er auch von den gewöhnlichen Erbrechungen, Speyen, welche die Gesundheit nicht verderben, und bestätiget es durch viele Exempel. Das erste ist ein Frauenzimmer von 40 Jahren, eines schwachen und zärtlichen Temperaments, die seit 15 Jahren 4 oder 5 mal des Jahrs einem Speyen und Erbrechen sehr heller Galle unterworfen war, und sich sonst sehr wohl befand. Das andere Exempel ist von einem Prälaten, der, weil er gewohnt war, seit einiger Zeit, des Morgens Flüssigkeiten und schleimichte Materien ohne Geschmack und ohne Farbe weg zu brechen, und alsdann etwas weniges gelber und bitterer Galle, genoß dabey einer guten Gesundheit. Als er sich aber zu Paris befand, so überredete man ihn diese Gewohnheit zu verlaßen, worein er auch willigte. In weniger als vier Tagen, griff ihn Schauern, Fieber, und ein entsetzlicher Schmerz am Kopfe an, welches zusammen bald von einer heftigen Verwirrung, und Aberwitz gefolget ward.

In

In diesem Zustande verschaffte sein Kammerdiener, der die Gewohnheit seines Herrn wuste, demselben eine Feder, welche das Brechen und Speyen wieder zuwege brachte, und machte, daß alle diese erschrecklichen Zufälle vergiengen. Das 3te Exempel ist von einer Dame von 32 Jahren, eines muntern Temperaments, die, nachdem sie ein Jahr im Ehestande gelebt, nicht mehr so viel Flüssigkeiten und schleimichte Materien als zuvor von sich brach, und in ein schmerzliches Fieber mit Raserey fiel, woran sie starb. Das Vierte ist von einem jungen Menschen von 21 Jahren, sehr robust, munter, ein groser Jäger und fleischfräßig, dieser junge Mensch war alle Monate Kopfschmerzen an den Schläfen unterworfen, welche ihm ein Erbrechen und Speyen von vielen Feuchtigkeiten, und manchmal von sauern und übel verdaueten Nahrungsmitteln zuwege brachten, deren Wegbrechen ihm eine gute Gesundheit verschaffte. Nachdem er aber von diesem Erbrechen zwey Monate frey geblieben war, so fiel er in ein Fieber und Convulsionen, davon man ihn mit groser Mühe curirte. Das fünfte Exempel ist ein Bäcker von 55 Jahren, der seit vielen Jahren einem Erbrechen von zähen und sauern Nahrungsmitteln unterworfen war, dieses begegnete ihm alle Wochen, er brauchte alle Arztneymittel um sich davon zu curiren, aber vergebens, ob er sich sonst gleich sehr wohl befand. Als aber endlich dieses Erbrechen von selbst zurück blieb, so fiel er in eine Wassersucht im Unterleibe, an wel-

 cher

cher er starb. Das sechste wird auf das Ansehen des Zacutus Lusitanus erzählt, welcher sagt, daß ein Mann von 30 Jahren, nachdem derselbe alle Monate 14 oder 15 Pfund einer schwarzen Dintenähnlichen Feuchtigkeit von sich gegeben, so heilte sich derselbe von dieser Beschwerde durch anhaltende und zusammenziehende Arztneymittel. Aber zum Glück, nachdem er heftige Kopfschmerzen gehabt hatte, stellte sich diese Unbequemlichkeit wieder ein, und verlängerte ihm sein Leben bis ins achtzigste Jahr. Das siebente Exempel ist vom Fabricius Hildanus, welcher von einer Jungfer erzählt, daß selbige ein mehr als 30 jähriges Brechen und Speyen, nebst andern Unpäßlichkeiten gehabt, welche man durch künstliches oder gemachtes Speyen, davon curirt hätte.

Was die heilsamen Bauchflüsse, oder Durchläuffe, anlangt, so ist es klar, sagt Herr Raymond, daß wenn die Feuchtigkeiten, welche weggehn, von solcher Natur sind, welche wie Hippocrates sagt, uusgeleert werden sollen; so lange als auch solche Durchläufe anhalten, so können sie doch nur nützlich seyn. Er beweiset die Gefahr, wenn man sie anhält, aus dem elenden Schicksal eines jungen Menschen von 20 Jahren, der, weil er es überdrüßig war, zu Stuhle zu gehen, ließ sich bereden, daß er eingemachte Nüsse mit Nelken aß. Als der Durchlauf dadnrch aufhörte, so ward derselbe von einer heftigen Convulsion angegriffen, und an dieser starb er. — Er

selbst,

selbst, im 29sten Jahre, fand sich von einem wässerigen und etwas gallichten Bauchflusse angegriffen, welcher, nachdem er von sich selbst aufhörte, ihn in einem bessern Gesundheitszustand als in welchem er sich bisher befand, versetzte. Er führt an, was, was Herr Lacerme, ein berühmter Professor von Montpellier von einer vierzigjährigen Frau sagt, welche am Schlage starb, weil dieselbe einen gewöhnlichen kothichten Durchlauf zurück gehalten hatte, und das, was Fernel von einem siebenjährigen Mägdchen erzählt, welcher ihre Großmutter einen schleunigen Tode verschaffte, weil dieselbe einer gleichen Ausleerung eine grose Menge Quittenbrod entgegen setzte.

Der weisse Fluß scheint ihm auch Aufmerksamkeit zu verdienen. Er behauptet gründlich, daß alle Alter des schönen Geschlechts demselben unterworfen sind, und daß derselbe sehr oft nicht schädlich ist. Er will besonders nicht, wenn der weise Fluß simple und nicht bösartig ist, daß man sich bemühe ungesunde, kalte und feuchte Leiber davon zu befreyen; diejenigen, welche fett und dick sind, laßen viele Säfte vermuthen.

Er bestätiget diese Meynung, durch das Ansehen des Wilhelm Baillou, der versichert, daß eine Unterdrückung des eingewurzelten weissen Flusses von einer Krankheit, da das Getränke durch den Leib geht, wie es getrunken worden, ohne Veränderung gefolget worden ist; er beruft sich ferner auf den Arzt Sennert, welcher anpreiset,

set, daß man den weissen Fluß nicht so bald stopfen soll, und dieses noch weniger mit zusammenziehenden Arztneymitteln, aus Furcht, daß sich diese Feuchtigkeit nicht auf die edlen Theile ziehe: ferner: auf George Philipp Reuter, welcher sagt, daß der weisse Fluß, welcher von sich selbst, oder durch Kunst, anfhört, oftmals grose Uebel zuzieht; dieses bestätiget er durch die Begebenheit von einer sechzigjährigen Frau, die man nicht von den unerträglichen Schmerzen in den Seiten, in den Schenkeln, und in den Füssen heilen konnte, bis man den weissen Fluß, welcher von sich selbst aufgehört, wieder zum Vorschein brachte. Ferner: die Begebenheit einer schwangern Frau, welche im fünften Monat ihrer Schwangerschaft ein epidemisches Fieber kriegte, und davon durch einen häufigen weissen Fluß, von allerhand Farben, befreyet ward, dieser weisse Fluß dauerte bis zu ihrer Niederkunft, welche sehr glücklich war.

Von dieser Krankheit kommt er nun auf das Podagra, und da leugnet er, das, was Hippokrates in dem 28 29 und 30 Aphorismo gesagt hat, nämlich: daß die Verschnittenen ganz und gar nicht dem Podagra unterworfen sind, auch die Kinder nicht, vor ihren mündigen Jahren, auch die Weiber nicht, so lange als sie noch ihre monatliche Zeit haben. Er zieht die Radicalcuren der Podagra welche von unterschiedlichen Aerzten erzählt werden in Zweifel, und das mit vielem Rechte, und behauptet, daß keine Krankheit

gefähr-

gefährlicher zu curiren sey, als das Podagra. Er erzählt, daß der Herr Marquis von ...., der ohngefehr 60 Jahre alt war, Sohn, Bruder, und Vater eines Podagristen, sich desselben, vermittelst etlicher Pulver und Pillen erleichterte, so gar, daß er dachte, er wäre davon curiret. Aber bald raubten ihn die Beschwerlichkeiten, und das Herzklopfen den Odem und das Leben. Er führt das Ansehen des Friedrich Hofmann an, der in seiner achten und medicinisch-praktischen Disputation sagt, daß man einem Podagristen ein kühlendes Pflaster anrieth, welches im folgenden Paroxismo das Podagra im Magen anhielt, davon der Kranke starb. Zweytens: daß ein anderer Podagrist, weichen es sehr peinigte, eine Salbe mit gecampherten Weinspiritu und Opium auf den Fuß legte; dieses gelung etliche Jahre, daß der Podagrist dachte, er würde sich damit das Podagra völlig curiren. Aber auf einmal kriegte er eine ausserordentliche Geschwulst am Fuße, welche von einer convulsivischen Engbrüstigkeit begleitet war, und den Mißbrauch dieses grosen Hülfsmittels bewieß.

Es ist eben nicht lange, so habe ich einen Kranken gesehen, welchem man eine fast ähnliche Lindrungssalbe verordnet hatte, der aber so klug war, und mit derselben nicht fortfuhr: gewiß, diejenigen, welche diese äusserliche spirituöse Umschläge, oder Arztneymittel brauchen, haben nicht die geringste Kenntniß von der Leichtigkeit mit welcher man das podagrische Humor wil-

de macht. Allemal, und so oft ich mich mit dieser Materie beschäfftigt habe, so hat mich geschautert, wenn ich die weitläuftige einzelne Beschreibung der Vorsichten, welche die Wartung dieser Krankheit fordert, betrachtet habe. Die Aerzte können sich diese Behutsamkeiten nicht gnug bekannt machen, und wir Aerzte können dieselben, in einem so fruchtbaren Jahrhundert an Podagristen, nicht genug bekannt machen.

Herr Raymond mißbilligte den Gebrauch schlafmachender Mittel. Er erzählt deßwegen die Begebenheit einer Person, die, weil sie ihre Uebel nicht mehr ausstehen konnte, Essenz von Opium nahm, welches ihr Leben und ihre Schmerzen zu gleicher Zeit endigte. Er führt hierauf das an, was Wilhelm Musgrave in seinem Tractat von dem ungleichen Podagra sagt, nämlich: daß alle innerliche und äusserliche schlafmachende Mittel bey dieser Krankheit sehr gefährlich sind: dieses beweiset er erstlich durch einen jungen Menschen von 22 Jahren, stark und lebhaft, der dem Podagra unterworfen, weil es ein Erbstück von seinem Vater war, dem ungeachtet ließ er sich an keine Ordnung im Essen und Trinken binden. Als er einmals das Podagra sehr heftig und schmerzlich hatte, bekam er von einem Marktschreyer ein schlafmachendes Mittel, welches ihn in 24 Stunden ins Grab brachte. Zweitens, durch einen Mann von 40 Jahren, der, als er den Paroxismum sehr heftig hatte, die Schwachheit begieng, und eine Frau kommen

men ließ, von der man sagte, sie könnte die Schmerzen lindern. Diese legte ihm gegen eilf Uhr zu Mittage ein Pflaster auf, welches aus Bilsenkraut, Schierling, und Nachtschatten ꝛc. zusammengesetzt war, nach einer Stunde legte sich der Schmerz, zu Mittage fühlte der Kranke keinen mehr, er stund auf, aß sehr wenig, um zwey Uhr Nachmittags schlief er so feste ein, daß er den andern Tag früh um vier Uhr starb. Kurz, unser Autor beschliesst sein wichtiges Werk damit, daß er noch erklärt: auf wie vielerley Arten das blose ordentliche Fieber heilsam seyn kann. Er führt davon ein Exempel von einem jungen Menschen von 28 Jahren an, den das anhaltende Fieber allezeit auf etliche Monate von den epileptischen Anfällen heilete, welchen er sehr unterworfen war. Ich hätte bey dieser Materie viel weitläuftiger seyn können, wenn ich sehr viel vom Herrn Raymond, als von vielen andern Bemerkern hätte entlehnen wollen, was selbige alles von dieser Materie angemerket haben. Ich würde ein weitläuftiges, und vielleicht ein wichtiges Kapitel zusammen gebracht haben. Aber ich habe geglaubet, daß nach den allgemeinen Betrachtungen, welche ich über die Fehler, so man bey der Heilung heilsamer Krankheiten begehen kann, gemacht habe, dieses Wenige, aber Eigentliche, von traurigen Exempeln, würde mehr als zureichend seyn, und noch vorzüglicher für allen Vernunftschlüssen, um jedermann viel Klugheit einzuflössen.

Das letzte Kapitel.

Von Getränken.

Ich kenne keine Art von Getränken welche die Arztneykunst nicht gelobt hätte; und es ist doch kein einziges Getränke da, welches überhaupt so gesund wäre, daß man nicht gewisse Fälle anführen könnte, bey welchem es sehr weislich gehandelt ist, sich desselben zu enthalten, oder den Gebrauch davon zu mäßigen.

Das Wasser, welches so gemein und so einfach, ist so viel mehr an guten Eigenschaften fruchtbar, ob es gleich scheint, daß es derselben wenige habe, deßwegen sollte uns dasselbe ein Getränke zn seyn scheinen, das allezeit ohne Gefahr könnte getrunken werden, weil das Wasser nicht nur von den Händen der Natur bereitet, sondern uns vornehmlich zu nähren bestimmt ist. Unterdessen ist es gewiß, daß es Umstände giebt, bey welchen das Wasser den Tod giebt, oder denselben zubereitet.

Hier ist es, wo ich befürchten muß, diese glücklichen Lobredner des Wassers zu beleidigen, welche vorgeben. und behaupten wollen, daß selbiges das einzige Getränke ist, so sich für dem Menschen schicke, und daß es auch ein vorzügliches und besonderes Arztneymittel für allen andern Hülfsmitteln sey, welche die Heilkunst, bis jetzt, für alle Krankheiten vereiniget hat. Der berühmte Friedrich Hoffmann, der sich nicht gefürch-

fürchtet, das Wasser als eine Universalarztney, in einem Werke, so er davon besonders geschrieben, vorzutragen, ermangelte doch nicht, in andern Büchern, die gefährlichen Wirkungen des Wassers zu erkennen; wenn nun jemand weiter nichts als nur die Lobrede des Wassers, so dieser grose Arzt, auf selbiges entworfen, gelesen hätte, so könnte er sich nicht vermuthen, daß das Wasser jemals verdrießliche Zufälle hervorbringen könnte.

In der That, wer ist der Kranke, der nicht seine Genesung in diesen Getränke zu finden hoffte, wenn er hören würde, daß dieser so berühmte Arzt sagt: daß sich das Wasser zu allen Zeiten, und zu allen Temperamenten schickt, daß kein besseres und sicherers Vorbauungsmittel, noch kräftigers Arztneymittel, wider alle Krankheiten, auch sogar, wider die schlimmsten und eingewurzelsten, als das Wasser da ist; und daß endlich der Gebrauch des Wassers, allen, den vor Krankheiten verwahrenden, als dieselben zu vertreibenden Anzeichen, ein Genüge leistet. Indem er nun den unzähligen Einwürfen, welche man ihm wegen der Verschiedenheit der Temperamente hätte machen können, zuvor kömmt; so fürchtet er nicht zu behaupten, daß sich das Wasser für alle Naturen schickt, ungeachtet der merkwürdigen Unterschiede, welche man zwischen und unter denselben bemerkt. Das Wasser hält die Adern und Gänge im menschlichen Leibe offen, verhindert die Verstopfungen, befördert die Auswürfe und Reinigung der Natur, widersteht den Stockungen

der Feuchtigkeiten, zieht derselben Unreinigkeiten an sich, und leeret sie aus: daraus machte er den Schluß: daß das Wasser das beste Mittel ist, den Krankheiten vorzubeugen.

Das Wasser ist wirklich allen Altern nützlich: dann es nimmt wegen seiner grossen Lindigkeit, die schlimmen Eigenschaften der Säfte und Feuchtigkeiten auf sich, und wegen seiner Flüssigkeit erweicht und macht es alle dichte Theile schlüpfrig, und bringt besonders ihren Gang in Ordnung.

Das Wasser giebt der milchichten Nahrung der Kinder mehr Flüssigkeit: es löset und versüsset bey jungen Leuten alle die Säfte, welche eine übereilte Verdauung könnte faulend machen; es beschützt das männliche Alter für allen Uiberflüssen, und schlimmen Eigenschaften dieser Säfte; es erweicht im hohen Alter die Fibern, Zasern, und indem es die Gefässe und Gänge im menschlichen Leibe biegsam macht, so verlängert es den Umlauf des Geblüts, und folglich das Leben.

Das Wasser ist allen Temperamenten, sie mögen auch noch so verschieden seyn, vortheilhaft. Es erhält bey den Sanguineis den Umlauf des Bluts in einem viel gleichern, und beständigern Umlaufe seine Kühle, mäßigt die Wuth, und das Ungestüm der Galle: seine Unschmackhaftigkeit ladet gleichsam die irrdenen und groben Theile auf, welche in der natürlichen Art des Geblüts, und in den Feuchtigkeiten melancholischer Leute herrschen, und endlich zertheilt und verdünnet es die

zähen

zähen und dicken Säfte, welche die phlegmatischen Temperamente verwüsten. So erhält das Wasser die Gesundheit. Es giebt auch der Gesundheit viele Stärke in den Krankheiten. Bey schweren Krankheiten braucht man es zur Hülfe wider dieselben, nur ist zu merken, daß man gar kein kalt Wasser in den Zeiten der Crisis, noch beym Frieren, noch wenn Inflammationszeichen auf den ersten Wegen sind, noch überhaupt, wenn an den äußerlichen Theilen Zusammenziehen ist, ganz und gar nicht geben darf. Was die eingewurzelten, langwierigen Krankheiten anlangt, weil dieselben von der Verstopfung der Drüsen und der Eingeweide, sowohl als von dem Ueberflusse und der Stockung der Feuchtigkeiten, welche sich in den großen Gefäßen und Gängen aufhalten, herrühren, so findet der gelehrte Arzt Hoffmann kein kräftigers und geschwinderes Mittel, wider alle diese Unordnungen, als die Getränke vom Wasser zubereitet; er ladet demnach alle Aerzte ein, daß sie doch alle Wasser desjenigen Ortes, wo sie sich aufhalten, untersuchen möchten, damit sie bey den Gelegenheiten ein viel edlers und viel kräftigers Hülfsmittel, als alle gerühmte besondere Arztneymittel, und chimische Präparata, die man so sehr rühmt, bey der Hand hätten.

Man darf sich nicht wundern, daß nach dem Anbefehlen eines so ehrenwerthen Mannes, das Wasser so grosen Credit in der Welt erhalten hat; und ich stimme ohne Mühe mit ein, daß das

Wasser allen Vorzug für allen andern Getränken, überhaupt geredet, verdient. Aber ich leugne, und leugne es, weil ich mich auf eine sehr unglückliche Erfahrung gründe, daß sich das Wasser zu allen Temperamenten und bey allen Krankheiten schicke, weil ich mich genöthiget sehe, Fälle anzuführen, wo ich weiß, daß das Wasser sehr gefährlich ist, und ich weiß andere Fälle, wo das Wasser tödlich ist.

So ist es, daß die besten Sachen, die traurigsten Wirkungen, wegen der unbestimmten Lobeserhebungen, so man denselben beigelegt hat, hervorzubringen und zu verursachen unterworfen sind. Einige rühmen die Eigenschaften des kalten Wassers, und geben vor, daß dasselbe an statt Getränks, und Arztneymittels allen Temperamenten und allen Altern dienen soll. Das ist die Meinung des Doctor Smith, des Celsus, Riviere, Ballonius, und vieler andern. Das Wasser wirkt über alle Drüsen des Mundes, des Schlundes, des Magens, und der Eingeweide, es macht alle Gefässe enger, zieht davon die Fibern lebhaft zusammen, und bringt in alle diese Gänge einen Ueberfluß von Säften, welche die Dauung sehr und mächtig befördern helfen. Es drückt aus den Fibern, die unnützen oder schädlichen Theilchen, und giebt denselben Trieb und Biegung durch die linde Kühle, welche es daselbst ausbreitet, und endlich giebt das Wasser durch seine Schwere den dichten Theilen eine Stärke, davon man sich schwerlich Vorstellung machen

kann.

kann. Durch diese Eigenschaften vertreibt es schleunig die Bitterkeiten im Munde, den Ekel, Trieb zum Erbrechen, oder Speyen, den Abscheu vor Sachen, die Säure, die Hitze im Leibe, den Schlucken, die Unverdaulichkeit, die Colicken, den Durchfall, oder Bauchfluß.

Endlich machen manche gar aus dem Wasser, das grose besondere Arztneymittel in allen Fiebern, andere, des Podagra, und der mancherley Schnupfen, diese hier, der Brustkrankheiten, jene, der lähmenden Gicht, oder des Schlags, und noch viele halten dasselbe für das unschuldigste, und auch für das kräftigste Schweißmittel; so daß, wenn sich jemand die Mühe geben wollte, alles das, was von unterschiedlichen Aerzten, zum Besten des Wassers, und besonders des kalten Wassers gesagt worden ist, würde dasselbe auf eine so hintergehende Art, wegen seiner Schwere und wegen der grosen Anzahl der Männer die es so sehr gelobet, sich als den einzigen Trank zeigen, welcher dem Gesundheitszustande zuträglich, und als das einzige Hülfsmittel, das man beym Krankheitszustande zulaßen sollte. Ob man gleich noch kein Buch geschrieben hat, wo diese zween Hauptpunkte einig und allein vereinigt sind, so geschieht es doch, daß es viel Leute giebt, die das Wasser mit einer solchen Freiheit, und gar zu großem Ueberflusse gebrauchen, daß dieselben dazu keine andere Ursache, als die vertraute Beredung haben, daß sie vom Wasser allein als dasjenige erwarten, was eine verwah-

 rende

rende und heilende Arztney zu verschaffen vermögend ist.

Hippocrates war nicht so sehr von den grossen Tugenden des kalten Wassers beredet, er sahe nur ein, daß man sich desselben zuweilen in etlichen schweren Krankheiten bedienen kann, aber zufolge seiner Erfahrung, hilft kein kalt Wasser wider den Husten, und verschafft keinen Auswurf bey der Lungenentzündung: es verursacht eine beschwerliche Schwere im Magen, und weit gefehlt, daß es den Durst löschen sollte, so vermehrt es denselben sowohl als die Trockenheit des Mundes. Es giebt Temperamente, bey welchen es die Galle vermehrt, es giebt wieder andere, bey welchen es die Kräfte zernichtet, und die Eingeweide schlaff macht. Durch seine Kühle und durch seine Rohigkeit macht es die festen Theile unempfindlich, welche denselben nur einen langsamen und folglich nur einen beschwerlichen und unnützen Gang willigen können. Daher erhalten keine Beyhülfe, weder die Verdauungen, noch die Stühle, noch die Urine, wenn man so unvorsichtig ist, und einem am Fieber krank liegenden Menschen, dessen äusserste Theile kalt sind, kalt Wasser giebt, so thut man ihm einen grosen Schaden.

Ich werde der Autorität des ersten Meisters der Arztneykunst, das Ansehen des grosen Boerhaven beyfügen, der uns benachrichtigt, daß ein Glaß kalt Wasser, so man gleich unmittelbarer Weise nach einem grosen Anfall von Zorn zu sich nimmt,

nimmt einen plötzlichen Tod verursacht, (merkt dieses, ihr Menschen, und hütet euch,)daß das Wasser bey gewissen Leuten um sich fressende Schaden in dem Magen, in dem Schlunde und in dem Munde verursache, welche in manchen Jahrszeiten, und in manchen Landesgegenden sehr oft unheilbar sind. Zweytens: Das Ansehen des Herrn Jakob Makensie, Verfasser der Gesundheitsgeschichte, der, nachdem er die vortrefflichen Eigenschafften des Wassers, welche niemand zu leugnen sich unterstehen wird, erkannt hat, sagt, daß er sich doch nicht getraue das Wasser schwachen Magen zu rathen, auch solchen Leuten nicht, die sich nicht zeitig gewöhnt lauter Wasser zu trinken, weil er glaubt, daß wenn sie es versuchten, so würden dieselben in kurzem aus ihrer eignen Erfahrung bemerken, daß es ihnen gar nicht dienlich sey. Drittens: die Gewohnheit der Alten, die zufolge der Jahrszeit und der Alter, mehr oder weniger Wein mit dem Wasser vermengten, um dadurch das Rohe desselben zu verbessern, und es viel gleichförmiger mit den Säften der Verdauung zu machen. Viertens: noch die Autorität des Boerhave, der gefunden hat, daß das Wasser, welches ein Drittheil guten rothen Wein verträgt, ein seifiger Trank ist, welcher völlig mit den Säften die zur Verdauung dienen, sich verträgt. Fünftens: das Exempel der Landleute, die so sehr geschwinden und gefährlichen Krankheiten unterworfen sind, als z. E. den Entzündungen, der Kehlsucht, oder Bräu-

ne, den Seitenstechen, den Brustflüssen, den Colicken, Erbrechen, Speyen, die kalte Pisse, oder das Urintröpfeln, u. s. w. und welche die ganze Gewalt dieser Zufälle nur dem bloßen kalten Wassertrinken zuzuschreiben haben, weil sie darinne nicht genug Maße halten. Endlich die Erfahrung. Ich habe mehr als einmal von einem Greise von 85 Jahren, welchen ich die Augen zugedrückt, sagen hören, daß er oft versucht habe kalt Wasser zu trinken, daß er aber allezeit, wenn er welches getrunken gehabt, den Augenblick Schmerzen in den Eingeweiden, oder eine schmerzliche Geschwulst, gefühlt habe. Ich kenne, in der That, einen Arzt, der 38 Jahr curiret hat, und der hat mich versichert, daß er viel Personen gesehen, bey welchen dieser Trank die nämlichen Wirkungen hervorbrachte, daß er selbst niemals habe können Wasser trinken, ohne gleich davon Unpäßlichkeit zu fühlen; ich wollte mich selbst zum Exempel der traurigen Folgen anführen, welche vom Gebrauche des kalten Wassers entstehen; wenn ich nicht genöthigt wäre, zu gestehen, daß ich dafür halte, daß dieselben von der Uebermaße die ich beym Wassertrinken begangen, herrührten; aber die Uebermaße einer Sache kann niemals zum Beweise gebraucht werden, um dadurch die Gefahr klar an Tag zu legen. Wenigstens wird doch aus allem was ich gesagt habe, klar werden, daß sich das kalte Wasser nicht für jedermann schickt; daß es andere Umstände giebt, bey welchen es tödlich ist; und daß

die

die Uebermaße, bey denjenigen, die aus dem Wasser, ihren täglichen Trank machen, eben so sehr, als der Mißbrauch der andern Getränke, zu fürchten.

Diejenigen, welche zugeben, daß das übermäßige Wassertrinken gefährlich ist, überreden sich fälschlich, daß sie sich vor diesen Gefahren verwahren wollen, wenn sie Wein unter die große Menge Wasser, so sie trinken, mengen; aber sie helfen sich nur aus diesem Irrthume, damit sie in einen andern, wenigstens eben so groben Irrthum, fallen. Davon ist man sehr deutlich durch die Erfahrung überzeugt, und findet sich durch das Ansehen des Hippocratis in seinem 34sten Aphorismo bestätiget, wo er sagt, daß der Wein mit Wasser vermengt, und zu einem gewißen Maße getrunken, eine grose Feuchtigkeit in dem Magen, und Blehungen in dem Unterleibe verursacht; in der That, wann dieser Trank übermäßig getrunken wird, so macht er die Fibern, oder Zasern, des Magens schlaff, und überschwemmt die Säfte die zur Verdauung helfen; es muß die Verdauung dabey leiden, und der Unterleib muß davon schwellen, und daß bey der Absonderung des Bluts, welche vermittelst der Glandeln der Netz-Gleiche (Plexus corroïde) geschieht, sich viel Feuchtigkeit in die Höhlen des Gehirns ergießt, welche sogar bis in das Mark des Rückgrads dringen kann.

Wir machen also diesen Schluß: Weil das Wasser zuerst durch den Schöpfer der Natur

allen Thieren zum Tranke bestimmt ist, so muß man glauben, daß es allen Menschen dienlich ist, die der Vortheile einer gesunden Leibesbeschaffenheit genüssen. Weil aber diese Beschaffenheiten selten sind, es rühre nun entweder von den Fehlern bey der Erziehung her, oder von den schlimmen Gewohnheiten, so wird daraus von selbst folgen, daß es nur wenig Leute giebt, für welche sich das Wasser zum Tranke schickt: also alle diejenigen, welche die Wasserverordnung ergreifen werden, werden die grosen Vortheile davon gewißlich nicht ziehen, welche ich ihnen nicht streitig mache, in so ferne sie das Wassertrinken mit vieler Vorsicht gebrauchen, bey welchem noch viel daran liegt, daß man nicht einen Wassertrinker, sondern einen erfahrnen Mann um Rath frage, der sich nicht, weder von den Moden, noch von den prächtigscheinenden Lehrsätzen mit welchen unsere kleinen medicinischen Bücher angefüllet sind, einnehmen läßt.

Eine der vornehmsten Vorsicht liegt in der Wahl. Es ist nicht schwer, dieselbe zu treffen, wenn man nach der Regel des Hippocratis sich richtet, zufolge derselben ist dieses das beste Wasser, das geschwind warm und geschwind wieder kalt wird. Diejenigen die sich einzig und allein an dieses Zeichen binden, werden sich nicht irren, und die unnütze Untersuchung der andern Eigenschaften vermeiden, welche unterschiedliche Aerzte von dem Wasser verlangen, um dessen Güte zu bestimmen; weil es aber Länder giebt, wo es ohn-

mög-

möglich ist gutes Wasser zu finden, so müssen sich die Liebhaber dasselbe durch die Kunst verschaffen; welches durch das Reinigen durch eine Leinewand, oder mit dem Distillirkolben geschieht. Dann so sehr das klare Wasser denjenigen so es vertragen können heilsam ist, eben so schädlich ist es auch, wenn dasselbe mit Theilen von unterschiedener Art und groben Theilen vermengt ist. Aber es ist zu merken, daß das klärste Wasser zum gröbsten und dicksten Wasser aus Irrthum, in welchem viele Leute stecken, kann gemacht werden, wenn sie nämlich das Wasser erst abkochen und alsdann kalt werden laßen, und so erst zu ihrem Gebrauch davon trinken: durch dieses Abkochen denken solche Leute das Wasser zu reinigen; aber nein, im Gegentheil machen sie, daß alle desselben feinsten, und folglich die heilsamsten Theile ausdampfen; die Erde, oder das grobe und irrdische Theil bleibt zurück, wie es die wiederholten Distillationen des klärsten, leichtesten, und von den groben Theilen befreyt zu seyn scheinenden Wassers beweisen.

Man behauptet gemeiniglich, weil man sich auf das Ansehen des Celsus und viel anderer berühmter Männer gründet, daß das Regenwasser das beste Wasser ist; das ist auch die Meynung des Hrn. Geoffroy und des Friedrich Hoffmann. Sie gründen sich darauf, weil das einer der subtilsten und leichtesten Dünste ist, und deswegen legen sie dem Regenwasser den Vorzug für allen Brunnen- und Fluß-Wassern bey. Plinius

hält

hält diese Meynung gänzlich für irrig, und versichert, daß dem Leben der Menschen daran gelegen ist, diese Meynung gewaltig zu widerlegen. Ohne eine weitere Untersuchung über diese Frage anzustellen; sage ich, daß die Erfahrung mir gelernet hat, daß alle Regenwasser nicht von gleicher Güte sind; daß es zuweilen sehr schlechtes Regenwasser giebt, so viel man davon aus dem Geruch und aus dem Geschmack urtheilen kann; so wohl als die Wasser der Cisternen (sind unterirdische Wasserfänge zum Regenwasser) welche ohne Unterschied alle Wasser auffangen, und diese Cisternenwasser mag, wie es scheint, Plinius besonders meynen, und darauf besonders gezielet haben, selbige sind ganz und gar nicht von Gefahr befreyet, wenn man solche Wasser nicht ganz besonders reinlich hält; wehe vornehmlich solchen Leuten, die sich bleyerner Cisternen bedienen, oder die gewöhnlich solche Wasser gebrauchen, welche, durch ein Tuch filtrirt, in einen bleyernen Wasserbehälter fallen. Solche Leute gebrauchen einen langsamen Gift, welcher in dem Augenblicke in welchem sie es sich am wenigsten vermuthen, eine traurige Scene öffnen wird, bey welcher dieselben nicht allezeit das Glück haben werden, das Leben zu retten. Diese Ungewißheit in welcher man ist gutes Wasser zu haben, und zwar bey vielen Umständen des Lebens, und besonders auf Reisen, wo man nicht die Zeit hat es zu untersuchen, dieses soll nöthigen es mit ein wenig Wein oder Branntwein zu verbessern.

Eini-

Einige thun eine geröstete Brodrinde, andere Zitronensaft, diese gebackenen Lehm, jene dort gebranntes Hirschhorn in das Wasser. Aber, das schlimmste unter allen Wassern, ist das zerschmolzene Schnee- und Eis-Wasser. Derohalben haben diejenigen sehr nöthig, die durch solche Gegenden reisen, wo solche Wasser häufig sind, sich an alle andere Getränke zu halten, um ihren Durst zu stillen, weil sie solches die schlechte Leibesbeschaffenheit der Einwohner dieses Landes lehrt.

Aus diesem allen wird nun faßlich werden, wie groß der Irrthum derjenigen ist, die das Wasser als eine Universal-Panacee, welche für alle oder sehr viele Krankheiten helfen soll, halten, und welche alle gegohren habende Getränke verwerfen, deren Nutzen von alten Zeiten her so deutlich ist erforschet worden. Hippocrates, der weiseste und der mäsigste Mann seines Jahrhunderts, hat den Wein nicht getadelt; sondern er hat denselben vielmehr gelobt. Es ist wahr, so fälschlich es auch manche Verfasser erzählt haben. Er hat niemals gerathen, daß man sich des Monats einmal zur Gesundheit berauschen müsse. Dieses ist eine ganz falsch untergeschobene Vorschrift, aus welcher sich die Unmässigen eine Schuldigkeit machen zu gehorchen; sondern Hippocrates hat den mäßigen Gebrauch des Weins gebilliget und angepriesen. Der Wein, sagt Friedrich Hofmann, soll die erste Stelle unter den medicinalischen Nahrungsmitteln haben,

und zwar wegen der Wirksamkeit, mit welcher derselbe der Verdauung, den Auswürfen der Natur, und den Ersetzen der Kräfte und der Wärme hilft. Man hat unter der Arztney kein kräftigers Mittel, das durch seine weinsäuerlichen, schwefelichten und temperirten Eigenschaften die Kraft des Magens geschwinder verbessert, und allen Theilen des Körpers mehr Stärke giebt, indem es den Umlauf des Bluts wieder belebt; deßwegen preiset man den Gebrauch des Weins so sehr allen denjenigen an, welche ihre Kraft zu ersetzen nöthig haben, allen schwachen, kalten und feuchten Temperamenten, allen denjenigen Leuten, welche rohe und wässerichte Nahrungsmittel zu sich nehmen, oder die bey ihrer Lebensart viel sitzen. Nunmehro ist es einem jeden leicht die Bedingungen auf sich anzuwenden, bey welchen der mäßige Gebrauch des Weins dienlich ist, und zu gleicher Zeit zu denken, daß viele Umstände im menschlichen Leben vorkommen, wo der Wein nothwendig ist; Wenn man aber denselben überflüßig trinkt, so sagt Hippocrates, und alle Aerzte mit ihm thun den Ausspruch, daß der Wein, wenn man denselben übermäßig trinkt den Verlust der Gesundheit und die Schwachheit aller spirituösen Kräfte verursacht. Friedrich Hoffmann lobt den Wein als ein sehr kräftiges Arzneymittel, und durch diesen einzigen Ausdruck bezeugt er die Mäßigkeit mit welcher man denselben trinken soll; aber die Menschen schmeicheln sich leicht in solchen Sachen welche ihnen gefal-

gefallen, und sie erweitern künstlich die Unterschiede bey welchen dieselben, wegen ihrer Gesundheit, sich sehr strenge und aufmerksam aufführen sollten. Dieser junge, muntere, und lebhafte Mensch, der von einer Bewegung zurück kommt, trinkt ein groß Glas Wein um seine Kräfte zu ersetzen; da ihm doch ein wässericht Getränke von temperirter Wärme mit etwas Ruhe viel zuträglicher wäre, um den schon sehr heftigen Umlauf des Bluts wieder zurück zu rufen, zu dieser Mäßigung auf welche der Wein gefährlichere, viel gefährlichere Angriffe thut, als die heftige Bewegung die er vorgenommen hatte. Dieser Vollblütige, der Weine und starke Getränke aus der einzigen Ursache trinkt, weil er sie gerne trinkt, soll vermuthen, daß ihn einsmal ein sanguinischer Schlagfluß überfallen könne; diejenigen, welche der Säure im Magen unterworfen sind, werden davon nicht heil werden, so lange sie diese weinsteinichten Weine, welche ihnen so angenehm scheinen, trinken werden, und dieser Mensch, welcher den Kopfschmerzen unterworfen ist, wird dieselben viel heftiger machen, und sein ganzes Nervensystem erschüttern sehn, wenn er den Gebrauch dieser schwefelichten Weine fortsetzt, denn dieselben, an statt die Lebensgeister zu schaffen und sie zu verbessern, erschöpfen dieselben, wenn man diese Weine unmäßig trinkt. Es sollte demnach ein jeder sehr genau und strenge die Eigenschaft und das Maaß des Weins so ihm zuträglich ist, untersuchen.

Denn

Denn dieses ist schlechterdings nöthig, und auf die unterschiedlichen Personen sich beziehend; ich halte dafür, daß in Absicht auf diese zween Punkte, die sicherste Regel, dabey man sich nicht hintergeht, diese ist: wenn man solchen Wein vorzüglich trinkt, der nicht den Kopf einnimmt, der keine Säure noch Schwere im Magen verursacht, und der sehr leicht durch den Urin und durch die Ausdünstung fortgeht. In Absicht auf das Maaß desselben, kann ich versichern, daß, je weniger man trinkt, je besser es ist; ich denke nicht, daß dasselbe jemals das Doppelte der Nahrungsmittel überschreiten soll. Das ist freylich eine Sache, welche ein jeder selbst einrichten sollte; weil niemand im Stande ist, die Gränzen in welchen sich ein anderer halten muß, zu beurtheilen. Glücklich ist derjenige Mensch, bey welchem die Sinnlichkeit sich nicht stets der gesunden Vernunft widersetzt, die allezeit das richtige Maaß davon wird bemerken laßen, weil dieselbe nicht durch die Leidenschafften unter das Joch gebracht wird.

Wir haben bis jezo vom Weine als von einem ordentlichen Getränke geredet; und wir sehen schon, wie vielem Mißbrauch derselbe unter dieser ersten Absicht unterworfen ist. Wenn wir aber den Wein als ein Hülfsmittel ansehen, so werden wir Ursache haben uns über die Irrthümer zu wundern, welche hierbey im Schwange gehen. Erstlich trinkt man Wein, wenn man sich desselben gänzlich enthalten sollte. Zweitens

tens, verbietet man denselben, wenn es sehr dienlich wäre, ihn zu erlauben. Unter dem Vorwande, daß er ein kräftiges Mittel ist, bey wie vielen Gelegenheiten giebt man denselben nicht, wo derselbe der Krankheit den gefährlichsten Character nehmen läßt; Halsgeschwüre die man nicht im Stande ist zu zertheilen, schmerzhafte Entzündungen, welche in gefährliche oder wenigstens in sehr beschwerliche Geschwüre ausschlagen, unheilbare Bauchflüsse, hitzige Fieber, Verwirrungen des Verstands, Rasereyen. Dieses sind die sonderbaren Wohlthaten so vieler dienstfertiger Leute, welche den Patienten beym Anfange, oder bey dem Laufe gewißer Krankheiten Wein zu trinken geben. Darauf sollte man sehr genau Achtung geben, zumal, wenn ein Arzt den Gebrauch des Weins durchaus verboten, und untersagt hat. Aber, man muß sagen, daß es viele Fälle giebt, wo man denselben erlauben kann, und andere wo er nöthig ist. Dieses sind zwo Punkte, bey welchen es nicht leicht seyn wird, denjenigen die falschen Meinungen zu benehmen, welche das Wasser als ein Universal-Hülfsmittel ansehen.

Wir sehen nicht, daß die Alten den Wein den Patienten versagt haben. Hippocrates verbietet ihn nur in diesen Arten von Krankheiten, bey welchen man eine große Schwere des Kopfs, und die Verwirrung der Sinne zu befürchten hat. Jedermann weiß, wie viel Sydenham und Boerhave bey vielen Gelegenheiten aus dem Wein gemacht hat. Wir haben oben gehöret, was

Friedrich Hoffmann, dieser berühmte Lobredner des Wassers, davon gedacht hat. Das Ansehen so vieler berühmter Männer bringt uns natürlicher Weise dahin, daß wir denken, daß der Wein zuweilen heilsam ist, und daß es eine Grausamkeit ist, wenn man den Wunsch der Natur nicht versuchen will, welches die Beschwerlichkeiten eines Patienten wenigstens sollen laßen muthmaßen.

Cardanus zweifelt ganz und gar nicht, daß der Wein alle medicinalische Eigenschaften in sich allein vereinige, welche man von andern Pflanzgewächsen zu erhalten vermeint, so daß durch die große Leichtigkeit welche die Menschen haben sich davon zu verschaffen, sie sich glücklich schätzen sollen, daß sie ein solches Hülfsmittel so leicht bekommen können, welches sich zu allen ihren Nothdürftigkeiten, so wohl in gesunden als kranken Tagen, schickt. Gryllus schreibt den Verfall der natürlichen Geschicklichkeit des Verstandes, und der Wissenschaft bey den Griechen, bloß der Beraubung der Weinberge zu, welche die falsche Religion der Türken verheeret hat, und diese Weinberge verschafften vorzeiten den Griechen die berühmtesten Weine; die alten Heiden bildeten sich ein, daß die vorzügliche Weisheit ihrer erdachten Gottheiten, besonders von dem Göttertranke herrührte, damit sie getränkt würden. Die griechischen und lateinischen Poeten geben mehr als an einem Orte zu verstehen, daß ein gutes Glas Wein oft ihre dichterische natürliche

Geschick-

Geschicklichkeit belebt hat, und Ovidius, als er bey seiner Verweisung des Weins beraubt war, beklagt sich, daß er nicht mehr die nämlichen Feuer fühle, die ihn sonst erwärmt hätten. Der Wein muntert nicht nur den Verstand des Menschen auf: sondern er kann auch die Herzhaftigkeit, an statt der Furcht, in den feigesten Gemüthern herfür bringen. Dieses zeigt uns die Erfahrung täglich; und das ist uns in so vielen Stellen der heiligen als weltlichen Geschichte bekräftigt worden: so, daß wir nicht mehr können zweifeln, daß der Wein der beste Trank für Leib und Seele sey, und der über ihre Kräfte auf das geschwindeste und angenehmste wirket. Weil wir aber genöthiget sind zuzugeben, daß der meiste Theil der Krankheiten, besonders der langwierigen, von der Mattigkeit des Umlaufs des Bluts, und von den Leidenschaften, welche das Gemüth niederschlagen, entstehen; so können wir auch, in Absicht auf dieselben, den Wein als eine kräftige Schutzarztney ansehen; in der That, ich glaube, daß man versichern kann, daß der mäßige Gebrauch des Weins, wenn selbiger von einer weisen Diät und mäßigen Lebensart in allen Sachen, begleitet wird, das allergewisseste Schutzmittel wider alle diese Arten von Krankheiten ist. Denn wenn wir auf die Quelle zurück gehen, so werden wir fast allezeit finden, daß diese Krankheiten nur durch die Schwachheit, und durch das Unvermögen der festen Theile unterhalten werden, welche nicht schicklicher Weise die flüßigen Theile in die

verschiedenen Seiher treiben können; daher kömmt diese Ungleichheit und diese Langsamkeit der fortgehenden Bewegung der Säfte, welche macht, daß dieselben sich nicht von den groben und unreinen Säften reinigen können, welche davon die Substanz verändern. Dafür hilft nun ungemein viel ein gemäßigter Wein, so wie wir denselben zum ordentlichen Gebrauche rathen. Durch seine feine wässerichte Feuchtigkeit äzet, zertheilt und löset er die groben Feuchtigkeiten auf, und durch seinen angenehmen und spirituösen Schwefel, stimulirt oder reizt er sachte die Fibern, beschleunigt den Einfluß des Nervensaftes, löset die verstopften Theile loß, wühlet bis in die Scheiden der Sennen, womit eine Muskel am Beine hangt; um da diese stockenden Feuchtigkeiten zu zertheilen, welche daselbst solche empfindliche Schmerzen verursachen, öfnet alle Wege der Auswürfe der Natur, begünstiget den Fortgang des Urins, und diese glückliche Ausdünstung, ohne welche der Mensch stirbt, oder stets kränklich ist.

Wer könnte zweifeln, daß ein Trank der so große Vortheile verschafft, nicht der Gegengift fast aller langwierigen Krankheiten sey? die Alten waren davon so beredt, daß sie sogar so weit giengen, und sich einbildeten, daß die Uebermaße einer so vortrefflichen Sache der Gesundheit nicht nachtheilig seyn könnte: derohalben getraueten sie sich, die Trunkenheit ein oder zweymal monatlich zu rathen, und hielten dieselbe für ein unfehlbares

Mittel

Mittel den Ueberfluß der Feuchtigkeiten aufzulösen. Dioscorides hat nicht gefürchtet, zu versichern, daß die Uebermaße des Weins nicht allezeit gefährlich wäre; sondern wäre im Gegentheil oft nöthig um die Gesundheit zu erhalten. Der ernsthafte Seneca bestätigt, daß diese Unmäßigkeit vermögend wäre, die Krankheiten des Leibes und der Seele zu heilen.

Diese Exempel werden ohne Zweifel denjenigen welche gerne Wein trinken, sehr angenehm seyn. Aber wenn auch dieselben noch mehr ehrenwerthe Männer und derselben Autoritäten in noch mehrer Anzahl hätten, so können wir nicht verbergen, daß es sehr gefährlich ist, ohne Noth Wein zu trinken, und daß der Mißbrauch des Weins allezeit sehr beschwerlich ist. Weil es ein Arztney und Hülfsmittel ist, so soll sein Gebrauch Regeln und Rathgebungen unterworfen seyn; mit diesen Mäßigungen, wird der Wein ohnfehlbar grose Vortheile hervorbringen, welche die Gesundheit erhalten, und sie verbessern; trinkt man denselben aber unmäßig, so ist er vermögend unheilbare Krankheiten zu verursachen.

Ich glaube, daß der Wein kann und soll zuweilen die Stelle anderer Hülfsmittel vertreten, welche mehr Aufwand und Zubereitung kosten. Wie viele schwache Magen, und welke Eingeweide können diese Menge von Getränken, welche eine Arztney seyn können, oder sind, nicht vertragen, womit man sie ohne die geringste Bescheidenheit anfeuchtet! Der Wein hält alle gute

Eigenschaften dieser Getränke in sich, ohne daß man die geringste Beschwerlichkeit davon hat. Der Wein ist ein sehr gelindes Ausleerungsmittel, dann er macht offnen Leib, erweckt das Ausdämpfen der Feuchtigkeiten im Leibe, und treibt den Urin. Der Wein ist ein groses Stärkungsmittel, denn nachdem man Wein getrunken hat, so lebt gleichsam der Puls auf, geht viel geschwinder und lebhafter; die Gefässe im Leibe geschwellen, und fangen an sich aufzubläähen, welches beweiset, daß das Blut vom Mittelpunkte in dem Umkreis ist gebracht worden, das Gesicht wird roth, färbt sich, und eine linde Feuchtigkeit folgt der Trockenheit der Haut. Der Wein ist auch ein vortreffliches Magenmittel, das dem Magen gesund ist; und wegen dieser Eigenschaft empfiehlt Sanct Paulus den Wein seinem Schüler Timotheo; da er an ihm schreibt: um deines schwachen Magens willen, brauche ein wenig Wein. Daher ist dieser Reim entstanden: Sanct Paul war auch ein Medicus, er schrieb an den Timotheus, um deines schwachen Magens willen, sollt du den Durst mit Weine stillen, das war ein Arzt nach unserm Fuß: Es leb Sanct Paul der Medicus. Die öffnende Tugend des Weins wird ganz und gar nicht in Zweifel gezogen, er reiniget das Blut, er öffnet die Verstopfungen der Eingeweide, bringt die unterdrückte goldene Ader wieder zum Vorschein, erfreuet die Leber und die Milz, heilet oft auf immer die kalten Podagra, verhindert das warme Podagra aus

der

der Art zu schlagen, entlediget das Gehirn von diesen unbequemen und tropfenden Feuchtigkeits-zerschmelzungen, und giebt dem ganzen Leibe Leichte und Hurtigkeit.

Der Wein hat auch Kraft das Gemüth und das Gedächtniß zu erhöhen, und wieder aufzurichten; der Wein stärkt das Gesicht, belebt die Sinne; und weil man wegen vieler Sachen seit langer Zeit Geheimnisse sucht, so ist der Wein ein Geheimniß davon, das man ganz und gar nicht kennt, welches aber vornehmer ist, als alle diejenigen, welche jemals sind gerühmt worden. Unterdessen benachrichtiget Fr. Hoffmann die gallicht Scorbutischen, alle diejenigen, welche inflammatorische, oder entzündete Ansätze haben, welchen von der Schwindsucht gedroht wird, diejenigen welche Blutspeyen haben, welche dem Schlaf sehr unterworfen sind, und besonders solchen Leuten, welche die fallende Sucht zu fürchten haben, er benachrichtiget sie, sage ich, diese Präservativ-Arztney, nämlich den Wein, gänzlich fahren zu laßen, weil derselbe ganz und gar nicht für sie gewachsen ist, und er behauptet mit Grund, daß alle die andern, für welche sich der Wein schickt; sich Regeln wegen der Wahl, und wegen der Menge des Weins, unterwerfen sollen, auch wegen der Arztneymittel, welche vorher gehen sollen, wegen der Ordnung im Essen und Trinken, welche das Weintrinken begleiten soll, wegen der Vermischungen, die man dabey machen soll, und wegen der Zeiten, in welchen man das Weintrin-

ken entweder auf eine Zeitlang unterlaßen, oder es verringern, oder gar fahren laßen soll. Wenn man diese Bedingungen sorgfältig und genau beobachtet, weil selbige unumgänglich nöthig sind, alsdann wird der Wein nicht nur eine Schutzarzney seyn, sondern man wird auch denselben, bey vielen Umständen, als ein Heilmittel, oder wenigstens als so was, welches vornehmlich bey der Cur der Krankheiten hilft, ansehen können.

J. Walther, Doctor auf der Universität Oxford, der sich durch einige medicinische Werke, und besonders durch ein medicinisches Wörterbuch bekannt gemacht hat; dieser Mann hat mich vielmal versichert, daß er bey seiner langen medicinischen Uebung niemals gesehen hätte, daß der Wein, welchen man dem Kranken vorsichtig gegeben, demselben jemals wäre schädlich gewesen, sondern daß vielmehr im Gegentheil der Kranke von demselben grose Hülfleistung bey den meisten Fiebern gezogen, wo er denselben, bald lauter und rein, und bald mit Wasser vermengt, verordnet habe. Van Helmont hat auch bemerkt, daß diejenigen, welche desselben bey den Fiebern gebrauchen, sich geschwinder wieder in vorigem Stand setzen, weil ihre Kräfte nicht so sehr erschöpft gewesen. Alle Aerzte, die vom Rheinwein geredet haben, wie sehr haben ihn dieselben gelobet, und mit welchem Zutrauen gebrauchen wir desselben nicht täglich bey vielen Fiebern. Hippocrates empfiehlt den Gebrauch eines vortrefflich blanken Weins mit Wasser vermischt bey

den

den anhaltenden Fiebern. Friedrich Hoffmann thut zu wissen, daß bey den bößartigen Fiebern, wo es darauf ankömmt, die freywilligen Bewegungen wieder aufzurichten, und sich der schleunigen Auflösung des Bluts zu widersetzen, er kein edlers und kräftigers Mittel kennt, er lobt ihn auch sehr bey den absetzenden Fiebern, bey den Ohnmachten, beym Eckel, oder Trieb zum Erbrechen, bey den Magenschwachheiten, bey dem Hund-Hunger, welchen Hippocrates mit einem wohlthätigem Weine hemmte, bey der Trockenheit des Mundes, wenn man denselben mit Wasser vermischt, bey den Colicken, welche von zähen rohen Wesen entstehen, bey Blähungen, Bauchflüssen, rothen Ruhr, Verstopfungen der Eingeweide, bey Wassersuchten, manchen scorbutischen Krankheiten, beym Blasen- oder Nierenstein, und er mißbilligt denselben nicht beym Podagra.

Aber indem er die Vortrefflichkeit dieses Tranks bey so vielen Krankheiten gesteht, so will ich nicht verheelen, noch verbergen, daß die Nothwendigkeit, von verschiedenen Eigenschaften Nachricht zu geben, und allezeit von dem besten unter den Arten von Weinen, welche zufolge der Umstände sich schicken, viele Schwierigkeiten macht. Es gehört für die Aerzte diese Schwierigkeiten durch ihre Rathschläge zu besiegen, und die Patienten sollen ihnen gehorchen, wenn sie können. Was mich anlangt, so halte ich dafür, daß ich meine Schuldigkeit zureichend abgetragen habe, indem ich durch so viele Vernunftschlüsse, und durch

so viel unabschlägische Ansehen berühmter Aerzte, den groben Irrthum so vieler Leute bewiesen habe, die bey der blosen Benennung des Weins in einer Krankenstube zittern.

Ein Vorurtheil, so diesem gänzlich zuwider ist, ist dieses, wenn man Wein bloß aus der Ursache erlaubt, weil man welchen verlangt, und oft mit den heftigsten Anhalten fordert. Die Lust, das Belieben zu etwas, im Krankheitszustande ist gemeiniglich fehlerhaft; also soll man dieses Belieben ganz und gar nicht allezeit als ein Zeichen der wahren Nothdurft ansehen. Es gehört dem Arzte der zugegen die Frage, welche zärtlich zu entscheiden ist. Derjenige von Anwesenden, der sich erkühnt selbige auf seine Rechnung zu nehmen, ist entweder sehr verständig, oder sehr verwegen.

Der Gebrauch des Bieres ist eben so vielen Irrthümern unterworfen. Es giebt Leute, welche kaum wollen, daß man davon rede. Nach ihrer Meynung ist das Bier ein ungesunder Trank für alle diejenigen, so sich wohl befinden; wie vielmehr soll man dasselbige für ungesund für die Kranken halten? Weil aber diese Meynung falsch ist, so ist es die Folge davon auch. Es ist verdrüßlich, daß dieses Vorurtheil einer sehr große Menge Leute besonders in Krankheiten, eine Sache entzieht, die ihnen viel vortheilhafter wäre als die abgesottenen Arztneytränke, für welchen ihnen eckelt, ohne daß ihnen dieselben oft sehr nützlich sind. Ich betrachte das Bier als ein

Ger=

Gerstenwasser, welches ganz zubereitet ist, und welches, wann es wohl gewählt und leicht ist, den Zweck so wir uns vorsetzen, viel besser, als kein wässericht Getränke thut, uns erreichen läßt. Wenn man das Bier bey gefährlichen Krankheiten mit Wasser schwächt, so ist es auch vermögend die Kräfte des Kranken zu unterstützen, weil es erfrischet, befeuchtet, und die Feuchtigkeiten, welche es verändert, so bereitet, daß sie können glücklich ausgeleeret werden. Das Bier beruhigt durch seine leimichten und klebrichten, zähen Theile das Aufwallen des Bluts, das Bier widersetzt sich dem Aufkochen, und der Erhitzung der Säfte; das Bier befeuchtet, und erweichet die dichten Körper durch seine wässerichten und schleimichten Theile; das Bier bereitet das Blut zu einem viel gleichern und ruhigern Umlauf, indem es die Feuchtigkeiten auflöset, ohne daß dieselben zu sehr zergehen; man kann auch mit dem Biere viel besser den Durst als mit dem Wasser löschen. Das Bier reizt gelinde die Speicheldrüsen, und dadurch hilft es der Trockenheit des Mundes ab, welche zuweilen bey Krankheiten die Kranken müde macht. Weil das Bier nicht so flüßig als das Wasser ist, so bleibt es länger in den Zwischenräumen der Fasern, welche es erweichet, oder weich macht, ohne daß es ihren Hin- und Herbewegen schadet.

Das reine, leichte, und wohl gebraute Bier scheint mir demnach dienlich, besonders in den bösartigen Fiebern, wo wir zween gleich wichtige

Gegen-

Gegenstände zu schonen haben; nämlich: die Stärke der festen Theile und die Bindung des Bluts. Durch seinen nahrhaften Theil unterstützt das Bier ungemein die Kräfte, durch seine Geister verschafft dasselbige das fortgängige Bewegen der Säfte, und durch seinen wässerichten und schleimichten Theil widersetzt sich dasselbe mächtiglich der Auflösung des Blutes. In den Fiebern welche absetzen, und in dem viertägigen Fieber, sehe ich das Bier als das vornehmste für allen Getränken an, wegen seiner linden Wärme so es verschafft; die eröffnende Kraft desselben nöthigt mich, es nicht in den Verstopfungen der obern Seiten des Unterleibes, noch der andern Eingeweide, zu verbieten. Sydenham hat sich des Biers mit aller Standhaftigkeit bey dem Blasen- oder Nierensteine bedienet; ich denke, daß sich das Bier viel besser für die Podagristen als starke Getränke schickte; wenn man das Bier bey den Mahlzeiten mäßig trinkt, so macht dasselbe die Verdauung viel gelinder, weil es sich bey den Nahrungsmitteln viel länger verweilet, und folglich mit denselben eine gleichere Dauung aussteht. Daraus ist leicht zu schlüssen, daß in die Säfte viel weniger rohe Wesen kommen, welche die Geister, die leicht von starken Getränken verfliegen, wie ein Strom beym Umlaufe dahin reissen, wo sie eine Quelle von so vielen Unordnungen werden.

Ich weiß noch nicht, daß ein Arzt unternommen habe eine Lobrede vom Biere zu schreiben; aber ich denke, daß alle diejenigen welche von der

Art, wie dieses Getränke zusammen gesetzt und zubereitet wird, eine Kenntniß haben, oder wie es wenigstens zubereitet werden soll, beystimmen werden, daß ich mit demjenigen, was ich davon gesagt, ein weites Feld zu vielen andern Lobreden, welche das Bier werth ist, eröffnet habe. Also habe ich Recht zu schlüssen, daß es ein groser Irrthum ist, das Bier gewissen Patienten zu versagen, und noch ein grösserer Irrthum ist es, solches gesunden Leuten zu verweigern. Indessen muß ich doch zu bemerken geben, daß man nicht ein gleiches Zutrauen zu allen Bieren haben soll, dann wie es der weise Conrad Barthold Behrens bemerkt hat, sind die Eigenschaften davon sehr unterschieden. Die Natur des Getreydes welches man dazu braucht, die Zubereitung desselben, das Wasser, die Kochuug, die Gährung, die Zuthuungen, oder Zusätze, die man dazu thut; alles trägt dazu bey, daß es ein gesundes oder ungesundes Bier wird. Deßwegen sagt Friedrich Hoffmann, ein Medicus soll nichts vernachläßigen, um sich der verschiedenen Eigenschaften des Biers zu versichern, damit er im Stande sey die Wahl seiner Patienten zu regieren, und zwar nach dem Biere, welches er für das Beste halten wird. Dasjenige Bier, welches dieser Arzt für ein solches Bier hält, soll den Kopf nicht schwer machen, keine Säure dem Magen verursachen, noch die obern Seiten des Unterleibes aufblähen. Es muß auch leicht zu Urine treiben.

Ich

Ich zweifle nicht, daß ein Mann, der mit allem Rechte sich den Ruhm erworben hat, daß er ein Bier von dieser Art zusammen setzen und brauen kann, nicht in kurzer Zeit ein ansehnlich Glück machen könne. Er würde diesem Vortheile noch diesen hinzufügen, daß er seinen Mitbürgern sehr werth wäre. Wohlgewählte Gerste, das reinste Regen- oder Flußwasser, Hopfen der nicht erhitzt ist; dieses sind die Materien; füget diesem eine Bearbeitung, oder die sogenannte Meische hinzu; welche mehr Reinlichkeit und Sorgfalt, als Arbeit, verlanget. Ist es nöthig, daß bey einer so aufrichtigen Zusammensetzung, und bey einer so leichten Zubereitung, so wenig Gleichheit sey, daß das Bier bey manchen Leuten Krankheiten zuwege bringt, die sie bey andern heilen hilft.

Der Irrthum in Ansehung der spirituösen Getränke ist so grob, daß es unnöthig ist davon zu reden. Dann fast ein jeder weiß, wie er sich dabey verhalten soll, und diejenigen, die sich nicht klug und weißlich dabey aufführen wollen, werden niemals viel daraus machen, was man ihnen von spirituösen Getränken saget. Unterdessen finden sich deßwegen zween Vorurtheile, welche noch in unsern Tagen so gar unter ehrbaren Leuten herrschen, und welche bey denselben destomehr eingewurzelt sind, je mehr diese Vorurtheile durch das Ansehen und Beyspiel unterstützt werden. Das erste Vorurtheil ist, daß man ein wenig Liquor, oder stark Getränke, kurz vor der Mahlzeit,

zeit, und das andere, daß man davon kurz nach der Mahlzeit davon etwas zu sich nimmt. Leute die daraus eine Gewohnheit machen, werden mir es ohnfehlbar danken, wenn ich ihnen beweise, daß sie sich eine schlimme Gewohnheit angewöhnt haben, welche sie schleunig, und zwar mit aller dienlichen Vorsichtigkeit, verlaßen müssen.

Niemand kann leugnen, daß alle gebrannte Wasser, oder die Liqueurs überhaupt, so wohl einfache, als zusammengesetzte, wegen ihrer großen Stärke und der Subtilität der Geister, womit diese starken Getränke reichlich versehen sind, sich mit gleicher Gewalt und gleicher Geschwindigkeit in die nervichten Theile unvermerkt hineindringen. Diejenigen bey welchen die Fasern des Magens durch ihren Gebrauch auch noch nicht ganz vertrocknet, und hart und krumm geworden sind, sagen selbst von den lebhaften Empfinden, wenn sie von Liqueurs, nur einen Löffel voll nehmen, man bemerket demnach deutlich, daß die Nerven davon insonderheit, zwar unvermerkt, beleidiget werden, man bereitet durch diesen Gebrauch die Theile, welche mit Nerven versehen sind, oder diejenigen, wo ihre Ansbreitungen viel feiner und in größrer Anzahl sind, daß sie um so viel mehrere stetere Schmerzen, und von einem um so viel mehr unrichtigen Charakter ausstehen, je länger und je ansehnlicher der Mißbrauch gewesen ist.

Manche schlagen ein wenig Branntwein für, des Morgeus für die Blähungen zu nehmen Aber es giebt Mittel, welche nicht so gemein und viel.

viel sicherer sind. Warum muß es Branntwein seyn, welcher, gesetzt, daß er diese Erleichterung verschafft, sonst große Uebel verursacht. Galenus tadelte öffentlich diese schlimme Gewohnheit, welche zu seiner Zeit Mode war, und sagte, daß man sich dadurch mit der Zeit Convulsionen uud Aberwitzen aussetzte. An einem andern Orte sagt er, daß, wenn man diese spirituösen Getränke früh nüchtern tränke, man sich zu Schnupfen und zu Podagra anschicke. Der Arzt Primerose treibt den Zweifel so weit, daß er sogar die starken Biere, welche damals im Gebrauch waren, verbietet, denn, sagt er, sie sind die Quelle einer grosen Menge von Uebeln, wenn man dieselben nüchtern trinkt.

Was den Liqueur anlangt, welchen man nach der Mahlzeit trinkt, um die Verdauung sagt man zu beschleunigen, wird es nicht schwer seyn, dieses zu unterlaßen, so bald man wissen wird, daß nichts mehr als dieses vermögender ist die Verdauung zu verderben; denn die Dauung der Speisen kann nicht anders als durch eine etwas lange Verweilung im Magen zu ihrer nöthigen Vollkommenheit gelangen, wenn aber die Speisen durch widernatürliche Zusammenziehungen, so diese Liquenrs dem Magen zu machen verursachen, ehe eine lange Dauung vorgegangen ist, in die Eingeweide, oder in das Blut getrieben werden, so verursachen dieselben im Umlaufe des Geblüts und in den Säften viele Unordnungen, und bringen in den Eingeweiden langsame und hartnäckige Ver-

Verstopfungen zuwege. Sie werden mehr thun; an statt den Magen zn erwärmen, welches der Zweck ist, den man sich gemeiniglich fürsetzt, werden sie denselben so erkälten, daß die rohen Wesen, und die Blähungen unerträglich sind; denn sobald als sie durch das Mundloch des Magens durchgegangen sind; welches wegen ihrer Dünne und ihrer Flüchtigkeit bald geschehen ist, werden dieselben leicht die Uebermaße der andern Eingeweide vermehren, und die Nerven, welche überall wegen einer Beypflichtung, welche, wie man weiß, denselben natürlich ist, gleichsam bestürzt sind, werden die verderbenden Scenen sich vermehren, welche unser Daseyn verwüsten. Es fehlt viel daran, sagt Rondelet, daß die hitzige Liqueurs erwärmen und stärken, sie erkälten vielmehr, weil sie die Wärme verdünnen und sie vom Mittelpunkte in den Umkreis trageu. Auch Mercatus rathet, daß man mit der allergrößten Behutsamkeit die spirituösen und kräftigen Hülfsmittel, so man erlaubt die Dauung zn befördern, brauchen soll; und er beklagt die traurige Nothwendigkeit, in welcher man sich manchmal befinder, weil sich die Patienten über Blähungen beklagen, denselben davon zu trinken zu erlauben; welches nach seiner Meynung niemals ohne viel Schaden für denjenigen geschieht, der genöthiget ist dieses Mittel zu gebrauchen. Actius sagt; trinkt niemals nicht nach der Mahlzeit etwas zu sehr durchdringendes, denn dasselbe dringt ein und

nimmt einen Theil von rohen Wesen mit sich, welche Ursache zu Verstopfungen geben Ich könnte eine grose Menge Verfasser anführen, die das Nämliche gesagt haben, und dabey Erfahrungen anfügen, welche die Wahrheit und die Gewißheit ihrer Bemerkungen rechtfertigen. Aber es ist Zeit zu andern Irrthümern zu schreiten: Mein Buch würde sonst zu groß, wenn ich mich in alles dasjenige einlaßen wollte, welches die Materien die ich abhandele, mir Bemerkenswerth zeigen können.

Niemals sind die Sauerbrunnenwasser mehr Mode als jetzt gewesen. Ich sehe demungeachtet nicht, daß die menschlichen Gesundheiten davon vortrefflicher würden. Kömmt dieses von ihrer Natur, oder vom Mißbrauche derselben, oder von den Irrthümern her, welche ihren Gebrauch begleiten? Das ist eine wichtige Untersuchung, bey welcher jeder leicht erkennen wird, was für Irrthümern er bis jetzt ist unterworfen gewesen. Diejenigen, welche den mineralischen Wassern Lobreden halten, sparen gar nicht die umständlichen Erzählungen, die am schicklichsten sind, die Wasser ihres Landes, anpreisenswerth zu machen. Obgleich die Zergliederung beweißt, daß die Vereinigungen der Principien nicht die nämlichen sind, so sehen wir doch unterdeßen in den Berichten, welche uns von unterschiedlichen Quellen zu Gesichte kommen, daß die Heilungen

der

der Krankheiten sich so sehr gleichen, daß man sagen möchte, alle solche Heilungen wären an einerley Quelle geschehen, und von einerley Feder beschrieben worden.

Diejenigen, welche aufrichtig sind, werden ohnfehlbar gestehen, daß es nicht möglich ist, daß die Wasser, welche sehr viel Salz Alkali bey sich führen, in dem Leibe die nämlichen Wirkungen hervorbringen sollten, als diejenigen Wasser thun, welche desselben wenig mit sich führen. Manche Wasser sind warme; andere sind kalte; diese hier viel leichter, und viel spirituöser, jene dort viel schwerer, viel irdischer und gröber. Dort ist die Luft so leicht gefesselt, daß selbige bey der geringsten Bewegung entweicht; hier findet sich dieselbe sowohl in andere Principien eingewickelt, daß sie in denselben länger gefangen bleibt; dort sind ihre Lager, oder der Raum derselben, und ihre Canäle von lauter mineralischen Erdlagern; hier sind dieselben von Kalk, von Ocres, von Thon, Lehm. Kurz, an einem Ort haben die Wasser durch weite und unermeßliche Umkreise circulirt; an einem andern Orte hingegen ist ihre Circulation enge, und ihre Durchseihungen sind sehr wenig. Alle diese mineralischen Wasser, sind auch mehr oder weniger in dem Geschmack unterschieden, wie es Hipocrates, dieses Orakel der Arztneykunst, bemerkt hat, dieser Hipocrates scheint seinen Nachfolgern nur das Vermögen ihn zu bewundern, hinterlaßen zu ha-

haben, ohne daß sie jemals den Vortheil haben, sich neben ihm an seine Seite zu stellen.

Man denke nicht, daß ich auftreten will, um für dieses oder jenes mineralische Wasser, weder durch wahrscheinliche Vernunftschlüsse, welche allezeit bey so freyen Materien leicht sind, und wo die Beweise der Sache beynahe gleich, zu streiten, ich will auch nicht versuchen, oft gleichgültige Gebräuche, welche durch das Zutrauen, oder durch die Leichtgläubigkeit der Menschen seit langer Zeit eingeführet sind, zu verändern. Die speculativischen Irrthümer sind auch nicht von meinem innerlichen Triebe, es wäre denn, daß sie nothwendig zu praktischen Irrthümern verleiteten. Es liegt mir demnach wenig daran, bey allen diesen Analysen oder Zergliederungen, welche so viele Männer in ihrer Studierstube sollen schlecht gemacht haben, und bey welchen viele andere in den Auslegungen derselben nicht glücklich gewesen, zu untersuchen wer Recht, oder Unrecht gehabt hat, weil alle der Nutzen, so man davon haben könnte, nicht den geringsten Vortheil zur Gesundheit beyträgt.

Es ist mir zureichend, wenn ich sage, daß man von den mineralischen Wassern das nämliche Urtheil fällen soll, welches jedermann von den ordentlichen Wassern fället. Diejenigen Wasser welche die leichtesten und die spiritutösesten sind,

verdienen allem Ansehen nach den Vorzug. Es ist jeƶt die Sache eines jeden Arztes, seinen Patienten dasjenige Wasser zu nennen, welches er für das Beste in seinem Lande, wo er wohnt, hält. Nun wollen wir auf die drey Artickel kommen, welche uns angehen, und an welchen uns gelegen ist.

Es ist gewiß, daß die Uebel über welche man sich beklagt, entweder wenn man die Wasser trinkt, oder wenn man sie getrunken hat, nicht daher entstehen, daß diese Wasser etwas schlimmes bey sich führen. Ich kann versichern, daß alle diejenigen Wasser, deren Gebrauch heut zu Tage bekannt ist, sowohl der warmen, als derjenigen, welche man gerne säuerliche nennen will, obgleich kein einziges eigentlich diesen Namen nicht verdienet, Principien, Ursachen in sich enthalten, welche vermögend sind, in den allerverdorbensten Körpern Wirkungen zu wirken, die sehr wundersam sind. Aber es begegnet denselben das nämliche wie allen andern Hülfsmitteln, die oft ihren Credit verlieren, weil man dieselben übel gebraucht hat.

Es begiebt sich oft, wegen der Entfernung der Oerter, oder wegen des Aufwandes so man genöthiget ist zu machen, oder wegen eines Irrthums, welcher in unsern Tagen nicht zu gemein geworden, welcher darinnen besteht, daß man die Wasser als ein solches Hülfsmittel ansieht, das man nicht ehe als im äussersten Nothfall ge-

brauchen soll; es geschieht, sage ich, daß man nicht an den Gesundheitsteich kommt, als bis Wunder zu hoffen nicht mehr statt findet. Andere halten den Gebrauch derselben für gefährlich; es sey nun Unwissenheit, Einbildung, oder Eigensinn, sie geben für, daß, weil es bis jetzt nicht möglich gewesen, auf alle Einwürfe, welche man wegen der Zergliederung der Principien so diese Wasser in sich enthalten, zu antworten, so ist es nicht weißlich gehandelt sie zu gebrauchen. Einige wollen, daß die unterirrdischen Veränderungen, welche eben so gewöhnlich als auf der Oberfläche der Erde sind, solche Wasser auf einmal ungesund machen können; andere glauben Vitriol darinnen zu finden, wieder andere sehen Salpeter in denselben, und noch andere Alaune, welche alle solche Wesen sind, deren Namen eine Furcht einjagen. Aber die Wahrheit ist, daß bis jetzo man aus denselben Wassern bloß ein neutralisch Salz, oder Alkali gezogen hat, desselben Wirkungen so heilsame Wirkungen in der Arztneykunst sind.

Die elastische Luft, von deren Subtilität es nicht möglich ist, sich eine Idee zu machen, trägt auch bey, die Wasser anpreisenswerth zu machen, und daß man sie allen andern Hülfsmittel vorzieht, weil kein einziges von denselben nicht mit so vieler Hurtigkeit und mit so vieler Lindigkeit zu gleicher Zeit in alle Seiher kann gebracht werden. Es ist auch vornehmlich deßwegen, daß ich die-

dieselben als vorziehenswürdig vor den gewöhnlichen Wassern betrachte, und weil dieselben auch von vielen Gefahren befreyt sind, welchen diese ordentlichen Wasser unterworfen. Man weiß, daß wenn man einen Stimulus zu dem Wasser von einer guten Quelle hinzufügt, und dieses Wasser mit den nämlichen Behutsamkeiten als wie die mineralischen Wasser trinkt, die nämlichen Wirkungen, obgleich viel langsamer, hervorbringen. Ich zweifle nicht, daß sie dieselben in allen Stücken und mit der nämlichen Geschwindigkeit hervorbrächten, wenn diese Luft, so die Kunst niemals nachahmen kann, in dieselben könnten hineingebracht werden.

Es giebt Leute, die versucht haben die mineralischen Wasser, unter dem falschen Vorwande, fürchterlich zu machen, daß námlich dieselben ein heftiges Hülfsmittel wären, das mit zu vieler Gewalt ausleeret, und welchem folglich Leute von zärtlichem Temperament, oder die durch Krankheiten Zärtlinge geworden sind, nicht ausgesetzt werden sollen. Aber diejenigen welche also beurtheilen, haben blos nach dem Ansehen beurtheilet, ohne, weder auf die Natur der Ursache, noch auf diejenige ihrer Wirkungen, Acht zu haben. Die Ursache ist sehr unschuldig; dann wir sehen nur etwas weniges Mineralisches iu den Wassern, welches ins Unendliche in einer grosen Menge reines und leichten Wassers zertheilt ist,

und von einem subtilen Geiste belebt, der vermögend zu machen, daß dasselbe überall hindurch dringt.

Kann man eine ungekünsteltere, den Wünschen der Natur angemessenere Ursache erdenken, und welche folglich mit mehrerer Lindigkeit wirken solle? Das ist es auch was sie thut. Aber ich gestehe, daß es auf eine Art ist, welche die Unwissenden, und diejenigen, die diese Art nur durch Lesen, und Nachrichten wissen, zu hintergehen scheint, oder auch andere, die, ob sie gleich davon Zeugen sind, sich nicht die Mühe nehmen, deu wirklichen Gang dieses Hülfsmittels zu untersuchen.

Ein guter Arzt hat niemals von den schlimmen Wirkungen eines Heilmittels, wegen der häufigen Ausleerungen, so es verschafft, geurtheilt; sondern wegen der Unordnung, welche diese Ausleerungen in die thierische Haushaltung bringen. Also freuen wir uns allezeit, und bilden uns deßwegen etwas ein, wenn sich ein Patiente, nach einer Aderlaß, nach einer Purganz, nach einem Schweisse, nach einem Erbrechmittel stärker zu seyn fühlt.

Ich kann demnach nicht in Abrede seyn, daß die Ansleerungen, welche durch die mineralischen Wasser verursachet werden, oftmals häufig und sogar anhaltend seyn. Aber demungeachtet lernt die Erfahrung denjenigen, welche ihre Wirkungen genau bemerken; daß ungeachtet der Ausleerungen,

rungen, der Erbrechungen, der Urinflüsse und der Schweisse, die Kräfte sich nicht davon verringern, sondern sich fast stets vermehren: der Apetit erhält sich; man wird viel stärker, der Kopf viel offner und freyer, die Leidenschaften viel vernünftiger, der Schlaf viel gleicher, und die freywilligen Bewegungen viel leichter. Dieses laßen uns die mineralischen Wasser täglich an den schwächsten Personen bemerken, an so schwachen, für welche die ordentliche Apotheke ihre Schätze zu öffnen, sich nicht mehr untersteht. Aber kann man dasjenige ein starkes Heilmittel nennen, welches man noch sicher gebraucht, wenn man kein gelinderes mehr findet, so man an dessen Stelle brauchen könne.

Man muß demnach nicht die mineralischen Wasser beschuldigen, daß sie wenig Gesundheit verschaffen, weil gezeigt worden ist, daß sie heilsamer als kein ander Heilmittel in der Welt sind, daß dieselben sowohl bey gesunden als bey kranken Tagen schicklich sind, daß dieselben alle Vortheile der ausleerenden Hülfsmittel, ohne keine einzige von ihren Gefahren, haben, und daß alle Alter, Geschlechte, und Temperamente damit zurecht kommen. Weil aber auch das Vortrefflichste in der Natur den Mißbräuchen unterworfen ist, so müßen wir aufrichtig gestehen, daß der Mißbrauch, so wir mit den Wassern begehen, sich allen den Vortheilen, welche man davon erwarten soll, widersetzt.

Der erste Mißbrauch ist, daß man davon gleich anfangs in groser Menge trinkt. Man muß mit einer kleinen Quantität zu trinken anfangen, und die Dosis davon alle Tage vermehren, bis man zu einem dienlichen Maaße gelangt ist. Mit dieser einzigen Behutsamkeit, haben Leute, welche genöthiget waren die Wasser als schädlich zu verlaßen, dieselben darnach wieder genommen, und zwar mit einem Fortgang, der ihre Hofnuugen überstieg. Der andere Mißbrauch ist, daß man dieselben ohne die nöthigen Vorsehungen trinkt, oder daß man die nämlichen Vorsehungen braucht, wenn sie unnütze oder gar schädlich sind. Ich will mich gleich erklären.

Es ist gewiß, daß vor dem Gebrauche aller Arztneymittel, welche von Seiten der Eingeweide eine freye Bewegung erfodern, damit sie dieselben mit Nutzen in die kleinsten Extremitäten der Seiher bringen laßen, die Ausleerungen wesentlich sind: dieselben uneerlassen, das ist, sich Verschleimungen und Veestopfungen aussetzen, welche schwerer zu überwinden sind, und welche sich oft an Aeusserlichen zeigen. Weil aber bey vielen Personen die Eingeweide mehr durch die Empfindlichkeit als durch den Ueberfluß sündigen, als erhalten dieselben Leute durch die reinigenden Arztneyen, (Purganzen). eine Vermehrung der Unrichtigkeit in den Fäsern, und folglich eine Unmöglichkeit, wenigstens auf eine Zeitlang, kalte Wasser zu vertragen. Wenn man noch Zuflucht

flucht zu gelinden ausleerenden Mitteln nehmen thäte, aber viele führen von diesen Purganzen in Pillen, oder in Pulvern bey sich, deren Wirkungen gemeiniglich heftig sind. Einige Drachmen Salz, das über oder unter sich abführt, in etlichen Bechern der mineralischen Wasser so man trinken will aufgelöset, oder für diejenigen, die diese bittere Salze schwerlich vertragen können, 2. oder 3. Unzen Manna in Molken zergehen laßen, sind für schwache und zärtliche Personen die schicklichsten Ausleerungsmittel, und besonders für diejenigen, welche empfindliche Zasern haben.

Aber sie können ohne andere Vorbereitung versuchen, die Wasser anfangs ein wenig laulicht zu trinken, sie sollen sich nicht davon durch die Leute abrathen laßen, die zu ihnen sagen werden, daß dieses das wahre Mittel ist keinen Nutzen davon zu haben; weil die geringste Wärme verursacht, daß der allerspirituöseste Theil davon ausdampft. Das ist schlechterdings ein betrügliche Rathschlag, denn man darf nur das Wasser in eine steinerne Flasche thun, dieselbe feste zumachen; alsdann läßt man dieselbe in Bain marie warm werden, und von einem Maaße, welches, zum Exempel, ein Pfund, oder 24 Unzen hält, darf man nur davon 6 oder 8 Unzen nehmen; so wird man gewiß auch ein so spirituöses Wasser haben, als dasjenige ist, so man selbst so gar an dem Brunnen trinkt; aber, man hat

hat doch dieses Kalte vermieden, welches viele Magen bestürzt, und welches wegen der Flüchtigkeit des Wassers, noch manchmal an viel zärtere Oerter dringt, wo es grose Unordnungen verursacht.

Die Aderlaß ist auch eine Vorsehung, welche manchmal zu verabsäumen, sehr gefährlich ist. Menschen, die augenscheinlich vollblütig sind, Frauen, die verstopfte Monatszeiten haben, Männer, welche des bey ihnen gewöhnlich gewesenen goldnen Ader-Flußes beraubt sind, sollen nicht ermangeln diese Ausleerung vorhergehen zu laßen; sonst setzen sich solche Leute, entweder Feuchtigkeitsstockungen aus, die, wenn sie anfangen zu verderben, bald die festen Theile angreifen werden, oder sie setzen sich den Verdickungen des Blutes aus, deren Folgen sind Schmerzen, Entzündungen, Blutstürzuugen, Blutflüsse, und oft Geschwüre in den Eingeweiden, welche das Leben der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen. Daher geschieht es, daß man aus Mangel der Zubereitung sich genöthiget sieht, die Wasser zu verlaßen, und man kehrt nach Hause mit mehr Uebeln znrück, als man erst hatte, und mit einem sehr ungerechten Unwillen wider dieses Arztneymittel, welchen Unwillen man alsdann, so viel als man kann, allen seinen Kenntnissen einflößt.

In Ansehung der warmen Bäderwasser, und der warmen Bäver, welche sie begleiten, so schätze

ße ich mich noch nicht so Einsichtsvoll, daß ich davon meine Meynung sagen kann; vielleicht erlange ich noch mit der Zeit Einsichten, daß ich darinnen gleichmäßige, und wohl eingerichtete Eigenschaften nach der gelinden und gemäßigten Art der Säfte und Feuchtigkeiten finde. Bis jetzo habe ich nur das Vermögen gehabt die unglücklichen Opfer, die zu diesen wütenden, und hitzigen Arztneymitteln verurtheilt sind, zu beklagen. Wie viele Dunstigie, Melancholische, Gallichte, Podagrische: wie viele Kopfschmerzen, und Herzklopfen unterworfene Leute u. s. w. haben die Ueberbleibsel ihres Daseyns in den warmen Badekufen ausgetrocknet.

Nachdem ich von den vornehmsten Irrthümern geredet habe, welchen der Trank der mineralischen Wasser unterworfen ist, so kommen wir ungezwungner Weise auf diejenigen, welche deren Gebrauch begleiten. Sie bestehen erstlich in der Ordnung im Essen und Trinken. Diejenige Ordnung, welche ich den meisten Wassertrinkern habe halten sehen, hat mir allemal viel schicklicher geschienen zu neuen Krankheiten Ursache zu geben, als diejenigen über welche man sich beklagte, zu heilen. Der Apetit welchen die Wasser geben, betrügt sogar die mäßigsten in der Quantität der Nahrungsmittel, so dienlich zu essen sind; die vortrefflichsten Getränke sind dabey sehr im Schwange; und man will dadurch die grose Menge Wasser, die man in sich trinkt,

so

so giebt man vor, verbessern; aber man vermindert deren Kraft dadurch sehr; man schläft wenig und schlecht; man unterdrückt die Ausdünstung, indem man sich des Abends an die Luft setzt, an statt sich Bewegung zu machen, man setzt sich an Spieltische, wo der Leib in einer völligen Hinläßigkeit dem Gemüthe die heftigsten Arbeiten, wegen der unterschiedlichen Leidenschaften so das Gemüth kränken fühlen läßt. Welch ein Leben für Kranke! Hat die Arztneykunst jemals die Heilung denjenigen Patienten versprochen, die ihre Hülfsmittel durch eine solche Aufführung verderben.

Andre fallen in einen ganz entgegen gesetzten Exceß; und thun der Sache zu viel. Sie haben stets die Verordnung des Arztes in der Hand, welcher ihre Reisen leitet, sie zählen die Bissen welche sie essen, die Spaziergänge so sie gehen, warten auf die Eßstunden, auf die Schlafzeit, üben sich in einem verdrüßlichen Stillschweigen, oder mit ernsthaften Bücherlesen, welches das Gemüth entkräftet, sind eben so melancholisch in den angenehmsten Gegenden, als in den einsamsten und traurigsten Oertern. Gewiß, alles spirituöseste der Wasser ist nicht vermögend dergleichen Existenzen zu beleben; man muß beym Wassertrinken mit einem Gemüthe leben das völlig frey von Beschäftigungen ist; sich allen erlaubten Vergnügen überlaßen, seinem Apetit folgen, ohne ihn zu sättigen, etwas mehr Wein trinken,

als

als man sonst gewöhnlich trinkt, ordentlich sechs bis sieben Stunden schlafen, und vornehmlich sich dabey für Kälte, und für Verdruß hüten.

Das gehört für diejenigen, welche Wasser als ein Verwahrungsmittel, oder für leichte Kränklichkeiten trinken. Diejenigen aber, welche schwere Krankheiten haben, brauchen andere Mittel, bey welchen sie allezeit sehr weißlich thun werden, wenn sie einen Arzt so gegenwärtig, um Rath fragen, und zwar einen solchen, der gewohnt ist, die Patienten und die Arztneymittel zu besorgen. Denn es ist ein groser Irrthum, wenn man sich einbildet, daß ein Arzt, der einen Patienten die Wassercuren anräth, die Zufälle welche ihm dabey begegnen können, voraus sehen kann. Ich glaube, daß das Beste damit er euch versehen kann ein guter Rath ist, welcher ausser einer accuraten Beschreibung eures wirklichen Zustandes, noch eine sehr umständliche Abbildung eures Temperaments und aller leiblicher Zufälle, welche euch von eurer Kindheit an begegnet sind, in sich enthalte. Wir halten manchmal etwas bey dem Zufalle der die Krankheit anzeigt, für entfernt, und ein Umstand, der uns leichte geschienen, steckt uns ein Licht auf, welches uns auf einen Umstand leitet, von welchem wir glaubten, daß er noch nicht entwickelt genug wäre.

Ich kann nicht ehe von dem Mißbrauche der Wasser zu reden aufhören, als bis ich von dem

Irr-

Irrthume geredet habe, in welchem man sich befindet, daß mau nach derselben Gebrauche purgiert. Dieses ist fast so viel, als nachdem man jemand vier oder sechs Wochen ausgeleert hat, man es für dienlich hielte ihm eine Purganz zu geben, damit man ihn von den Ausleerungsmitteln reinige, welche man ihm gegeben. Gewiß eins ist nicht viel billiger als das andere.

Es ist wahr, daß es sich zuweilen, wegen des Mißbrauchs so man damit begeht, oder wegen Fehlern in der Diät, zuträgt, vornehmlich, wenn man die Wasser warmer Bäder getrunken hat, daß man Geschwulste kriegt, welche man zu zertheilen genöthiget wird, aber nachdem man die heilsamen Wirkungen der Wasser erhalten hat, welche, wie ich es gesagt habe, vornehmlich wegen ihres besondern gelinden Wesens, durch welches dieselben die unterschiedlichen Ausleerungen nach Anweisung der Natur bewerkstelligen, anpreisenswerth sind; man fange nun an die Natur von neuem zu stören, und ihre Ruhe, die man mit vieler Mühe erhalten hat zu unterbrechen, so ist das ein übler Schluß, der nicht behauptet werden kann; doch bey diesen: wie bey vielen andern Sachen, fragen die Patienten nicht uns um Rath, und dennoch sind dieselben so ungerecht, daß sie von uns, wegen der Zufälle so ihnen begegnen, Verantwortung, oder Rechenschaft fordern, ob sie gleich dieselben bloß ihrer Unvorsichtigkeit anzurechnen haben.

Der

Der Caffee, dem so viele Aerzte die größten Lobeserhebungen beygelegt, und welchen so viele andere verwiesen haben, ist nach Europa als ein Arztneymittel gebracht worden; aber es währte nicht lange, so ward er daselbst zum täglichen Tranke, und an gewissen Oertern zog man den Caffee vielen andern Getränken vor, so gar solchen, die man sich daselbst sehr leicht verschaffen konnte. Unterdessen, wenn wir diese Bohne, die in unsern Tagen so berühmt geworden ist, untersuchen, so sehen wir, daß dieselbe niemals zur Zusammensetzung eines täglichen Trankes bestimmt gewesen. In der That, das urinöse und flüchtige Salz, welches in derselben herrscht, das ranzigte Oel, welches sehr viele Feuertheilchen bey sich führt, kündigen uns dieselben nicht die Wirkungen an, welche der Caffee ohnfehlbar zuwege bringen muß? — Thut denn eine Schaale Caffee, nach der Mittagsmahlzeit getrunken, so viel Schaden? — nein: ich gestehe, daß dieselbe gewissen Personen, so gar, grose Güte thun könne. Aber täglich zehn oder zwölf Tassen Caffee zu trinken, wer ist so ein Kranker, der, so sehr unterwürfig er sich auch gegen die Arztneykunst bezeigte, sich einer solchen Dosis von Arztneymitteln unterwerfen wollte.

Betrachten wir ferner die Wirkungen des Caffeetrankes, so werden wir uns leicht überreden, daß der Mißbrauch davon in unsern Tagen ganz schädlich ist; denn derselbe macht unfehlbar

den menschlichen Körper zu den Krankheiten geneigt, welche ohnedieß schon sehr im Schwange gehen. Der Cafee verursacht, in der That, diese heut zu Tage so gewöhnliche Zerstreuung der Lebensgeister, und wir können dieselbe als eine seiner unmittelbaren Wirkungen ansehen. Der Cafee greift durch sein hitziges und scharfes Oel gerade zu die Nerven an. Wie sehr werden nicht die Dünste und Schwindel bey Manns- und Frauenspersonen durch die mörderische Hülfe des widrigen Cafees befördert! der Cafee trocknet nicht nur das Blut aus, und deswegen soll er als ein Gift für alle hitzige Temperamente gehalten werden, sondern er löset auch des Bluts schwefelichte Theilchen auf, und aus dieser Ursache ist der Cafee auch melancholischen Menschen schädlich, auch solchen Leuten dient er nicht, deren Eingeweide verstopft sind. Ueberdieses, daß der Cafee die Lebensgeister zerstreut, ist er auch noch vermögend dieselben zu stöhren; woher entstehen diese Unruhen, diese fast krampfhaften oder zuckende Bewegungen, so diejenigen empfinden, die nicht durch eine lange Gewohnheit an dieses Gift gewöhnt sind.

Der Cafee trocknet also aus, zehrt die schwachen Personen ab, und macht fette Leute, die welchen trinken, nicht mager, sagen manche, damit sie schwächer würden. Die so reden, hintergehen sich folglich in Absicht auf dieses, und sie fügen der unbequemen Last ihres fleischichten und

fetten

fetten Körpers unzählige Kränklichkeiten zu, welche dieselben niemals von einem blosen Wassergetränke, oder mit ein wenig Wein vermischt, würden erfahren haben.

Nichtsdestoweniger, sagt man, bringt der Cafee das Blut in Bewegung, und damit soll derselbe nützliche Wirkungen bey allen Krankheiten, und bey solchen Beschaffenheiten des Leibes, wo man über den langsamen Umlauf des Blutes klagt, zuwege bringen. Ich gestehe, ohne daß es mir Mühe kostet, daß der Cafee gleichsam das Blut in Wallung setzt, und daß er die Lebensgeister in Bewegung bringt. Aber eben dadurch wird er unbeschreiblich schädlich. Alles was die Bewegungen des Bluts beschleuniget, beschleuniget auch den Verlust des Lebens; wenn wir Herren wären, die nach ihrem Gefallen das Fieber könnten kommen laßen, würden wir dasselbe niemals gesunden Leuten geben, und sehr selten, denjenigen, denke ich, die krank wären; da man aber den Cafee, so ohne Unterschied, jedermann zu trinken, erlaubt, so läßt man ihnen etwas schlimmers, als das Fieber ist, nehmen. Dann, zum wenigsten endiget dieses damit, daß es die Unordnungen so es angefangen, wieder gut macht, anstatt, daß die Ruhe welche der Cafee verschafft, eine noch viel grössere Unordnung ist, als die innerlichen Bewegungen, die er verursachet hat. Nachdem seine erste Wirkung vorbey ist, so ruht das Blut; aber dieses schaumichte

Dicke, welches der Cafee durch die Wallung des Bluts zur Bewegung herfür gebracht, verstopft die kleinsten Gänge; der zaserichte Theil davon gerinnt und wird dick; die abgematteten Nerven werden schlaff; daher entstehen vielerley Uebel die man sieht, bey welchen man aber so halsstarrig ist, daß man die Ursache verkennen will; daher entstehen diese Blutstockungen, und die Schlagflüsse welche uns erschrecken ohne uns klüger zu machen.

Vielmehr denke ich, daß alle gute Eigenschaften, die man dem Cafee zuschreibt, mehr von dem warmen Wasser herrühren, vermittelst welches man denselben zu geniessen pflegt, und welches bey gewissen Fällen ganz allein ein geschwindes und sicheres Mittel ist. Herr Geoffroi sagt, daß der Cafee vortrefflich für alle solche Leute sey, die zu viel getrunken und zu viel gegessen haben. Man erlaube folglich den Cafee den Vielfräßigen und Schwelgern, und man verbiete denselben allen andern Menschen, alsdann werden wir die Hofnung haben, keinen Cafee mehr in den Häusern ehrbarer Leute zu sehen, weil die Mäßigkeit anfängt eine gesellige Tugend zu werden.

Unterdessen bilde man sich nicht ein, daß ich ein solcher Feind des Cafees sey, welcher niemals den geringsten Gebrauch desselben erlaubt. Ich halte den Cafee eben so nützlich als viel andere Sa-

chen

chen, mit welchen man einer grose Menge Wassers eine scharfe Eigenschaft mittheilt, damit sie einen Reiz erwecke, welcher dasselbe viel geschwinder an die engsten und entferntesten Theile bringe. Ich rathe auch die Aufgiessung des Wassers auf rohe Cafeebohnen, welche durch ihre Zitronfarbe, durch ihren so lieblichen als angenehmen Geruch, die verdrüßlichsten und eckelhaftesten Leute sich deren zu bedienen, einladet. Ich habe gesehen, daß der Cafee vortreffliche Wirkungen bey Schnupfen und Catharralflüssen herfür gebracht, und vielleicht hat der Cafee andere Tugenden die ich nicht weiß. Ich sehe auch, daß man den Cafee mit einer ziemlichen Menge Milch, ohne Kummer trinkt, weil die fettichten und zackichten Theile der Milch die subtilen und schwefelichten Theile des Cafees fesseln und einwickeln, und die Flüchtigkeit seines urinösen Salzes mäßigen, während daß der Cafee die fettichten Theile der Milch zertheilt und vermindert. Es geschieht folglich, weil sich beyde eine gegenseitige Hülfe leisten, daß sie ein mittelmäsiges Mittel werden, welches viele Aerzte für heilsam bey der Leibesverzehrung, und Schwindsucht halten. Ich widersetze mich auch nicht, daß derjenige, der keine deutliche Anzeichen hat, daß ihm der Cafee zuwider, wenn ein solcher nach seinem Mittagsessen eine sehr kleine Tasse trinkt. Die Mäßigung sowohl darinne, wie in so vielen andern schlimmen und unnützen Sachen, ist ein Bürge wider alle

die traurigen Wirkungen, welche man davon zu befürchten hat. Die augenscheinlichen widrigen Anzeichen sind, wenn man Gallsüchtig, oder zu Blutflüssen, zur Rose, zur Melancholie, und besonders zur hypochondrischen Melancholie geneigt ist, zum Bauchfluß der Monatszeit bey den Frauen, welche darauf sehr wohl Achtung geben sollen, als auch alle diejenigen, welche unruhige, und beschwerliche Schwangerschaften haben. Wenn manche Weiber sich nicht fürchten, bey diesem Zustande vielen Cafee zu trinken, so verursacht solch vieles Cafeetrinken Blutflüsse, und Unrichtiggehen.

Ich finde mich genöthiget, dem Thee, wegen des grosen Mißbrauchs, so man damit begeht, kein grösseres Lob wiederfahren zu laßen. Ob er gleich nicht so schlimm als der Cafee ist, so ist doch der Thee nicht ohne Gefahr; man legt ihm viel Tugend bey, die er ganz und gar nicht hat, und man schweigt von seinen Untugenden. Es haben diejenigen, die die Wirkungen des Thees genauer untersucht haben, bemerket, sogar da wo er wächset, daß er an der Brust und an den Nerven stechende Schmerzen macht, daß er allen schwachen, schleimichten, und hitzigen Magen schadet; daß er keinem einzigen solcher Leute dienlich ist, die von langsamen Krankheiten gequälet werden; daß alle diejenigen, welche des Thees gemißbraucht, zuletzt Kälte im Unterleibe gefühlt,

welche endlich zur Schwindsucht und zu der Krankheit, da das Getränke durch den Leib geht, wie es getrunken worden ist, Gelegenheit gegeben. Herr Geoffroi macht ihm die Urintreibende Eigenschaft streitig, welche dem Thee der Herr Riviere sowohl als viele andere verwilligen, und schreibt dasselbe mehr der grosen Menge Wassers zu, die man beym Thee trinkt. Er versichert zugleich, wie er mehr als einmal bemerkt habe, daß die übermäßigen Theetrinker, Schlaflosigkeiten, Schwindeln, und convulsivischen Bewegungen wären unterworfen gewesen. Man muß unterdessen nicht leugnen, daß dieser Trank, Menschen, welche einen feuchten Körper haben, und viele Nahrung zu sich nehmen, nicht nützlich sey. Ich gestehe sogar, daß bey gewissen Lebensarten, welche mir bekannt sind, der Thee ein Uebel ist, welches grössere Uebel lindert.

Uebrigens hat man sehr Unrecht, wenn man die wenige Kraft des Thees den Treulosigkeiten, davon man vorgiebt, daß sie mit demselben in der Handlung begangen würden, Schuld giebt. Ich würde nicht fertig, wenn ich alles erzählen wollte, was man davon sagt. Doch kann ich eine der lächerlichsten, und der fälschesten Beschuldigungen wider die Holländer nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich habe es mit Verwunderung in einem neuen medicinischen Werke gelesen, welches viele loben. Die schädlichen Wirkungen des

Thees, sagt der Verfasser, würden empfindlich seyn, wenn wir das Theeblatt mit allen seinen Tugenden versehen, bekämen. Aber die Holländer brauchen die kluge Vorsicht, daß sie uns dasselbe nicht eher schicken, als bis sie demselben seine wirksamsten Theile ausgezogen haben, weil sie dem Theeblatte eine erste Einweichung ausstehen laßen. Diese Verleumdung ist nur bey schlecht unterrichteten Leuten von Wichtigkeit; denn diejenigen, die davon unterrichtet sind, wissen wohl, daß die Kosten der Bearbeitung, so diese eingeweichten Blätter erforderten, damit sie in dem Stand, wieder zum Verkauf zu dienen, gebracht würden, bey weitem den eigenbildeten Profit überstiegen, welchen man durch diese erste Einweichung machen könnte. Es kann seyn, daß der Verfasser sowohl als das Volk durch den Namen Bohe, welchen man der geringsten Eigenschaft giebt, und welchen viele bou aussprechen, ist hintergangen worden. Als wenn man bey der Zurichtung des Thees denselben sieden liese, dieses aber schickt sich auf keine Qualität desselben, wie sich davon alle diejenigen überführen können, welche die Geschichte von der Theezubereitung lesen wollen. Wenigstens, wenn man versucht einer Nation etwas Lächerliches aufzubürden, muß man richtige Geschichte haben, und sich auf rechtmäsige Gründe stützen können.

Aber ehe ich den Cafee, den Thee und alle die warmen Wasser, wie auch die andern Zuberei-

tungen

tungen, welche man damit machen kann, verlasse, so muß ich durch Vernunftschlüsse, welche vermögend zu überreden sind, beweisen, daß dieselben in der That alle die schlimmen Wirkungen, so ich denselben anrechne, zuwege bringen müssen. Ich schreibe in einem Lande da dieser Mißbrauch viel grösser als sonst wo ist, und wo folglich es viel leichter ist, die traurigen Folgen davon zu bemerken, und viel wesentlicher, die wahre Ursache davon klar und deutlich zu beweisen.

Die Krankheiten, welche wir gemeiniglich unter dem Volke wüten sehen, wo man viel aus den warmen Wassern macht, sind die Uebelkeiten und die Schwachheiten des Magens, die Erkältung, die Colicken, und darnach die Entzündungen der Eingeweide, wegen der rohen Materien so darinnen verderben, Mangel des Apetits, Erbrechen, ein übler Geschmack im Munde, Trockenheit des Schlunds, Durst, Bleichsucht, einen Frost in den äussersten Theilen, welchen die grose Hitze der schädlichen Stoofs kaum überwinden kann, Beschwerungen, oder Drücken, welches manchmal so weit geht, daß man denkt, man werde gleich ersticken, schmerzhafte Schwachheiten, entweder in dem ganzen Muskelsystem, oder in einem Theile. Die Wassersucht etlicher Eingeweide oder des ganzen Leibes, Lähmungen, Blutspeyen, langsame Fieber, Schwindsucht, Leibesverzehrung.

Das ist das Verzeichniß der gewöhnlichsten Krankheiten, von welchen die meisten nicht entstehen würden, wenn man den Misbrauch der warmen Wasser verbesserte: In der That, wie kann man sich einbilden, daß die warmen Wasser die Fasern des Magens nicht beleidigen sollten, da uns die Erfahrung beweißt, daß ihre Dünste die härtesten Körper erweichen, und die dichtesten Substanzen aus einander trennen. Sie ergründen alle Principien, von welchen die verdaunenden Säfte zusammen gesetzt sind, und machen daraus ein abscheuliches Gemisch. Daran kann man unmöglich zweifeln, wenn man die Leichtigkeit und Geschwindigkeit bemerkt, mit welcher das Wasser nicht nur die mineralischen und laugichten Salze auflößt, sondern auch diejenigen, welche nur in der Gewalt der Körper selbst sind, aus welchen man sie zieht.

Man wiege eine Menge Cafee vor der Abkochung, man nehme hernach den abgekochten Cafee und lege denselben, wenn man ihn erst wieder getrocknet hat, in die Waagschale, und wiege ihn wieder, so wird man sehen, daß das Wasser davon einen grosen Theil aufgelöset, und daß sich dasselbe mit seinem Oele, und mit seinem laugenhaften, oder urinösen Salze, damit dieser Saft reichlich versehen ist, beladen hat. Das Wasser thut das nämliche in unsern Leibern, und besonders in den ersten Wegen der Verdauung. Es macht die festen Theile schlaff, welche nicht

mehr

mehr die Kraft haben stets an diesem Teige zu arbeiten, der sich nur durch die gelinde und ordentliche Gegenwirkung der Fasern in Dauungssaft verwandelt. Diese hier beunruhigen die Gefässe durch die Unrichtigkeit ihrer Bewegungen, und zwingen dieselben zu unnatürlichen Ausdehnungen, welche das Calibre, oder diesen Weg immer enger machen, und verursachen diese Sprünge im Magen, worüber sich so viele Leute beklagen. Die Nerven, deren Gewebe, besonders am obersten Mundloche dieses Eingeweides, so zart und so wohl fournirt ist, nehmen auch an diesen Beunruhigungen Antheil. Sie laßen die Gewalt, welche man sie machen läßt, um aus ihrem natürlichen Gang zu gehen, sehr schmerzlich fühlen.

Die Eingeweide werden davon nicht weniger beleidiget. Die Säfte, welche daselbst die von den Magen- und Speichel-Säften durchdrungenen Nahrungsmittel erwarten, welche mit der Galle und mit dem Pancreas-Saft befeuchtet, um zu vollenden was von der ersten Dauung übrig ist, die Säfte, sage ich, erhalten nur einen Haufen rohes Wesen, welches in einer Menge schlecht zugerichteten Laugensaftes schwimmt, diese Lauge, anstatt demselben hülfliche Hand zu leisten, so dasselbe erwartet, verderbt die Säfte selbst. Folglich, die Excremente, welche mit einem schlechten Dauungssafte vermengt, und welcher durch viele andere Säfte von einer eben

so

so schlimmen Art getrieben wird, werden aus dem Leibe ausgefegt, ohne den gehörigen Anstrich zu haben, welchen die Galle giebt, welcher das Wasser auf einmal ihre Wirksamkeit und ihre Farbe benommen hat. Das, was man das rauche des Magens und der Eingeweide nennt, und welches nichts anders als eine zähe Feuchtigkeit ist, die stets aus den Glandeln abfließt, dafür der Schöpfer der Natur Sorge getragen, auf daß die Eingeweide damit reichlich versehen wären, um die Zärtlichkeit ihrer innerlichen Haut, wider so viele Feinde, welche die Gefrässigkeit der Menschen dahinein schickt, zu vertheidigen; dieser Magenschleim, sage ich, ist für diesem entsetzlichen auflösenden Mittel nicht sicher. Es dringt durch dasselbe und zernichtet es so, daß da die Häute der Eingeweide keine zähe Feuchtigkeit über sich haben, so sind die unzählichen Nerven, die gleichsam in überaus groser Menge auf der Oberfläche der Häute herum kriechen, ganz bloß allem was sie beleidigen kann, dargestellt. Daher entstehen diese Zusammenziehungen der Drüsen, aus welchen diese heilsame Feuchtigkeit nicht mehr vermögend zu fliessen ist; daher entstehen folglich diese schmerzhaften Beunruhigungen, daher auch das Fühlen des Frosts, welcher allemal die spasmodischen Bewegungen begleitet.

Aber die Bewegung der Eingeweide so edel beleidiget, wird bald einen andern Auftritt sehen laßen

laßen. Weil die Verdauungen stets gestöhret, und folglich sehr unvollkommen bleiben, laßen sie daselbst Materien zurück, welche erstlich die Fasern, weil sie bloß so da sind, durch ihre Schärfe stechen, welche sie aber zerreissen, und bald durch ihre ätzende und einfressende Eigenschaft entzünden werden. Daher entsteht das heftige Brennen (Phlogoses) in diesen Eingeweiden, welches so viele Scenen zeiget, die, ob sie gleich etwas langsam, derowegen doch nicht weniger traurig sind, und welche nur diejenigen in Verwunderung setzen, die nicht genau genug die zubereitenden, ich wollte sie viel lieber die wirkenden Ursachen nennen, bemerken; und auf selbige alle Aufmerksamkeit wenden.

Wie kann man hoffen, daß bey solchen Verdauungen, das Blut dieses dichte Wesen erlange, welches nährt, vermehrt, und die Faser, die in dessen Fluthen schwimmt, stärkt? Wie wird es diese rothe Farbe erlangen, welche sich in den allerkleinsten und zartesten Adern zeigt, und welches, ohne daß dasselbe stets auf der Haut diese prächtige Farbe verstreuet, welche die Schönheit hoffärtig macht, läßt wenigstens durch den Schleyer sehen, daß derselbe uns eine lebhafte und belebte Fleischfarbe bedeckt, welche eine schöne Gesundheit meldet. Ein wässerichter und ohne einige Verbindung sich befindender Dauungssaft kann dieses schöne Blut nicht machen, welches

das

das Herz mit Freuden empfängt, und von sich giebt. Es wird nichts als Feuchtigkeiten, und Säfte, herfürbringen welche ihm gleichen; ihre Langsamkeit wird sie mühsam an die äussersten Theile der Gefäße gelangen laßen; das Fett und das Fleisch wird welk seyn, die obere Haut wird nicht davon benetzet, noch befeuchtet werden, und folglich nicht belebt aussehen; Solche Leiber dürfen sich ausstrecken, und die Augen zumachen, so wird man sie leicht, wegen ihrer Farbe für Todte ansehen. Diese beständige Kälte, welche man an den äussersten Theilen fühlt, giebt zur Ursache davon diese Langsamkeit an.

So geschieht es, daß alle Principien, welche das Blut zusammen setzen, sich trennen, und bald an diesem, bald an jenem Orte, Geschwülste, durch die ohnmächtigen Bemühungen, so dieselben anwenden, um ihre alte Verbindung wieder herzustellen; verursachen. Die Brustgefäße, deren Gewebe so zart ist, sind die ersten, auf welche dieses rohe und zähe Blut Gewalt braucht. Es hat bald derselben feinstes Geäder verstopft, und weil dessen Zusammenhäufungen ein beschwerliches Gewicht auf derselben Lungenflügel formiren, so können sich dieselben nicht mehr so frey bewegen, als es das stete Einathmen und Ausathmen verlangt. Daraus folgt nun, daß das Athemholen beschwerlich seyn wird, und daß man sich in diesem gewöhnlichen und be-

klagens-

klagenswerthen Zustande befindet, in welchem man fürchtet, sich den ordentlichsten Bewegungen auszusetzen, weil man dazu nicht nöthigen Athem genug hat; Der Kopf wird von groben Dünsten angefüllt, welche sich durch die langsamen und dicken Theile vermehren, die in der Circulation entwischen, weil dieselbe da natürlicher Weise arbeitsam ist. Auch wird der Kopf schwer, das Gesicht wird schwach, man kann sich nicht beschäfftigen ohne Schwindel zu fühlen, das Empfinden ist stumpf, und ob man gleich alle die Unannehmlichkeiten eines so elenden Lebens fühlt, so fährt man noch fort, dasselbe, durch die nämliche Ordnung im Essen und Trinken, welche es zuwege gebracht hat, zu unterstützen; auch gelangt man bald an die betrübten Extremitäten, welche davon die Folgen seyn sollen.

Die Gefäße, die dergestalt angefüllt sind, daß sie sich ausdehnen, werden viel dünner, die geringste Ursache wirket auf ihr klein Gefäser Empfindungen, welche Herzklopfen und Ohnmachten verursachen. Zuweilen geht es noch schlimmer: denn wenn dieselben springen, so geben sie Gelegenheit zu Blutflüssen, oder zu Blutstockungen, welche man unterschiedlich benennet, zufolge der Eingeweide, wo es sich ergießt.

Hier sieht man mit kurzen Worten, wie der Mißbrauch der warmen Getränke täglich die besten

sten Temperamente verstellen kann, und verstellt. Das Unglücklichste dabey ist dieses, daß, je mehr man durch ihre Uebermaaße erschöpft ist, je mehr fühlt man ungegründete Nothwendigkeiten derselben zu gebrauchen. Der Säufer, zum Exempel, wenn seine schwache Vernunft noch vermögend ist; mit einem geringen Funken noch zu schimmern, so überredet sich derselbe, daß er dem schmerzlichen Empfinden seines Zustandes nicht helfen könne, als wenn er sich aufs schleunigste in eine andere Trunkenheit stürze.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bienville, D. T. de,

Der Familienarzt, und Arzt der Gelehrten Ein Werk vortrefflichen Innhalts

Strasburg 1776

Path. 130
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470817-6
VD18 11430362